29237.

Standes-Vorurtheile.

Roman

von

Alfred Steffens.

Erster Band.

Lindauersche LEHRBIBLIOTHEK Schöpping

Leipzig,
Ernst Julius Günther.

New-York,
L. W. Schmidt.

1870.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Mehr denn ein halbes Menschenleben ist dahingeflossen seit dem Beginn des nachfolgenden Romans; aber es befinden sich noch mehrere der darin auftretenden Personen unter den Erdenbürgern, und eben deshalb sehe ich mich gezwungen, ihnen sämmtlich andere Namen beizulegen. Ich bin diese Rücksicht denen schuldig, die mir den Stoff zu der Geschichte lieferten, und bitte meine geneigten Leser, die geringfügige Aenderung zu entschuldigen; im Uebrigen wird es meine Aufgabe sein, alle beachtenswerthen Ereignisse, die hierher gehören, wahrheitsgetreu zu schildern.

In der preußischen Stadt S., einem ziemlich bedeutenden Handelsorte, der von vielen angesehenen und

wohlhabenden Bürgern bewohnt ist, garnisonirte zur Zeit des Anfangs dieser Erzählung ein Husarenregiment. Bürger und Soldaten lebten in den friedlichsten Verhältnissen nebeneinander, nie hörte man von Feindseligkeiten, die zwischen Civil und Militär herrschten; das letztere wurde überall mit freundlichem Wohlwollen aufgenommen, dabei aber in keiner Weise zu Ueberhebungen veranlaßt.

Nicht überall findet man ein solches Selbstbewußtsein, wie es den Bewohnern von S. eigen ist; sie sind zum größten Theil sehr gut situirt, Handel und Gewerbe erfreuen sich hoher Blüte, und wenn trotzdem keinerlei Dünkel sie beherrscht, vielmehr in allen Schichten der Bevölkerung ein freier, gemüthlicher Ton vorwaltet, der auch dem weniger Bevorzugten verstattet, sich ungezwungen unter seinen glücklichern Nachbarn zu bewegen, so ist diese Erscheinung hauptsächlich ihrer Intelligenz und der vorgeschrittenen Bildungsstufe zuzuschreiben, auf welcher jeder einzelne steht. Von einem so widrigen Kastenwesen, wie es sonst häufig in mittlern Provinzialstädten zu Tage tritt, ist hier keine Spur, Jeder wird nach seinem Werthe als Mensch geschätzt, gleichviel, welchen Rang er einnimmt. Nur die Offiziere des Husarenregiments, sämmtlich vom hohen Adel, und einige wenige hochgestellte Beamte

bilden schon ihrer Functionen wegen eine eigene Gesellschaft, ohne indessen besondere Ueberhebung blicken zu lassen. Das würde ihnen auch nicht möglich sein, denn der Bürger von S. versteht es vortrefflich, jeder Anmaßung einen achtunggebietenden Ton entgegenzusetzen und allen Dünkel taktvoll zu ignoriren.

Vor dem Thore in der sogenannten Neustadt wohnte in der ersten Etage des dem Gärtner Liewe gehörigen Hauses einer der jüngsten Offiziere des Regiments, der Baron von Herzer, berühmt durch seine ausgezeichnete Tournüre und einen unvergleichlichen Muth bei Ausführung tollkühner Jugendstreiche. Manche Schöne hatte ihn zu ihrem Ideal erkoren, denn er war ein leidlich hübscher Jüngling, und die glänzende Uniform that das Ihre, ihn zum Gegenstand der Schwärmerei jugendlicher Mädchenherzen zu machen. Uebrigens war er auch stets bemüht, die Aufmerksamkeit des schönen Geschlechts auf sich zu ziehen, keine Gefahr erschien ihm zu groß, sobald es sich darum handelte, ein galantes Abenteuer zu bestehen. Bei alledem waren seine vielfachen bisherigen Versuche, sich der lieblichen Tochter des Herrn Liewe, seines Hauswirths, zu nähern, erfolglos gewesen; nie hatte sie ihm auch nur ein Lächeln geschenkt, sorgfältig vermied sie jedes Begegnen mit ihm, und wo sie ihm nicht ausweichen konnte, setzte

sie seiner zuvorkommenden Freundlichkeit eine stolze Zurückhaltung entgegen.

In dem Hause des Herrn Liewe ging Alles sehr einfach und bürgerlich her. Zwar besaßen die alten Leute einen recht leidlichen Wohlstand, ein schönes, großes Haus und hinter demselben einen umfangreichen, herrlichen Garten, doch Beides wurde von ihnen nicht etwa zum eigenen bequemen und genußreichen Leben, sondern lediglich zur Erzielung eines möglichst bedeutenden Gewinns benutzt. Der Mann hatte körperlicher Schwäche wegen sein Geschäft aufgegeben; er war ein ruhiger, leidender Greis, der für sich nichts ersehnte als friedliche Stille. Dagegen waltete die Frau mit einer Emsigkeit umher, als gelte es, jeden Tag das kärgliche Brod zu verdienen. Der Garten war fast durchweg mit Gemüse besäet und beflanzt, und sobald die ersten Sprößlinge verwerthet werden konnten, war man sicher, sie täglich von früh bis gegen Mittag auf dem Markte, mit Grünzeug handelnd, zu finden. So trieb sie es vom Frühling bis zum Winter und man wollte wissen, daß sie ganz erkleckliche Summen verdiene. Kam die Obstzeit heran, so wurden die ersten reifen Früchte in kleine Bündchen gepackt und groschenweise verkauft, bis die Masse des zu Markt gebrachten Obstes solche Geschäfte zur Unmöglichkeit machte.

Doch richten wir jetzt einen Blick in die Wohnung dieser Menschen. Da finden wir neben einander drei Stuben; zwei sind echt altbürgerlich, aber höchst sauber und nett eingerichtet, die dritte jedoch scheint das Boudoir einer Fee zu sein. Hier gewahren wir die feinsten Möbel, überall einen wohlthuenden Luxus, ohne jede Ueberladung, und an dem Flügel sitzt ein Mädchen von etwa siebzehn Jahren in geschmackvollem, einfachem Anzuge und begleitet kunstgerecht ein Lied, das sie mit einer glockenreinen und schöngebildeten Stimme singt.

Anna Liewe gleicht einem Engel. Jetzt erhebt sie sich, ihre zarte, ätherische Gestalt schwebt dahin. Die Füßchen scheinen kaum den Boden zu berühren, die ganze Figur zeigt so viel Grazie, daß der stille Beschauer sich unwillkürlich zur Bewunderung hingerissen fühlt. Aber um völlig bezaubert zu sein, muß man einen Blick in das Auge gethan haben, das dunkle, seelenvolle, beschattet von langen Wimpern und umrahmt von kohlschwarzen Brauen. Dieser Blick ist noch heute so Manchem, der die Gärtnerstochter kannte, unvergeßlich.

Eine hohe, intelligente Stirn, umrahmt von dem üppigsten Gelock kastanienbraunen Haars, die Wangen vom lieblichsten Roth leise angehaucht, der Mund so

klein und edel geformt und die Nase sanft gebogen und wohlproportionirt halfen das ganze Aeußere der Jungfrau zu dem eines Engels gestalten.

Die junge Dame hatte ihre Ausbildung hauptsächlich in der höhern Töchterschule der Stadt erhalten. Sie war der Stolz und die Freude der Aeltern, ihr höchstes Gut; deshalb hatten sie auch nicht versäumt, ihr alles das aneignen zu lassen, was sie nach ihrem Dafürhalten dereinst glücklich machen konnte. Doch wir würden irren, wollten wir annehmen, daß Anna von der Mutter zu einem Modepüppchen erzogen worden, daß sie die Tage mit Putzen und Klavierspielen verbringen durfte, während die alte Frau im Schweiße des Angesichts das Brod verdiente. O nein! Frau Liewe war eine höchst praktische Mutter. Anna durfte ihre Uebungen fortsetzen; aber jetzt, da sie die Schule verlassen, mußte sie den Vormittag in der Wirthschaft und im Garten helfen, während sie nachmittags bei einer Dame weibliche Handarbeiten erlernte. Bei alledem waltete eine große Differenz zwischen Mutter und Tochter. Frau Liewe hatte wohl nie eine besondere Bildung erlangt, und ihr Verkehr auf dem Markte und in dem Geschäft war nur geeignet gewesen, ihr in mancher Beziehung etwas Rohes aufzuprägen. Anna dagegen hatte von frühester Kind-

heit an nur den Umgang der Töchter aus den ersten Familien der Stadt genossen; ihre Ausbildung erfüllte die Mutter mit gerechtem Stolz, und so war ihr denn Gelegenheit gegeben, alles Gute und Schöne in sich aufzunehmen. Freilich wurde sie daheim wohl von Zeit zu Zeit daran erinnert, daß ihre Anschauung himmelweit von der ihrer Aeltern abweiche, und es traten Momente ein, in denen sich der Unmuth der Mutter auch gegen sie in nicht zarter Weise Bahn brach; dann flüchtete sie gewöhnlich auf ihr Zimmer und vergoß dort heiße Thränen, daß sie nicht verstanden wurde.

Dies war das Mädchen, dem gegenüber sich der Freiherr von Herzer auch nicht der kleinsten Gunstbezeigung rühmen konnte. Er hatte sie gleich nach seinem ersten Eintritt in das Haus mit der ihm eigenen Keckheit und Siegesgewißheit betrachtet und angeredet; das war genug für ihren Zartsinn, um sie ewig von ihm fern zu halten.

Es war Sonntag Nachmittag. Vor dem neuen Thore längs der Promenade entfaltete sich ein buntes, vielbewegtes Bild; die Bürger feierten außerhalb der Stadt das alljährlich von Alt und Jung mit Sehnsucht erwartete Schützenfest, an welchem ganz besonders der Freude und dem Amusement gehuldigt wurde. Eine

lange Reihe von Buden zog sich neben dem Spaziergange hin und vor jeder konnte man eine Menge Menschen gewahren, die ihr Glück im Würfelspiel versuchten. Conditoren, Porzellan- und Glaswaarenhändler, Verkäufer von allerlei niedlichen Nippsachen hatten ihre Vorräthe hinausgeschafft und zogen die Vorüberwandernden durch die Lockung an, für einen Silbergroschen irgend einen beachtenswerthen Gegenstand zu gewinnen.

Bei solcher Gelegenheit war die Jugend aus sämmtlichen Ständen im bunten Gewühl vertreten; die vornehmsten Damen verschmähten es nicht, hinaus auf den allgemeinen Tummelplatz zu eilen und die Ersparnisse von ihrem Taschengelde Fortuna zu opfern.

Auch Anna Liewe hatte von ihrer sehr strengen Mutter die Erlaubniß erhalten, in Gesellschaft einiger ihrer ehemaligen Schulfreundinnen den Schützenplatz zu besuchen. Fast nie wurde ihr sonst Gelegenheit gegeben, an öffentlichen Orten sich zu zeigen; so etwas hielt Frau Liewe für ungehörig und gefährlich, und auch an diesem Tage würde sie ihre Einwilligung zu dem erwähnten Vergnügen der Tochter wahrscheinlich versagt haben, wenn nicht eben mehrere höchst achtbare junge Damen aus den ersten Familien der Stadt für die letztere gebeten hätten.

Für Anna war das Würfelspiel ebenso neu wie interessant; gern ließ sie sich zu einer der Conditorbuden führen, um hier ihr Glück zu versuchen. Bald hatten die jungen Damen jede ihren Groschen gesetzt, mehr und mehr Mitspielende gruppirten sich neben einander, schon auf neunzehn war ihre Zahl angewachsen und nur noch ein Einsatz fehlte, um das Würfeln auf eine schöne Torte beginnen zu können.

„Wer gewinnt, wird doch Theilung halten?“ rief eine der Freundinnen Anna's, die Tochter des Gerichtsraths von Teltow.

Von allen Seiten wurde diesem Vorschlage beigestimmt.

Indem nahte ein junger Herr in Militärkleidung. Seine Uniform trug die Abzeichen eines Unteroffiziers, wer jedoch sich die Mühe nahm, auch nur einen kurzen Blick auf ihn und seinen Anzug zu richten, der überzeugte sich schnell, daß er es mit keinem gewöhnlichen Unteroffizier zu thun habe: die Montirungs-Stücke, von dem Dolman bis zum schneeweißen Handschuh, waren von den feinsten Stoffen und so überaus zierlich gearbeitet, der klirrende, kaum zollbreite Säbel an seiner Seite erschien so werthvoll, daß wohl Jeder zu dem Schluß kommen mußte, ein einfacher Husarenunteroffizier sei nicht im Stande, in solchem Glanz aufzutreten.

Aber mehr als der Anzug sprach die ganze Gestalt, jede Bewegung des jungen Mannes für seine vornehme Herkunft. Noch in der ersten Jugendblüte stehend — er mochte kaum zweiundzwanzig Jahre zählen — überragte er die meisten Männer an körperlicher Größe. Sein schlanker, biegsamer Wuchs paßte vortrefflich zu der schillernden Uniform und das Anziehende seines männlich schönen Gesichts vollendete den angenehmen Eindruck, den man in seiner Nähe empfand.

„Ah, Herr Graf, Sie müssen mitspielen, eben wollen wir uns eine Torte gewinnen!" rief Fräulein von Teltow dem Nahenden zu. „Nur noch ein Einsatz fehlt."

Der Angeredete verbeugte sich ehrerbietig vor den Damen und erwiderte dann mit einem überaus gewinnenden Lächeln: „Ich bin glücklich, in so lieber Gesellschaft mein Glück probiren zu sollen; doch hüten Sie sich, meine Damen, ich gewinne stets!"

Graf Julius Sacco genügte seiner einjährigen Militärdienstpflicht bei dem Husarenregiment und war vor kurzem, nachdem er acht Monate die Uniform getragen, zum Unteroffizier avancirt. Er hatte bereits die Universität besucht und wollte sich später aufs neue den Wissenschaften in die Arme werfen, da er an dem Militärleben keinen Geschmack fand. Frohsinn

und Lebenslust spiegelten sich auf seinem Antlitz ab und ein tiefes Wissen zeichnete ihn bereits vor allen aus, mit denen er im täglichen Verkehr stand. Eben deshalb hielt er sich auch für weit weniger bevorzugt gegen andere Menschen als seine Kameraden.

Mit Fräulein von Teltow war er schon mehrmals im gesellschaftlichen Leben in Berührung gekommen, während er die andern Damen nur oberflächlich, Anna Liewe aber gar nicht kannte. Doch an ein gegenseitiges Vorstellen konnte hier im Menschengewühl nicht gedacht werden, auch fiel es Niemand ein, diese Förmlichkeit zu beobachten.

Sacco kaufte das letzte Loos und das Würfeln begann, bei dem allerlei scherzhafte Aeußerungen laut wurden.

Endlich kam Anna, die bis dahin etwas im Hintergrunde gestanden hatte, an die Reihe.

Erst jetzt richtete der Graf sein Auge auf die ihm fremde Erscheinung; er erröthete leicht, sein Herz begann lauter zu pochen und eine ihm bis dahin unbekannte Regung erfüllte sein Inneres.

Anna warf siebzehn Augen; der Graf sah und hörte nichts davon, ganz im Anschauen der lieblichen jungen Dame vor ihm versunken, hatte er das Würfelspiel völlig vergessen.

„Siebzehn! Du gewinnst, liebes Annchen!“ riefen mehrere der Mädchen.

Anna lächelte vergnügt. Jetzt sah sie auf, ihr Auge begegnete dem des Grafen, einen kurzen Moment blickten sie sich an, dann schaute die Jungfrau verschämt zur Erde nieder.

„Herr Graf, nur Sie haben noch zu werfen!“ sprach Fräulein von Teltow, den jungen Mann aus seinen Gedanken aufrüttelnd.

„Wahrhaftig, es ist so! Welches ist der höchste Wurf?“ entgegnete Sacco.

„Siebzehn; die erhalten Sie nicht!“

Der Graf ergriff den Becher mit den Würfeln und ließ die letztern auf den Tisch rollen. Achtzehn Augen lagen da, er hatte gewonnen.

„O dieses Glück! Arme Anna!“ tönte es von den Lippen mehrerer Damen.

„Das war nicht galant von Ihnen, Herr Graf!“ eiferte Fräulein von Teltow. „Sie hätten sich bemühen müssen, die niedrigste Nummer zu erzielen.“

Lächelnd entgegnete Sacco: „Ich werde bemüht sein, mein Unrecht wieder gut zu machen. Hatten Sie nicht siebzehn geworfen?“

„Nein, nicht ich, sondern Annchen!“ replicirte Fräulein von Teltow, auf Anna Liewe deutend.

„O dann beklage ich doppelt mein Geschick, das mich bestimmte, Ihnen den sichern Gewinn zu entreißen. Aber darf ich mir erlauben, mein Fräulein, Ihnen die Torte als Zeichen meiner Reue zu Füßen zu legen?" wandte sich der Graf in herzlich bittendem Ton an Anna.

Die junge Dame wurde im höchsten Grade befangen; sie hatte noch nie mit einem Herrn gesprochen, der sich so freundlich um ihr Wohlwollen bemühte; dazu kam, daß eben der Gedanke in ihrem Köpfchen aufgetaucht war, der Unteroffizier sei der schönste Mann, den sie je gesehen. Doch schnell mußte sie eine Antwort finden, wenn sie nicht für höchst simpel gelten wollte. Deshalb erwiderte sie mit ihrer klangvollen Stimme: „Mein Herr, nach unserm Uebereinkommen hat ja der Gewinnende nicht das Recht, einseitig über die Torte zu bestimmen, vielmehr ist jeder Mitspielende zur Forderung eines Antheils berechtigt."

„Ja, ja, Annchen hat Recht, die Torte sollte getheilt werden!" pflichteten die übrigen Damen ihr bei.

„Unter diesen Umständen ist es ja gleichgültig, wer sie gewann. Aber wie wollen wir zwanzig Theile daraus schneiden? Ich würde mir den Vorschlag erlauben, daß wir noch einige Male würfelten."

Die Damen zeigten sich hierzu bereit und aufs

neue begann das Spiel. Dem Grafen blieb das Glück hold, er gewann noch dreimal, und als nun keine weitere Betheiligung sich zeigte, ließ er sich in eine Laube des Schützengartens führen, wo unter Scherzen die Vertheilung der Torten vorgenommen wurde.

Gar zu gern hätte Sacco sich lediglich dem Fräulein Liewe gewidmet, er hatte nur Augen und Ohren für sie, all sein Sinnen weilte bei ihr, jedes Wort, das sie sprach, erschien ihm wie die entzückendste Musik, und so oft ihr unvergleichlicher Blick ihn streifte, wallte sein Herz höher auf, er war bezaubert von der Schönheit und Anmuth der herrlichen Jungfrau; doch eben weil alle seine innigsten Gefühle und Empfindungen ihr entgegenstrebten, ward es ihm unmöglich, ebenso frei mit ihr zu verkehren wie mit den andern Damen; die zarteste Rücksicht beherrschte ihn in ihrer Nähe, jedes Wort, das er an sie zu richten wagte, zeugte von einer Ehrerbietung, wie er sie nur den hochgestelltesten Menschen zollte. Aber dennoch machten sich die kühnsten Wünsche in seinem Herzen rege: er hätte so über Alles gern ihre nähere Bekanntschaft gemacht, ohne Zwang mit ihr geplaudert und ihre Blicke festgehalten. Das Alles versagte ihm die Umgangssitte; zum ersten Mal in seinem Leben erschien dem feingebildeten und wohlerzogenen jungen Mann die Etikette höchst lästig.

Stundenlang weilte der Graf in der Gesellschaft der Damen, ohne daß er sich im mindesten gelangweilt fühlte, ja die Zeit entschwand ihm viel zu schnell; und doch war ihm bisher nichts lästiger gewesen, als wenn er gezwungen war, für längere Dauer das schöne Geschlecht zu unterhalten.

Endlich rief Fräulein von Teltow: „Ich denke, wir gehen jetzt einmal nach dem Tanzzelt, in welchem die gewähltere Gesellschaft sich amüsirt; vielleicht finden wir dort bekannte Tänzer."

Hiergegen hatten die übrigen Damen selbstverständlich nichts einzuwenden, und auch Sacco zeigte sich bereit zum Mitgehen. Er tanzte sehr gern und hoffte nun Gelegenheit zu finden, durch Anna seine Fertigkeit in den von den meisten Damen so sehr geschätzten kunstgerechten und zierlichen Bewegungen nach dem Takte der Musik bewundern zu lassen.

Das Tanzzelt war recht geräumig und es befand sich eine anständige Gesellschaft darin. Für die gewöhnlichen Leute existirte noch ein zweiter Raum, in welchem sie sich belustigten. Sehr bald war die größere Anzahl der Damen aus der Gesellschaft des Grafen engagirt; Anna hatte dadurch einen etwas abgesonderten Sitz erhalten, ihre bisherigen Nachbarinnen von links und rechts standen tanzbereit an der Seite ihrer

Cavaliere und plauderten mit diesen in der heitersten Weise, bis sie durch eine Verbeugung des Tanzordners eingeladen wurden, ihre Füße nach den lockenden Tönen der Instrumente in Bewegung zu setzen.

Jetzt trat Sacco, der Anna keinen Moment aus den Augen gelassen, zu ihr heran, verbeugte sich ehrerbietig und bat halblaut, ihn durch die Gewährung eines Tanzes zu beglücken.

Anna erhob sich und erwiderte artig, indem ihr Gesicht vom lieblichsten Carmin übergossen wurde: „Verzeihen Sie, Herr Graf, wenn ich Ihr mich ehrendes Engagement abzulehnen gezwungen bin. Meine Mutter, die all mein Thun bestimmt, hat mich nur unter der ausdrücklichen Bedingung hierher gehen lassen, daß ich nicht tanze, und ich bin gewohnt, ihren Willen in allen Fällen zu ehren."

„Das ist grausam von Ihrer Frau Mutter; doch ich wage unter solchen Umständen nicht, Sie mit weitern Bitten zu belästigen", sagte Sacco enttäuscht.

„Und doch hat meine Mutter wohl Recht; das Tanzen in dieser Hitze ist unmöglich zuträglich für den Körper."

„So will auch ich, Ihrer Ansicht beitretend, ruhig zusehen, obwohl ich sonst viel tanzte."

„Aber, Herr Graf, das ist unrecht von Ihnen!"

„Unrecht? Sie meinen also, ich könne meinen Körper preisgeben?“ entgegnete Sacco schalkhaft.

„O nein, ich würde wahrscheinlich ebenfalls nicht das mindeste Bedenken tragen, mich in den Strudel des Vergnügens zu stürzen, wenn ich nicht eben auf das meiner Mutter gegebene Versprechen Rücksicht nehmen müßte.“

„Ich ehre die Festigkeit gewiß sehr hoch, mit der Sie den Willen Ihrer Frau Mutter erfüllen, und dennoch ist sie mir neu; meiner Ansicht nach würde keine der übrigen anwesenden Damen sich einem solchen Verbot willig fügen.“

„Da haben Sie eine recht unvortheilhafte und wohl auch irrige Meinung von den Damen.“

„Nein, mein Fräulein, glauben Sie das nicht; ich halte aber eine Uebertretung, wie ich sie anzudeuten mir erlaubte, nicht für sündhaft und wollte nur behaupten, daß bei der großen Vorliebe der Damen für den Tanz es gar zu schwer für sie sei, der Verlockung durch ihn zu widerstehen.“

„Darin mögen Sie Recht haben; wenn man aber von frühester Kindheit an daran gewöhnt ist, den Willen der Aeltern über Alles heilig zu halten, dann, glaube ich, kann die Möglichkeit kaum zu Tage treten, ihm entgegenzuhandeln.“

In dieser Weise unterhielten sich die beiden jungen Leute, während vor ihnen die Fröhlichkeit von Minute zu Minute wuchs. Anna gewann immer höhern Werth in den Augen des Grafen. Wie gern hätte er ihr gesagt, was sich in seinem Herzen allmächtig für sie zu regen begann, oder wenigstens eine beziehungsreichere Conversation angebahnt; aber er wagte es nicht, auch nur durch ein Wort anzudeuten, welche Wünsche in seiner Brust erwachten; die der wahren Liebe eigene Schüchternheit beherrschte ihn so vollständig, daß er sich damit begnügte, ihr von Zeit zu Zeit in das Auge zu schauen.

Eben waren sie wieder in einer recht lebhaften Unterhaltung begriffen, als der Baron von Herzer an der Seite einiger Kameraden in das Zelt trat.

Anna erröthete leicht bei dem Anblick des erstern, ein Gefühl des Unwillens beschlich sie momentan. Auch Herzer gewahrte sie an der Seite des Grafen; ein ironisches Lächeln zuckte um seine Lippen, doch sofort beherrschte er sich und grüßte den Unteroffizier mit der größten Freundlichkeit.

Gleich darauf schwieg die Musik, die Damen gruppirten sich wieder zusammen, Anna erklärte, daß es Zeit sei, den Heimweg anzutreten, und nach kurzer Berathung verließen die Freundinnen zusammen das Zelt,

nachdem sie sich am Eingange desselben aufs freundlichste von Sacco verabschiedet hatten.

Dieser wechselte noch einige Worte mit den Offizieren, die ihm in einer Weise entgegenkamen, als sei er ihresgleichen, und entfernte sich ebenfalls, da er nun kein Vergnügen mehr in dem bunten Gewühl rund umher suchte und fand.

Die kurze Zeit, während welcher er in der Nähe des Fräuleins Liewe geweilt, hatte ihn vollständig verändert, seinem ganzen Sein ein anderes Gepräge aufgedrückt. Wo ihm sonst auch die Lust gewinkt und namentlich an der Seite der lebensfrohen Offiziere, die ihn schätzten und liebten, hatte er sie in vollem Maße genossen; jetzt war er froh, den Herren entgehen und die stille Einsamkeit aufsuchen zu können, obgleich er wohl wußte, daß die Kameraden sich einen fröhlichen Abend machen würden. Er war sich bewußt, daß die Jungfrau, die so himmelweit von allen Damen seiner Bekanntschaft verschieden war, die an Körper und Geist alle überragte, namentlich durch ihr festes und doch so unendlich sanftes und liebes Wesen auf sein Herz einen unauslöschbaren Eindruck gemacht habe, daß er sie für die Ewigkeit nicht wieder vergessen könne. Und doch wußte er nichts weiter von ihr, als daß sie ein liebes gutes Mädchen sei und bei ihren Freundinnen in hoher

Achtung stand. Von ihren sonstigen Verhältnissen kannte er nicht das Geringste, ja er wußte nicht einmal den Namen ihres Vaters und hätte auch Niemand darnach fragen mögen, indem er fürchtete, schon dadurch sie zu beleidigen.

Liebesweh in der Brust, wie es junge Herzen so oft empfinden, wenn der theure Gegenstand ihnen fern ist, ohne daß sie wissen, was sie hoffen dürfen, eilte er seiner Wohnung zu. Er wünschte die reizende Gestalt Anna's noch einmal im Gedränge zu gewahren, aber vergeblich spähte er nach ihr umher; sie war längst dem Menschenknäuel entflohen.

Wie viele Wünsche und Hoffnungen entringen sich doch einem jugendlichen Herzen, wenn es zum ersten Mal voll Liebe und Sehnsucht zu klopfen beginnt! Welche unnennbare Seligkeit entströmt ihm in dem Bewußtsein, daß diese Wünsche und Hoffnungen von dem geliebten Gegenstande getheilt werden! O, es ist etwas Erhabenes, Großartiges, Veredelndes, so eine Liebe in der ersten Blüte der Jünglingsjahre! Da kennt das Herz noch keinen Egoismus, kein selbstsüchtiger Gedanke mischt sich in die heiligsten Empfindungen, nur glücklich zu sein durch reine Liebe, nur über Alles glücklich zu machen, ist das Bestreben der Liebenden. O daß sie nicht so schnell verrinnen möchte

diese holde, schöne, kurze Maienzeit des Lebens, wo nur Blüten und Blumen in herrlichster Lenzespracht herniederlachen! Aber ach, wie bald werden diese duftenden Kinder des Frühlings von den rauhen Stürmen des Lebens dahingeführt, und es kommt eine traurige, öde Zeit, in der das Herz nichts mehr ersehnt, nichts wünscht, als ruhig und ungestört zu schlafen, zu schlafen für alle Ewigkeit! Doch auch dieser Zustand ist vorübergehend, das Leben stellt seine kalten Anforderungen, und aufs neue muß sich der tiefverletzte Mensch aufraffen zum Kämpfen und Ringen für das freudenleere Dasein. Vielleicht beschleicht auch dann noch eine Liebe sein Herz; was ist indessen eine solche Liebe gegen die erste süße Empfindung des erwachenden Herzens?

Träumend verbrachte der Graf den Abend. Verschiedene Male tauchte der Gedanke in ihm auf, daß es vielleicht gut sei, wenn er sich noch einmal auf die Straße begebe, da ihm ja möglicherweise der Zufall die Angebetete entgegenführen könne. Aber schnell erinnerte ihn auch immer wieder ihr ganzes Auftreten daran, daß sie bei Abendzeit selbst in der Gesellschaft der Freundinnen Orte wie den Schützenplatz nicht besuchen werde. So mußte er sich denn damit begnügen, jedes ihrer Worte, das sie zu ihm gesprochen,

einer Prüfung zu unterwerfen, um daraus den Schluß zu ziehen, daß er ihr ebenfalls nicht gleichgültig geblieben sein könne, und ihre himmlische Erscheinung vor seine Seele zu zaubern.

Sein ganzes Sinnen war auf sie gerichtet; als er sehr spät einschlief, flüsterten seine Lippen noch den Namen Anna, während der Traumgott schon seinem Lager nahte, und am nächsten Morgen beim Erwachen entfloh ein Seufzer seiner Brust, den nichts Anderes hervorlockte als der Gedanke an die liebliche Gärtnerstochter.

Gleichwohl wußte er keinen Rath, wie es ihm am schnellsten werde möglich werden, sie wiederzusehen und zu sprechen. Er war sich bewußt, daß, solange er auch schon in S. diente, sie ihm noch nie begegnet sei. Wenn also nur der Zufall ihn ein einziges Mal in ihre Nähe geführt hatte und sie nun ferner unsichtbar für ihn blieb, was dann? Unmöglich! rief er erregt. Aber wie konnte er seinem Glück zu Hülfe kommen? Diese Frage peinigte ihn unabläßig. Er kannte ja weder ihren Namen noch ihre Wohnung. Freilich hätte er wohl am verflossenen Tage ganz wie zufällig bei ihren Freundinnen darnach fragen oder sich ihr vorstellen können, worauf sie jedenfalls auch über sich nähere Auskunft gegeben hätte, aber er war

sich bewußt gewesen, daß dabei seine Befangenheit ihm jedenfals einen Streich gespielt, und jetzt durfte er unmöglich Forschungen nach ihr anstellen, ohne sie wohl gar zu beleidigen. So trübe ihn dieser Schluß auch stimmte, so verließ ihn doch nicht ganz die Hoffnung, der Zufall werde ihm günstig sein und ihn aufs neue in die Nähe der jungen Dame führen.

Zweites Kapitel.

Zur Zeit des Anfangs unserer Erzählung wurde S. noch nicht von der Eisenbahn berührt, auf welcher die Reisenden wie im Fluge durch die Welt eilen; die Passagiere waren froh, wenn sie einen bequemen Platz im Postwagen erhielten, auf dem sie tagelang ausharren mußten, wenn sie größere Touren vor sich hatten.

Dagegen besaß S. schon damals einen höchst regen Postverkehr. Es liegt an der Hauptstraße von Berlin durch die Provinzen Brandenburg, Pommern, Preußen und so weiter. Täglich kamen von allen Richtungen eine Menge Postwagen vor dem großen Empfangsgebäude an und ebenso gingen nach den verschiedensten Gegenden solche ab; auf der Straße von der Haupt-

stadt passirten allein drei die Stadt und zwar morgens, mittags und abends.

So oft nun der muntere Ton des Posthorns zu diesen Tageszeiten durch die Straßen erschallte, kam eine alte Frau mit möglichst schnellen Schritten aus der nächsten Quergasse auf das Posthaus zu, wenngleich das Alter und vielleicht auch Krankheit ihr diesen Gang recht sauer machten. Aber man sah es all ihren Bewegungen an, daß sie darnach Verlangen trug, am Platze zu sein, bevor der Wagen zum Halten kam. Dann, wenn er endlich still stand, ein Unterbeamter den Schlag öffnete und die Passagiere zum Aussteigen einlud, drängte sie sich näher herzu, in ihrem bleichen, vom Alter gefurchten Gesicht spiegelte sich eine fieberhaft ängstliche Erwartung ab und mit weitgeöffneten Augen musterte sie jeden einzelnen der Reisenden. Wenn diese sämmtlich an ihr vorüberpassirt waren, schaute sie noch einmal in den leeren Raum, als müsse er durchaus etwas enthalten, das all ihr Glück ausmachte.

Der Wagenmeister ließ sie ruhig gewähren, obgleich zu damaliger Zeit die Postbeamten gerade nicht im Ruf übergroßer Menschenfreundlichkeit standen; er mochte die arme, so oft enttäuschte Frau bemitleiden.

Erst wenn das Mütterchen sich aufs genaueste über-

zeugt, daß der, den sie suchte, nicht angekommen sei, trat sie still den Rückweg an. Aber mit einem Mal war sie sichtlich verändert, ihre eben noch von Hoffnung belebten Züge sprachen ein tiefes Weh aus, das Auge schwamm in Thränen, und doch strengte sie alle Kräfte an, dieselben zurückzudrängen; ihr Gang war der einer tief darniedergebeugten Greisin; keine Spur der frühern Regsamkeit und Eile nahm man an ihr wahr, langsam und wie ermattet wankte sie in ihre Gasse zurück.

So trieb sie es seit vier Wochen und an jedem Tage war ihre Trauer größer, ihre Hoffnung geringer geworden, mit jeder neuen Rückkehr hatte ihr Auge mehr Thränen vergossen.

Da, als sie wieder spät abends vergeblich vor dem Posthause gewartet hatte und wie gewöhnlich in den Wagen gucken wollte, rief der Beamte ihr zu: „Geben Sie sich keine Mühe mehr, Frau Stade. Sie sehen, alle Ihre Hoffnung ist umsonst, Ihr hochstudirter Sohn hat Sie vergessen und sucht die Freuden des Lebens jedenfalls in einem Cirkel, der ihn wohl mehr anspricht als die Gesellschaft seiner Mutter, welche ihm nun nichts mehr opfern kann.“

Verletzt wandte die alte Frau sich ab; die rauhen Worte des harten Mannes mußten sie sehr schmerzlich berührt haben, denn sie fühlte sich so schwach, daß sie

kaum ihre Wohnung wieder erreichen konnte. Hier endlich angekommen, ließ sie sich auf einen Sitz nieder, stützte das müde Haupt in die Hand und versank in tiefes Nachdenken. Jedenfalls waren ihre Empfindungen höchst betrübender Natur, denn oft seufzte sie tief auf, und als sie endlich die Ruhe suchte, hauchte sie vor sich hin: „Der böse Mann! Ich werde nicht wieder gehen!"

Am nächsten Morgen, als aufs neue der Postbeamte den Reisenden den Wagenschlag geöffnet hatte, stieg unter Andern ein junger Mann heraus und eilte schnurstracks den Weg entlang, welchen am verflossenen Abend die alte Frau eingeschlagen. Er rastete nicht, bis er ein kleines Haus in der Querstraße erreicht, und als er nun vor der Thür desselben stand, da guckte er vorsichtig durch eins der Fenster in die zu ebener Erde gelegene Stube, als suche er dort Jemand.

Indem öffnete sich die Hausthür und jene alte Frau, deren Bekanntschaft wir schon machten, trat auf die Straße.

Sie gewahrte den Spähenden, ein Freudenschrei entrang sich ihrem Munde, und während sie in lautes Schluchzen ausbrach, sank sie in die Arme des jungen Mannes.

Lange hielten sich die Beiden umfangen, ohne ein

Wort zu wechseln; auch die Augen des Sohnes waren von Thränen benetzt; wahrscheinlich rührte ihn der Anblick der gebrechlichen alten Mutter, ein zwischen Weh und Freude schwankendes Gefühl beschlich sein Herz.

„O wie lange Du geblieben bist, mein Rudolf", begann endlich die alte Frau, indem sie den Sohn in das Haus zog. „Seit vier Wochen erwarte ich Dich täglich auf der Post, noch gestern Abend war ich da, und nun mußt Du gerade heute früh kommen, nachdem ich schon die Hoffnung aufgegeben, Dich wiederzusehen."

„Mich wiederzusehen?" fragte der junge Mann befremdet. „Glaubst Du denn, mein einziges Mütterchen, ich könne es vergessen, daß es hier bei Dir am schönsten auf der ganzen weiten Welt ist?"

Ach, wie selig diese Frage das Mutterherz stimmte. Ihr Haupt hob sich höher und die Thräne, die in ihrem Auge glänzte, drückte das reinste Glück aus. „Nein, nein, Du bist ja mein gutes Kind, Du allein wirst mich nie verlassen; was sollte ich auch beginnen, wenn Du mir Deine Liebe entzögest?" rief sie, alle Schmerzen des bangen Harrens vergessend. Die Wangen des Jünglings streichelnd, fuhr sie langsam fort: „Was mich ängstete, war, daß Du meine Bitte, unver-

züglich hier zu erscheinen und Dich um die vacante Pfarrstelle zu bewerben, nicht erfülltest und auch keine Nachricht von Dir gabst. Da mußte ich wohl für Dich fürchten."

„Es war unrecht von mir, daß ich Dir nicht brieflich mittheilte, was mich so lange in der Ferne festhielt, da ich Deine Besorgniß wohl kenne. Aber ich dachte mir den Augenblick der Ueberraschung so schön, daß ich ihn unter allen Umständen genießen wollte, und von der Bewerbung versprach ich mir nichts, denn es wurde mir mitgetheilt, daß die Stelle schon so gut wie vergeben sei", entgegnete Rudolf, die Liebkosungen der Mutter erwidernd.

„Ja, siehst Du, so seid Ihr jungen Leute. Ihr denkt nur an einige schnell dahinschwindende Minuten der Seligkeit und beachtet nicht die langen qualvollen Tage bittern Wehs, die von denjenigen verlebt werden, die um Euch besorgt sind", führte Frau Stade an, ohne indessen dem Sohne mit ihren Worten einen Vorwurf machen zu wollen.

„Aber, Mütterchen, Du kannst mir glauben, daß ich Dir um Alles in der Welt keine trübe Stunde bereiten möchte, und wenn ich ungewöhnlich lange nicht geschrieben, so erscheint mir das jetzt allerdings auch unverzeihlich; doch bisher fand ich es ganz in der

Ordnung, Dich über mein Kommen in Ungewißheit zu lassen; es ist, wie Du sagst: das Kind überlegt nie genugsam, was Aelternsorgen zu bedeuten haben."

Wie stolz diese Anerkennung die alte Frau machte und mit welcher Liebe sie auf den Sohn blickte, der sie so ganz verstand. „Nun, nimm Dir meinen Tadel nur nicht zu sehr zu Herzen", sprach sie zärtlich, „Du weißt wohl, daß ich vollkommen von Deinen echt kindlichen Gefühlen gegen mich überzeugt bin. Aber ich denke, wenn Du meinem Rathe gefolgt wärest, hätte Dir die Pfarrstelle hier nicht entgehen können, man will Dir allgemein wohl."

„Nein, einem andern Bewerber standen Protectoren zur Seite, die hier allein den Ausschlag zu geben hatten, und dann — ich möchte auch die Stellung gar nicht einnehmen, sie ist eine der schlechtesten weit und breit", wandte Rudolf ein.

„Aber doch immer besser wie gar keine."

„Vielleicht. Sei indessen versichert, ich werde nicht mehr lange auf eine Pfarre zu hoffen brauchen."

Diese Behauptung war keine leere Prahlerei. Rudolf Stade besaß die Gunst bedeutender Männer. Er hatte sich das Wohlwollen derselben nicht etwa durch kriechende Unterwürfigkeit und entehrende Schmeichelei erschlichen, sondern seine schätzenswerthen Kenntnisse

und ein würdevolles Leben während seiner Studienjahre und der Zeit, in welcher er als Candidat der Theologie Unterricht in verschiedenen hohen Häusern ertheilt, waren ihm die sichersten Bürgen für seine baldige Berücksichtigung.

Noch sehr jung, hatte er die Universität bezogen, und obgleich von seiner Mutter, einer armen Lehrerswittwe, nur wenig unterstützt, war er nie in die Verlegenheit gekommen, außer den ihm gewährten Stipendien Hülfe suchen zu müssen. Seine Ansprüche an das Leben blieben immer sehr bescheidene, und da er sich gern Tag und Nacht quälte, um die eigenen Unterhaltungskosten so viel als möglich zu erwerben, so lernte er nicht einmal die Noth in ihrer vollen Bedeutung kennen, wenn auch manch Anderer in seiner Lage bitter hätte darben müssen. Jetzt, da er das vierundzwanzigste Lebensjahr erreicht hatte, war er längst mit dem Examen fertig; sein angenehmes Aeußeres, verbunden mit einer vorzüglichen Rednergabe und der ihm innewohnenden Herzens- und wissenschaftlichen Bildung, erwarb ihm leicht das Wohlwollen derer, die ihm nahe kamen; somit konnte er wohl zu der Hoffnung berechtigt gelten, daß er nicht vergebens auf baldige Anstellung warte.

Wie ganz anders gestaltete sich nun das Leben in

der beschränkten Wohnung der Frau Stade nach der Rückkehr ihres Sohnes. Rudolf besaß durch seine Ersparnisse während der letzten Jahre die nöthigen Mittel, eine Zeit lang anständig und sorgenfrei leben zu können, und da er den Vorsatz gefaßt, vorläufig keine neue Hauslehrerstelle anzunehmen, um sich ganz der kränkelnden Mutter widmen zu können, so fehlte dieser nichts mehr zu ihrem Glücke, sie hatte den einzigen Menschen um sich, der ihr über Alles galt; das war genug, um sie im wahren Sinne des Worts zufrieden zu stellen. Und wie bemühte sich Rudolf, ihr all die Sorgen zu vergelten, die sie seinetwegen im Leben gehabt; jeden Wunsch suchte er ihr an den Augen abzulesen, liebreich und zuvorkommend, wußte er ihr an jedem neuen Tage neue Freuden zu schaffen.

In diesen Verhältnissen mußte die alte Frau neuen Lebensmuth fassen; ihre Schwäche schwand zusehends; sie wünschte auch noch recht lange an der Seite des braven Sohnes zu bleiben und das hehre Mutterglück zu genießen.

Dem Candidaten entfloh jetzt die Zeit mit Riesenschritten; es waren immer die schönsten Tage seines Lebens gewesen, die er im Aelternhause hatte verbringen können. Leider waren derselben mit Beendigung seiner Knabenjahre immer weniger geworden, da seine

Studien und nebenbei auch die von ihm unterrichteten Schüler ihn in der Ferne gefesselt. Nun lebte er nur sich und der Mutter, frei und ungebunden verfügte er über all seine Zeit und der Gedanke, sich nie wieder von der letztern trennen zu müssen, stimmte ihn so froh, daß die ganze Welt ihm im rosigsten Lichte erschien.

Eines Tages, als er dem würdigen Superintendenten des Orts seinen Besuch machte, wie dies öfter geschah, empfing ihn dieser herzlicher denn je und kündigte ihm an, daß er eine vortreffliche Pfarre für ihn wisse und es wahrscheinlich nur von seinen eigenen Bemühungen abhänge, ob er dieselbe erhalte oder nicht.

„Wir haben im ganzen Kreise kein zweites so einträgliches Pfarramt wie das in Reudlitz", sprach er eifrig. „Der Graf Sacco ist Patron der Kirche; man sagt ihm zwar nach, daß er ein überaus stolzer Herr sei, aber was geht Sie das an? Soweit ich ihn kenne, besitzt er auch höchst liebenswürdige Eigenschaften; ich schmeichle mir, etwas bei ihm zu gelten und werde Ihr Gesuch unterstützen; außerdem thun Sie gut, seinen Neffen, der hier als Freiwilliger dient, für sich zu gewinnen. Dieser junge Mann ist ein ausgezeichneter Mensch; wenn der sich Ihrer annimmt, woran ich keinen Augenblick zweifle, können Sie mit Bestimmtheit

auf die Erfüllung Ihrer Wünsche rechnen, denn er ist der Liebling seines Oheims und der einstige Erbe aller Güter des letztern."

„Aber wird sich der junge Graf um dergleichen Sachen kümmern? Es widerstrebt mir, mich in einer so wichtigen Angelegenheit um zweifelhafte Protectionen zu bemühen, viel lieber möchte ich sogleich direct auf das Ziel losgehen!" wandte Rudolf ein.

Lächelnd erwiderte der Superintendent: „Folgen Sie meinem Rath, und ich werde ebenfalls für Sie thätig sein. Gern stimme ich Ihnen bei, daß es im Allgemeinen schöner und ehrenvoller ist, immer den geraden Weg zu wählen; doch der, den ich Ihnen anrathe, ist auch kein verwerflicher und krummer. Glauben Sie mir, das Leben bringt manche Windung mit sich, und wer sie zu benutzen weiß, ohne überhaupt die Richtung aus dem Auge zu verlieren, der allein ist im Stande, zufrieden und ohne Reue auf die zurückgelegten Pfade zu blicken; er erreicht sicher sein Ziel, wenn nicht der Lenker aller Schicksale es anders über ihn verhängt hat."

Stade verbrachte mehrere Stunden bei dem geistlichen Herrn, dem das Wohl des jungen Mannes, seines einstigen Zöglings, am Herzen lag; er ertheilte ihm noch manchen vortrefflichen Rath, den er bei der

Bewerbung um die vacante Pfarrstelle zu beherzigen habe, und der Candidat sah sich mit einem Mal dazu gedrängt, mit aller Energie die Entscheidung über den Beginn seiner amtlichen Laufbahn anzustreben. Bis dahin hatte er wohl zuweilen daran gedacht, daß es herrlich sein müsse, wenn er in einer Gemeinde der geachtete und verehrte Seelsorger werde, einen eigenen Herd gründen könne und, die Mutter in der Nähe, vielleicht auch bald ein liebes Wesen als Gattin an der Seite, sowohl in der stillen Häuslichkeit wie im öffentlichen Leben als Muster und Vorbild für sämmtliche Mitglieder seines Sprengels dahinwandle. Doch daß diese Zeit möglicherweise so nahe sei, das war ihm noch nicht in den Sinn gekommen, und als er nun die ersten Schritte thun sollte, um das Ziel zu erreichen, für welches er bisher gearbeitet und gerungen, schien es ihm fast unmöglich, daß dieselben vom Erfolg gekrönt werden könnten; er dünkte sich lange nicht würdig genug, die Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, die das Amt eines Geistlichen an ihn stellte.

Dennoch durfte er nicht säumig erscheinen, wenn er seinen gütigen Protector nicht erzürnen oder ihm nicht gar zu dem Glauben Veranlassung geben wollte, es mangle ihm an Selbstvertrauen; auch war er ja seiner Mutter schuldig, ihr möglichst bald eine recht behag-

liche und völlig sorgenfreie Existenz zu bereiten, und das konnte er nur, wenn seine Zukunft ein- für allemal gesichert war. Dies erwägend, drängte er jede unangenehme Nebenempfindung zurück und machte sich am nächsten Vormittage nach der Wohnung des jungen Grafen Sacco auf den Weg, um sich diesem vorzustellen und seine Fürsprache zu erbitten, ohne daß er zu Hause auch nur ein Wort über sein Vorhaben geäußert hätte. Er meinte sehr richtig, wenn seine Bemühungen vergebliche seien, so habe er der Mutter am Ende keine Täuschung bereitet, und wolle das Glück ihm wohl, so sei es noch immer Zeit, sie daran Theil nehmen zu lassen.

Der Candidat hatte bisher wohl zuweilen Gelegenheit gehabt, mit hochgestellten Personen in Berührung zu kommen und ihrer Bildung und feinen Umgangsform Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; doch sonderlich begeistert war er von diesen Stunden, die ihn in die Nähe derselben geführt, nie gewesen; er besaß zu wenig Eitelkeit, einen zu kleinen Theil jener Sucht, mit vornehmen Bekanntschaften zu prunken, als daß er sich nach dem Verkehr mit Höhergestellten hätte sehnen sollen. Dagegen bereitete ihm die Einsicht, daß selbst die größte Freundlichkeit der gebildetsten und liebenswürdigsten Personen der Aristokratie hauptsächlich

den Stempel der Herablassung trage und sie gewiß ihr feines und vertrauenerweckendes Auftreten in kalte Förmlichkeit verwandelten, wenn sie zu der Wahrnehmung Veranlassung erhielten, der von ihnen Berücksichtigte halte sich für gleichberechtigt und verkenne ihre Gnade, stets ein Gefühl des Unbehagens und der Pein. Auch er war stolz, doch dieser Stolz war ein würdevoller, der sich lediglich auf sein Recht als wohlerzogener Mensch gründete.

Nur ungern betrat er das Haus, in welchem der junge Graf wohnte, denn viel Gutes hoffte er nicht von dem Begegnen mit dem Soldaten. Oft genug hatte er bereits im Leben erkannt, daß die unerfahrene, verdienstlose Jugend sich viel eher überhebt und voll lächerlichen Dünkels um sich blickt, als das geläuterte Alter, und namentlich fürchtete er in dieser Beziehung das Militär, da mehrfache Raufereien einzelner seiner Studiengenossen mit Offizieren immer durch die Anmaßung der letztern herbeigeführt worden waren.

Als der Candidat durch den im Entrée beschäftigten Diener seine Karte zu dem einjährigen Freiwilligen hineinsandte, war er noch nicht einmal mit sich einig, wie er sein Gesuch bei dem letztern anbringen wolle, wenn er überhaupt Zutritt erhielt; seine ihm angeborene Bescheidenheit hinderte ihn, da, wo er als Bittender

erschien, unbefangen und sorglos aufzutreten; der Augenblick, in welchem er zu sprechen hatte, mußte ihm die Worte zu seiner Vorstellung eingeben.

Weit eher, als es Stade erwartete, kehrte der Diener mit der Meldung zurück, der Herr Graf erwarte den Besuch in seinem Empfangszimmer.

In der nächsten Sekunde stand der Candidat vor dem uns bereits bekannten Husarenunteroffizier und entschuldigte die veranlaßte Störung, indem er sich auf seinen Protector, den Superintendenten, berief, der ihm die Adresse des Grafen gegeben.

Dieser ließ ihm kaum Zeit zu einer Erklärung. Wahrhaft zuvorkommend und gewinnend erwiderte er seine Verbeugung, zog ihn nach dem schwellenden Sopha und sprach dann freundlich: „Ich kann Ihnen unmöglich sagen, wie sehr Sie mich durch Ihren Besuch erfreuen, Herr Candidat. Eben war ich einmal wieder, wie dies in der letzten Zeit häufig bei mir der Fall gewesen ist, in recht trübe Gedanken versunken — Ihrem Kommen verdanke ich das Aufrütteln aus nutzlosen ernsten Betrachtungen.“

Dieser herzliche Empfang munterte den Theologen auf, schnell alle Befangenheit abzulegen. Lächelnd erwiderte er: „Herr Graf, verzeihen Sie, wenn ich gestehe, daß mich Ihre Worte befremden; nach dem, was ich

über Sie und Ihre Lebensstellung vernommen, hielt ich Sie zu nichts weniger als trüben Anschauungen hingeneigt."

„Ja, ja, so ist es in der Welt; fast Jeder urtheilt nach dem Schein und bedenkt nicht, daß auch dem Glücklichsten noch Vieles mangelt, um zufrieden leben zu können. Und wie oft sind gerade diejenigen die Bedauernswürdigsten, die so recht für die verwöhnten Lieblinge Fortuna's gelten", versetzte Sacco bitter lächelnd. „Haben Sie das nicht auch schon empfunden?" fuhr er fragend fort.

„Ich glaube nicht, daß mich schon irgend Jemand für einen besonders Glücklichen hielt, denn ich habe, solange ich der Kindheit entwachsen bin, immer mit Sorgen zu kämpfen gehabt", antwortete Stade ernst.

„Das Letztere gebe ich zu! Aber wem haben Sie Ihre Sorgen anvertraut? Urtheile werden oft gefällt, ohne daß man sich die Mühe nimmt, die Verhältnisse des Beurtheilten zu prüfen und zu ergründen."

In dieser Weise wußte der Graf die Unterhaltung längere Zeit fortzuführen. Wie er zuerst von sich gesprochen und dann gewandt auf die Verhältnisse des Candidaten übergegangen war, so ergründete er auch bald die Ursache, die den Theologen zu ihm geführt, ohne daß derselbe direct als Bittsteller aufzutreten brauchte.

Sein feiner gesellschaftlicher Takt ließ ihn mit Leichtigkeit den richtigen Weg wählen, um die Lage seines Gegenübers sich klar zu machen, und als endlich Stade es für Zeit hielt, auf den Grund seines Erscheinens vor ihm hinzudeuten, kam er ihm zuvor, indem er sprach:

„Herr Candidat, wenn ich nicht fürchtete, daß Sie auf dem Lande sich schwerlich je heimisch fühlen werden, möchte ich Ihnen den Vorschlag machen, sich um die erledigte Pfarrstelle in Reudlitz zu bewerben. Das Einkommen dort ist besser wie das des hiesigen ersten Pfarramts, und meinen Oheim, den Patron der Kirche, und uns alle, die wir zu der Familie Sacco gehören, würden Sie beglücken, denn ich bin der festen Ueberzeugung, daß wir keinen würdigern Seelsorger als Sie finden könnten."

Stade war im höchsten Grade überrascht und fühlte sich beschämt durch diese Weise des Grafen, mit ihm umzugehen. Erröthend erwiderte er: „Herr Graf, Ihre Güte gegen mich bringt mich außer aller Fassung; offen gestehe ich, daß es mein sehnlichster Wunsch ist, die Pfarre in Reudlitz zu erhalten, und daß ich es wagte, Sie zu belästigen, um Ihre gütige Protection für mich zu erbitten."

Lächelnd führte Sacco an: „Leider habe ich keine

Stimme bei der Verleihung des Amtes, aber ich gelte dem Patron viel und dieser beherrscht wieder die ganze Gemeinde. Wollen Sie also in den nächsten Tagen mit mir eine Spazierfahrt nach Reudlitz unternehmen, so stelle ich Sie meinem Oheim vor, Sie halten am Sonntage darauf die Probepredigt und das Weitere, hoffe ich, wird sich dann von selber finden."

Stade war so glücklich über die ihm gestellte Aussicht, daß er keine Worte fand, seinen Dank gebührend abzustatten. Der Graf ließ ihm auch nicht Zeit dazu. „Morgen habe ich keinen Dienst; convenirt es Ihnen, so fahren wir um zehn Uhr vormittags von hier fort. So, und nun lassen Sie uns ein wenig von unserer Studentenzeit plaudern. Sie müssen nämlich wissen, daß ich die Universitäten zu Berlin und Bonn während acht Semester besucht habe und nur meiner Militärdienstpflicht genüge, dann aber bei der Verwaltungsbehörde wieder eintrete", sprach er im freien Burschenton.

„In Berlin habe auch ich meine Studienzeit verbracht", erwiderte Stade etwas vertraulicher wie bisher.

„Welcher Verbindung gehörten Sie denn an?" fragte Sacco lebhaft.

„Ich war Kameel", antwortete der Candidat kleinlaut.

„Kameel? Das begreife ich nicht! Gewöhnlich sind die Theologen während ihrer Studienzeit die flottesten Burschen.“

„Wenn sie die nöthigen Mittel besitzen, ein flottes Leben führen zu können; wer aber, wie ich, auf sich selber angewiesen ist und durch ein zu burschikoses Leben auch noch die wenigen ihm gewährten Stipendien verscherzen würde, muß wohl allen Verbindungen fern bleiben.“

„Sie haben Recht und ich bewundere Ihre Charakterfestigkeit. Uebrigens muß ich zugestehen, daß ich während meiner Universitätsjahre auch mehr den Wissenschaften als den Kneipen zugethan war: jetzt als Militär ist es selbstverständlich, daß ich hauptsächlich dem Amusement lebe.“

„In Berlin haben die Verbindungen überdies so gut wie nichts mehr zu bedeuten, der Corpsgeist schwindet mehr und mehr, die Studenten treten überall wie echte Philister auf, man sieht selten noch einen ohne Leibrock und Cylinderhut, in allen Gesellschaften gleichen sie dem soliden Bürger.“

„Ja, ja, so ist es. Und wissen Sie, woran das liegt?“

„Hauptsächlich wohl daran, daß man ihnen zu sehr auf die Finger sieht. Seitdem in jedem Winkel Berlins

Polizisten stecken und jede gemüthliche Zusammenkunft für den Herd einer Verschwörung gilt, ist es den Jünglingen kaum möglich, ungezwungen ihr Wesen in der frühern Weise zu treiben."

„Ich glaube, daß die mannichfachen Zerstreuungen der Hauptstadt ebenfalls das Ihre thun, ein engeres Zusammenhalten der Studirenden zu verhindern."

„Diese Meinung kann ich nicht theilen; ehemals wurden Vergnügungen nur gemeinschaftlich aufgesucht oder veranstaltet. Aber der größte Theil der Berliner Studenten ist arm und hat von einem Tage zum andern mit Sorgen zu kämpfen; darin liegt ein mächtiges Hemmniß des Burschengeistes."

So plauderten die jungen Männer weiter, bis das Herannahen der Mittagszeit den Candidaten zum Aufbruch mahnte. In der glücklichsten Stimmung erhob er sich, um Abschied zu nehmen; er war so begeistert von der Liebenswürdigkeit und dem Edelmuth des jungen Grafen, daß er ihm gern gestand, er wünsche so glücklich zu sein, recht oft in seiner Gesellschaft weilen zu dürfen, und als darauf Saceo erwiderte, wie ihm sein Besuch zu jeder Stunde angenehm sei und er ihn am andern Tage pünktlich zur Mitreise nach Neudlitz erwarte, ging er frohen Herzens, von der Hoffnung beseelt, nun bald das Ziel all seiner Wünsche vor sich zu sehen.

Auch jetzt gestand er der Mutter noch nicht, welche Erwartungen er hegte; erst wollte er seiner Sache völlig gewiß sein, ehe er neue Wünsche in ihrem Herzen anregte, deren mögliche Nichterfüllung sie schwer betrüben mußte. Und so hielt er denn auch die Reise nach Reudlitz vor ihr geheim oder wußte wenigstens den Zweck derselben zu verbergen, indem er vorgab, ein Studienfreund erwarte ihn zu einem gemeinschaftlichen Ausfluge aufs Land.

Wie verabredet, fuhren die beiden jungen Männer am nächsten Vormittage zum Thore der Stadt hinaus auf Reudlitz zu. Stade lehnte in der bequem gepolsterten Chaise neben dem Grafen und hörte dessen eifriger Beschreibung seines Oheims zu, den er ganz offen als einen zwar gutmüthigen, aber in alten Vorurtheilen höchst befangenen und sehr adelstolzen Mann darstellte. Plötzlich hielt er mitten in einem angefangenen Satze inne und blickte unverwandt die Promenade neben dem Hauptwege entlang, welche nach der Neustadt führte.

Rudolf folgte der Richtung seiner Augen und sah nun eine junge Dame daherschweben, deren Anblick ihn ebenfalls überraschte.

Jetzt war das Fuhrwerk ihr ziemlich nahe gekommen; der Graf grüßte höchst ehrerbietig, auch der Can=

didat zog den Hut und die junge Dame verneigte sich graziös, wobei ihr liebliches Gesicht von einer feinen Röthe übergossen wurde.

Längst war die holde Erscheinung ihren Augen entschwunden, da das Gespann in gestrecktem Trabe weiter flog, als Sacco, wie aus einem langen Traume erwachend, sich mit der Frage an seinen Begleiter wandte: „Kennen Sie die schöne Jungfrau, Herr Candidat, die uns so eben begegnete?"

„O gewiß, es ist ja die Rose der Neustadt, Fräulein Anna Liewe!" erwiderte Stade begeistert.

„Fräulein Anna Liewe!" wiederholte der Graf sinnend.

„Ja, die Tochter des Gärtners Liewe; sie wird allgemein hochgeschätzt."

„Und sie wohnt in der Neustadt?"

„Ihre Aeltern besitzen daselbst ein Grundstück. Sehen Sie — dort — das ist ihr Haus."

„Ha, da wohnt ja der Baron von Herzer!"

„Das weiß ich nicht!"

„Ja gewiß, der berüchtigte Damenfreund."

„Fräulein Liewe besitzt einen unzweideutigen Ruf. Noch gestern hörte ich einige sehr leicht kritisirende Damen mit der größten Achtung von ihr sprechen, auch geht sie mit den Töchtern der ersten Familien um,

was sie lediglich ihrer vortrefflichen Herzensbildung zu danken hat."

„Ich weiß! Doch Sie scheinen die Verhältnisse des Fräuleins sehr genau zu kennen und gern bereit zu sein, für sie eine Lanze zu brechen", führte Sacco forschend an.

Wäre der Candidat im geringsten zum Mißtrauen geneigt gewesen oder hätte er es für möglich gehalten, daß der bevorzugte junge Graf an seiner Seite sich besonders für ein Mädchen der bürgerlichen Klasse interessiren könne, es wäre ihm wohl nicht verborgen geblieben, daß Sacco einige Piquirtheit blicken ließ, während er die letzten Worte sprach; so blieb er völlig sorglos und erwiderte lächelnd: „Ich habe bis jetzt keine Zeit gehabt, mich um das zartere Geschlecht zu kümmern, und stehe auch Fräulein Liewe gänzlich fern, obwohl ich schon wünschte, von ihr beachtet zu werden. Wenn ich Ihre Bemerkung, ein berüchtigter Damenfreund weile in der Nähe der letztern, die meiner Ansicht nach möglicherweise zu einem leisen Zweifel an ihrer Tugend Veranlassung geben konnte, als für sie unschädlich zu kennzeichnen suchte, so halte ich dies in ähnlicher Lage für die Pflicht jedes gewissenhaften Mannes."

Mit großer Wärme rief Sacco, dem Theologen

die Hand reichend: „Jawohl, ich gebe Ihnen vollkommen Recht und achte Sie nur um so mehr, nachdem Sie mir diesen Beweis Ihrer ausgezeichneten Denkungsart gegeben haben.“

Damit erhielt das Gespräch eine andere Wendung, Anna Liewe wurde nicht mehr erwähnt, und der Candidat blieb weit entfernt, zu ahnen, welche Gefühle der Graf für die Gärtnerstochter hegte.

Sacco verfiel bald darauf in ein anhaltendes Schweigen, süße und doch ernste Empfindungen erwachten von neuem in seinem Herzen, er war außer Stande, seine Aufmerksamkeit wie bisher lediglich dem Candidaten zuzuwenden.

Dieser behielt nun Zeit, über sein Verhalten in Reudlitz, dem Patron der Kirche gegenüber, nachzudenken.

Es war um die Mittagszeit, als das Fuhrwerk, welches den jungen Grafen mit seinem Schützling dahintrug, vor dem Schlosse zu Reudlitz anlangte und Sacco dem Candidaten zurief: „Da sind wir! Nun zürnen Sie mir nicht, wenn ich Sie dem Oheim ohne weiteres als Bewerber um die vacante Pfarre vorführe — er liebt keine langen Umschweife.“

Ein betreßter Diener nahm die Herren in Empfang und führte sie in das Schloß und durch mehrere Gänge und Zimmer, bis sie in einem kleinen Salon anlangten, wo sie den Herrn der Besitzung, den Grafen Sacco antrafen.

Die Begrüßung zwischen Oheim und Neffen war eine herzliche, und als der Soldat den Candidaten an der Hand zu dem alten Herrn hinzog und im Tone der Siegesgewißheit sprach: „Hier, lieber Oheim, ein mir werther Bekannter, Herr Candidat Stade, der seine Bitten mit den meinen vereint, Deinen Einfluß für ihn geltend zu machen, damit er die hiesige Pfarrstelle erhält", schien es dem letztern, als ob seine Bemühungen nicht vergeblich sein würden.

Ernst und gemessen, aber nicht unfreundlich erwiderte der stolze Graf die Verbeugung des Theologen, dann ließ er seinen Blick eine Weile wie prüfend auf ihm ruhen, worauf er lächelnd entgegnete: „Du bist ziemlich ungestüm, lieber Julius, doch das ist ja Soldatenart. — Also Sie wünschen durch mich protegirt zu werden, Herr Candidat?"

„Ich wage es, Ihre Gnade zu erflehen!" bezwang sich Stade hervorzubringen. Es wurde ihm schwer, eine so kriechende Devotion zur Schau zu tragen, wie sie der Patron verlangte; er hielt sich dadurch entwür-

digt und gelobte im Stillen, daß keine Macht ihn bewegen solle, sich noch tiefer zu demüthigen.

Uebrigens hatten seine Worte unverkennbar einen höchst gewinnenden Eindruck auf den Grafen gemacht; er nickte ihm gnädig zu und meinte: „Ihre Bekanntschaft mit meinem Neffen würde allein genügen, mich aufs lebhafteste für Sie zu interessiren, ich bin aber erfreut, daß Sie mir Gelegenheit geben, schon heute die liebenswürdigen Eigenschaften unseres künftigen Geistlichen kennen zu lernen."

Bis zum späten Abend verweilte der Candidat mit seinem jungen Protector in Neudlitz. Nur zu oft machte er in dieser Zeit die ihn nicht beglückende Bemerkung, daß dem Kirchenpatron trotz seiner nicht zu verkennenden Bildung ein Adelstolz innewohnte, wie er solchen anzutreffen noch nicht Gelegenheit gehabt hatte; ja er überzeugte sich, daß der alte Herr gerade durch seine Arroganz sich zum Spielball seiner Umgebung machen ließ, indem er auch die plumpsten und lächerlichsten Schmeicheleien für die Zeichen einer tiefempfundenen Ehrfurcht hinnahm; selbst sein Neffe wußte ihn vermittelst dieser Schwäche herrlich zu lenken und in Allem seinem Willen unterthänig zu machen. Die wahre Meinung des letztern über ihn kannte Stade ja bereits. Er gestand sich, daß es ihm ohne

Mühe und ohne daß er sich etwas zu vergeben brauche, gelingen werde, den Grafen zu leiten, sobald er die Pfarre erhalten habe, und da der Kirchenpatron ihm im Laufe des Nachmittags mehrmals die Versicherung gegeben, er könne sicher sein, von ihm berücksichtigt zu werden, wenn die zu haltende Probepredigt mit seinem Wesen im Einklang stehe, so zweifelte er keinen Augenblick mehr daran, in nächster Zeit als Pfarrer von Reudlitz zu fungiren.

Sein Abschied von dem alten Grafen war darnach ein freudig bewegter; dieser behandelte ihn auch hierbei äußerst herablassend. Als die beiden jungen Männer wieder in ihrer Chaise saßen, rief Sacco dem Nachbar freundlich zu: „Sie werden meinen etwas sonderbaren Oheim herrlich zu gewinnen verstehen; ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück zu Ihrer Stellung als Pfarrer von Reudlitz!"

Schon am nächsten Tage that der Candidat die erforderlichen officiellen Schritte als Amtsbewerber und kurze Zeit darauf predigte er an einem Sonntagvormittage in Reudlitz. Sein Vortrag gewann ihm die Herzen der ganzen Gemeinde, selbst der Husarenunteroffizier fühlte sich durch denselben aufs innigste bewegt, und die Folge davon war, daß er einige Wochen später feierlich als Pfarrer eingeführt wurde.

Wenige Tage, bevor er mit seiner Mutter S. verließ, um nunmehr in Reudlitz eine neue Heimat zu finden, wurde ihm, als er abends von einem Ausfluge heimkehrte, durch die Aufwärterin die Meldung gemacht, Frau Stade sei nach der Neustadt zu dem Gärtner Liewe gegangen, um sich von dessen Frau zu verabschieden, die noch eine Schulfreundin von ihr war und ihr immer viel Anhänglichkeit bewiesen hatte. Die Dienerin fügte hinzu, es werde die Mutter sehr erfreuen, wenn er sie abhole, da sie diese Erwartung ausgesprochen habe.

Der Pastor kam einigermaßen in Verlegenheit. Er war selten in dem Liewe'schen Hause gewesen, trotzdem ging er gern dahin, denn er dachte an die liebliche Erscheinung Anna's, und welcher junge Mann kommt nicht gern in die Nähe eines so überaus reizenden Wesens? Aber die Art, wie er sich da jetzt einführen sollte, kam ihm etwas bedenklich vor. Gleichwohl durfte er die Mutter nicht vergeblich warten lassen, eine solche Rücksichtslosigkeit hätte er sich nie verziehen. Somit ordnete er denn eilig seinen Anzug, als wolle er eine Staatsvisite machen, und trat den Weg nach der Neustadt an.

Wie sonderbar ihm auf diesem Gange zu Muthe war! Er war fast nie mit Anna Liewe in nähere

Berührung gekommen, selten anders als aus der Ferne hatte er ihre Schönheit bewundert, aber dennoch war er nur zu sehr geneigt, sie über alle Damen zu stellen, und was er zufällig über ihre Bildung und Tugend erfuhr, konnte den überaus günstigen Eindruck, den sie auf ihn gemacht, nur erhöhen. Nun sollte er wahrscheinlich Gelegenheit erhalten, sie stundenlang in ihrer Häuslichkeit zu sehen, sich mit ihr zu unterhalten und ihr zu sagen, daß er von S. scheide, um seinem Beruf zu folgen. O könnte ich noch etwas hinzufügen! dachte er bei sich. Sein Herz klopfte schneller, ein Zeichen, daß sie ihm nicht so gleichgültig war wie die ganze übrige Damenwelt.

Nach einer Wanderung von wenigen Minuten langte Stade vor dem Liewe'schen Hause an. Die Dämmerung begann bereits mehr und mehr um sich zu greifen, ein lauer Sommerabend hatte die meisten Bewohner der Neustadt auf die Straße gelockt. Ohne Zögern mußte der junge Pfarrer die Thür öffnen, die ihn noch von den innern Räumen der Liewe'schen Wohnung trennte, wenn er nicht die besondere Aufmerksamkeit der Nachbarn erregen wollte.

Ein vernehmbares Klingeln der Thürglocke begleitete seinen Eintritt in den geräumigen Flur des Hauses.

Zu beiden Seiten befanden sich weitere Eingänge; unschlüssig blieb Stade stehen, er wußte nicht, nach welcher Seite er sich wenden sollte.

Da öffnete sich geräuschlos eine der Thüren und anmuthig lächelnd trat ihm Anna Liewe entgegen.

Nie war sie ihm schöner erschienen als in diesem Augenblick, da sie ihn voll und freundlich ansah. Alles Blut drang ihm zum Herzen, unfähig zu sprechen stand er da, den Hut in der Hand, nur eine stumme Verbeugung als Gruß zu ihr hinübersendend.

„Guten Abend, Herr Pastor. Wir haben Sie schon recht lange erwartet! Ihre Frau Mutter befindet sich mit meinen Aeltern im Garten", redete Anna den jungen Mann an, indem sie zur Seite trat, um den Eingang zur Stube frei zu lassen.

„Ich erfuhr eben erst, als ich von einem Spaziergange heimkehrte, daß meine Mama bei Ihnen weile", entschuldigte sich der Pastor. Eifrig fuhr er fort: „Aber, mein Fräulein, es wundert mich, daß Sie den herrlichen Abend im Zimmer zuzubringen vorziehen, während die lieben Ihrigen den gewiß herrlichen Garten zum Aufenthalt wählten."

„Ja, ja; wissen Sie aber auch, Herr Pastor, daß Sie die Schuld an meinem Hiersein tragen?" erwiderte Anna schalkhaft lächelnd.

Ich? Darf ich um nähere Erklärung bitten?" beeilte sich Stade zu entgegnen.

„Sehr gern gebe ich die: ich erwartete Sie hier, um Sie bei Ihrem Kommen nicht glauben zu lassen, wir seien sämmtlich ausgeflogen."

„O welches Opfer haben Sie mir damit gebracht! Nehmen Sie meinen innigsten Dank für Ihre Güte entgegen", sprach Stade enthusiasmirt.

„Und jetzt, Herr Pastor — darf ich Sie ebenfalls in den Garten führen, oder ziehen Sie es vor, hier zu bleiben?"

„Ich erlaube mir, Ihnen die Bestimmung darüber zu überlassen, da ich mich überall wohl und glücklich fühle, wo ich eine so liebenswürdige Gesellschaft finde."

„Nun, dann mache ich den Vorschlag, das Freie zu suchen", erwiderte Anna, ohne von der Schmeichelei des Pastors die geringste Notiz zu nehmen.

Auf dem Wege nach dem Garten fragte die junge Dame, um das eingetretene Schweigen zu unterbrechen: „Also Sie werden uns schon in den nächsten Tagen für immer verlassen, Herr Pastor?"

„Davor behüte mich Gott!" rief Stade. „Freilich muß ich in meinen künftigen Wirkungskreis ziehen, aber das wird mich nicht hindern, ab und zu hierher zu kommen."

„Ich möchte wohl wissen, ob Sie, der Sie doch an das Leben in großen Universitätsstädten gewöhnt sind, sich auf dem Lande ganz glücklich fühlen werden“, nahm Anna wieder das Wort.

„Ganz glücklich? Welcher Mensch könnte sagen, daß ihm nichts zum vollkommenen Glück mangele? Indessen hoffe ich, in meinem Beruf Frieden und Befriedigung zu finden, und dann, werden meine kühnsten Wünsche durch die Erfüllung gekrönt, ist es mir vergönnt, dereinst eine Häuslichkeit zu gründen, in der ein liebendes Wesen mir zur Seite steht, wie sollte ich in diesem Falle noch das geräuschvolle Treiben großer Städte entbehren“, antwortete Stade, indem er seinen Blick voll Innigkeit auf der Jungfrau ruhen ließ.

Anna mußte den wahren Sinn seiner Worte nicht verstehen, unbefangen entgegnete sie: „Sie haben Recht; auch ich denke, daß ein stilles häusliches Glück alle Freuden der geräuschvollen Welt überwiegt.“

Unter derlei Gespräch waren sie vor einer Laube im Garten angelangt. Herr Liewe kam ihnen entgegen und führte sie den beiden Frauen zu, die sie voll Herzlichkeit empfingen.

Der junge Pastor fühlte sich in dem kleinen Cirkel sehr wohl; von allen Seiten wurde ihm die aufrichtigste Freundschaft entgegengebracht, ja Frau Liewe schien

ihn mit ganz besonderem Wohlwollen zu betrachten; er zweifelte nicht daran, daß sie seine Bewerbung um ihre Tochter gewiß billigen werde. Dessenungeachtet hütete er sich wohl, seine Gefühle vor ihr zu verrathen; das Benehmen Anna's gegen ihn gab ihm Mancherlei zu denken, sie erschien zu kindlich froh, ihr Wesen drückte zu offen eine freundliche Theilnahme für ihn aus, um der Hoffnung Raum zu geben, tiefere und innigere Empfindungen hätten bereits in ihrem Herzen Wurzel geschlagen.

Die Unterhaltung zwischen seiner Mutter und den Aeltern Anna's drehte sich hauptsächlich um die Uebersiedelung nach Neudlitz und seine Stellung daselbst. Natürlich wurde er hierbei von allen Seiten bis in den Himmel erhoben. Das konnte dem bescheidenen Pastor nicht behagen. Die junge Dame mochte wohl mit dem ihr eigenen Takt herausfühlen, wie unangenehm ihm die verschiedenen Lobpreisungen waren, welche über ihn ausgeschüttet wurden; deshalb bemühte sie sich unabläßig, die Conversation in andere Bahnen zu leiten, wobei ihr Stade natürlich nach Kräften behülflich war. Zum größten Theil unterhielten sich jedoch die jungen Leute abgesondert von dem Gespräch ihrer Aeltern und hierbei gewann der Pastor immer mehr die Ueberzeugung, daß seine Nachbarin ebenso=

wohl ein Engel an Güte und Liebenswürdigkeit wie an Schönheit des Körpers sei.

Viel zu früh rief der Wächter die zehnte Stunde ab, seine Mutter mahnte zum Aufbruch und die Trennung mußte endlich erfolgen. Langsam schritten sie wieder aus dem Garten in das Haus.

Der Pastor ging an der Seite Anna's. „Darf ich mir erlauben, mein verehrtes Fräulein, auch Ihnen einen kurzen Besuch zu machen, wenn mich meine dienstlichen Pflichten recht bald für einen halben Tag hierher rufen sollten?" fragte er halblaut in froher Erwartung.

„Recht sehr bitte ich darum! Gewiß sind Sie überzeugt, daß uns diese freundliche Aufmerksamkeit aufs höchste erfreuen würde", erwiderte die junge Dame. Lebhaft setzte sie hinzu: „Also Sie haben auch hier zuweilen amtliche Handlungen zu verrichten?"

„Ja, das heißt nur insofern, als die sämmtlichen Pfarrer der Synode auf den Ruf des Superintendenten zu Berathungen hier erscheinen müssen."

„Ach, ich glaubte, Sie würden zuweilen in unserer Kirche predigen", sagte Anna enttäuscht.

„Wenn Sie das besonders wünschen, mein Fräulein, so läßt es sich wohl einrichten, daß ich mitunter einen der hiesigen Geistlichen vertrete."

„O nein, der Mühe sollen Sie sich meinetwegen gewiß nicht unterziehen“, rief Anna. Lächelnd fuhr sie fort: „Aber wie bin ich einfältig, anzunehmen, Sie könnten, um mich zu erbauen, hierher kommen und predigen.“

„Fräulein“, sprach Stade ernst und gefühlvoll, „werden Sie mir glauben, daß ich Ihretwegen tausendmal mehr vollbringen möchte, als eine Predigt zu halten?“

Anna erröthete heftig, was der Pastor indessen nicht sah. Sich gewaltsam zu einem harmlosen Ton zwingend, erwiderte sie: „O, Sie möchten mich gewiß durch Ihre belehrenden Worte zu einer recht frommen Christin bekehren und von aller Schuld reinigen. Solch Verdienst könnte wohl eine Reise von Neudlitz hierher verlohnen. Aber ich bin eine ziemlich verstockte Sünderin und namentlich recht eigensinnig. Deshalb darf ich mich nicht erkühnen, Sie zu Ihrem Missionswerk zu ermuntern.“

Diese Entgegnung, obgleich im freundlichsten Ton gesprochen und ohne daß Anna die Absicht hegte, Stade im geringsten zu beleidigen, vielmehr nur deshalb gemacht, um die Unterhaltung zwischen ihnen im leichten, scherzhaften Schwung zu erhalten, verletzte den ernsten, denkenden Mann ungemein. Er sagte sich, daß Anna auch nicht im mindesten seine Gefühle theilen

könne, weil sie sonst sicher auf das ihr gemachte Geständniß seiner Hingebung für sie nicht in einer so leichten Weise, wie er meinte, geantwortet hätte. Zum zweiten Mal war sie seiner beziehungsreichen Hindeutung auf die Wünsche, die ihn beseelten, ausgewichen, ohne auch nur für Augenblicke darauf einzugehen; das genügte, ihn zu dem Vorsatz zu bewegen, nie wieder ihre Nähe zu suchen, um nicht eine im Entstehen begriffene Liebe in seinem Herzen zu nähren, die wahrscheinlich doch ohne Erwiderung blieb und ihn somit nur unglücklich machen konnte.

Ein längeres Schweigen war eingetreten, die kleine Gesellschaft hatte das Haus erreicht, Frau Stade begann sich zu verabschieden.

Rudolf mußte ihrem Beispiel folgen. „Leben Sie wohl, mein Fräulein", sprach er ernst und im feierlichen Ton zu Anna. „Gern möchte ich Sie bitten, mir ein freundliches Andenken zu bewahren, doch ich verlange wahrscheinlich zu viel und fürchte, es könnte mir damit so ergehen wie mit meinem frühern Anerbieten."

Die junge Dame hatte seine Verstimmung schon bemerkt. Sie blickte ihn mit ihrem seelenvollen Auge einen Moment schweigend an. O dieser Blick, wer vermochte ihm zu widerstehen? Es lag jetzt eine stille

Anklage, der Vorwurf: „Willst auch Du mich nicht verstehen?“ und ein leises Flehen: „Vergib mir, wenn ich Dich kränkte!“ darin.

Der Pfarrer fühlte sich aufs neue allmächtig zu ihr hingezogen. Aber als sie nun ihre rosigen Lippen öffnete und halblaut hinhauchte: „Leben Sie wohl, Herr Pastor, möge mein herzlichster Wunsch für Ihr Wohlergehen sich erfüllen!“ und weiter nichts hinzufügte, obgleich es schien, als wolle sie ihm noch mehr sagen, da sah er sich wie vorhin enttäuscht und entmuthigt. Schnell wandte er sich zu ihren Aeltern, sprach auch zu diesen einige Abschiedsworte, ergriff den Arm der Mutter und schritt mit ihr aus dem Liewe'schen Hause.

„Beneidenswerther Du, dem das Glück lächelt, einst diesen Engel sein zu nennen!“ ertönte es in seinem Herzen, als er traurig die Straße entlang wanderte.

Seine Mutter, die wahrscheinlich weit entfernt blieb, zu ahnen, was in ihm vorging, ergoß sich in Lobeserhebungen über die herrliche Tochter ihrer Jugendfreundin. Rudolf hörte dieselben an, ohne auch nur durch ein Zeichen seine Gefühle zu verrathen. Ob auch sie wünschte, ein inniges Band möge den Sohn an die von ihr hochgeschätzte Jungfrau fesseln,

darüber ließ sie keine Andeutung fallen; sie war zu verständig, um durch ihre Einwirkung das Lebensglück desjenigen, den sie über Alles liebte, beeinflussen zu wollen, und so mußte denn der junge Pfarrer allein mit seinem Herzen abschließen.

Wenige Tage später hatte er den Umzug nach Neudlitz bewirkt; die Amtsgeschäfte und häuslichen Einrichtungen nahmen nun seine Zeit vollständig in Anspruch, rastlos mühte er sich ab, und die Arbeit ließ ihn am leichtesten vergessen, welche Hoffnungen er vor kurzem in seinem Herzen genährt hatte.

Drittes Kapitel.

Kaum war Graf Sacco von seinem kurzen Besuch mit Stade in Reudlitz zurückgekehrt, als er allen Ernstes darüber nachzudenken begann, wie er sich dem Fräulein Liewe am besten nähern könne. Nun er sie wiedergesehen und erfahren hatte, wo sie wohnte, war das lebhafte Interesse, seine Neigung für sie noch bedeutend gewachsen, es zog ihn mit der ganzen Macht der ersten jungen Liebe in ihre Nähe. Zwar hatte er den niedern Stand ihrer Aeltern erfahren und für einen Augenblick war er darüber erschrocken, nicht, weil er selber einen Dünkel in sich fühlte, der ihn daran mahnte, daß eine entwürdigende Mesalliance die mögliche Folge seiner Empfindungen werden könne, wenn er ihnen nachgebe: er war zu erhaben, wahrhaft groß,

um solche niedrige Gedanken zu hegen, für ihn existirte überhaupt keine Standesgröße, die nicht durch eigene Würde und eigenes Verdienst errungen war; aber er hatte Rücksichten auf seine Aeltern und den Oheim zu nehmen, und namentlich diesen letztern kannte er als einen der eifrigsten Streiter für die Aufrechthaltung der Privilegien des hohen Adels und rücksichtslosen Anhänger des Grundsatzes, daß dieser durch jede eheliche Verbindung mit bürgerlichem Blut in seinem Ansehen und seiner Ehrenhaftigkeit tief herabsinke. Er war sich bewußt, daß der Onkel es ihm nie verzeihen, ja ferner nur Verachtung für ihn zeigen werde, wenn er sich einfallen ließe, ernstlich um die Tochter eines gewöhnlichen Gewerbtreibenden anzuhalten; und selbst bei dem Vater durfte er in dieser Beziehung nicht auf besondere Nachsicht hoffen. Doch nur für wenige Minuten machte ihm diese Ueberzeugung Skrupel, bald besiegte die in seinem Herzen angefachte Liebe alle Bedenken und Nebenrücksichten, Anna Liewe erschien ihm als das Ideal aller Weiblichkeit, sie hielt er für werthvoller als die schönsten Damen, denen er in den Kreisen seiner vornehmen Bekanntschaften begegnet war, und der Vorsatz schlug immer festere Wurzeln in ihm, die Gärtnerstochter zu erringen, koste es was es wolle; er hoffte dabei auf die Unterstützung seiner Mutter, die

ihm noch nie einen Lieblingswunsch versagt hatte, und auf die endliche Nachgiebigkeit des Vaters, wenn dieser einsah, daß er anders kein Glück finde. War er doch seine einzige und schönste Hoffnung; er konnte sich nicht denken, daß der stets edelmüthige und gute Mann sich beharrlich seinem höchsten Wunsche widersetzen werde.

In der Jugend ist der Mensch nur zu sehr geneigt, Illusionen nachzuhängen, die ihm im reifern Alter, wo der Verstand allein jeden Entschluß regiert, als thöricht und verwerflich erscheinen; und wenn er auch dann noch die schöne Zeit zurücksehnt, die des wahren Glücks ihm so viel brachte, nur selten kann er sich noch zu jenen Empfindungen erheben, die damals sein Thun lenkten.

Kein Tag verging jetzt, an welchem Julius Sacco nicht mindestens dreimal den Weg über die Neustadt zurücklegte und verstohlen in die Fenster des Liewe'schen Hauses schaute. Doch so sehr er sein Auge auch anstrengen mochte, nie fand er eine Spur von der Dame, die all sein Sinnen in Anspruch nahm. Auch den Freiherrn von Herzer suchte er mit einem Male ungewöhnlich oft auf; er hatte sonst mit diesem Offizier gerade am allerwenigsten harmonirt, da dessen leichter Sinn und die Rücksichtslosigkeit, mit welcher er Liebes-

abenteuer suchte, ihm nichts weniger als Beifall ablockten. Aber Herzer wohnte mit seiner Angebeteten unter einem Dache, und wenn er nun öfter zu diesem ging, so durfte er die Hoffnung hegen, der letztern einmal im Hause zu begegnen.

Inzwischen blieb es Anna kein Geheimniß, daß der junge Unteroffizier, der sie auf dem Schützenfeste so sichtlich bevorzugt hatte, täglich mehrmals an ihrer Wohnung vorüber wanderte und von weitem forschend in ihre Fenster blickte. Ihr Herzchen klopfte wohl in banger und doch süßer Ahnung, so oft sie ihn gewahrte; aber schnell zog sie dann das Köpfchen noch weiter hinter die Gardinen oder die dichten Blumen zurück, welche in reicher Fülle auf dem Gesimse prangten; so gern sie ihm auch einmal wieder begegnet wäre, denn er war ja so lieb und gut, so hielt sie dennoch ein richtiges, echt weibliches Gefühl ab, sich ihm vorsätzlich zu zeigen.

Auch der Baron von Herzer hatte schon Betrachtungen darüber angestellt, daß der Freiwillige ihm so plötzlich die größte Aufmerksamkeit zugewandt hatte, ihn so häufig mit seinem Besuch erfreute und namentlich gern mit ihm in den Garten hinter dem Hause ging. Anfangs wußte er sich dieses Gebaren des jungen Grafen nicht recht zu deuten; er hatte früher

recht gut wahrgenommen, daß er von ihm nicht mit besonderer Vorliebe betrachtet werde, wenn ihn seine untergeordnete militärische Stellung auch zwang, äußerlich nie den nöthigen Respekt ihm gegenüber außer Acht zu lassen. Jetzt schien der Freiwillige am liebsten in seiner Nähe zu weilen, obgleich er auch hier beständig eine geheime Unruhe verrieth, die ihn oft rastlos bald hier-, bald dorthin trieb.

Der Lieutenant, ein feiner Beobachter, ließ den Untergebenen ganz nach Belieben gewähren; seine hochadlige Geburt sicherte ihm ja die Achtung und das Wohlwollen auch der Kameraden, die bereits einen höhern militärischen Rang bekleideten; stets nahm er ihn gleich freundlich auf, so oft er zu ihm kam, dabei aber suchte er allen Ernstes zu ergründen, was ihn immer wieder zu ihm führte.

Sacco, unbewandert in der Liebe wie in der Verstellungskunst, konnte sein süßes Geheimniß nicht allzu lange dem scharfen Auge des Barons verbergen. Seine Blicke, hier und da ein Seufzer oder unbewachtes Wort führten den schlauen Beobachter bald auf die richtig Spur, und kaum nahm er an, daß der Graf auf eine Eroberung hoffe, die zu machen er sich lange genug vergeblich bemüht hatte, ja deren Gegenstand noch jetzt ihn von allen seinen Liebesabenteuern am meisten

interessirte, als sich ein Gefühl des Neides und des Hassens gegen jenen in sein Herz schlich.

Zwar hoffte er, daß es Sacco nicht gelingen werde, dort zu siegen, wo er, der allbeliebte Damenfreund, eine Niederlage erlitten; aber schon der Gedanke an die Möglichkeit, der Unteroffizier könne die Liebe der Einzigen gewinnen, der allein gegenüber er Widerstand, ja eine verletzende Gleichgültigkeit gefunden, trotzdem er ihr mit den glühendsten Empfindungen genaht war, das Bewußtsein, von dem Grafen nur gesucht zu werden, um dadurch Gelegenheit zu erhalten, das Haus seiner Erkorenen betreten zu können, erfüllte ihn mit einem Grimm, wie er solchen bisher kaum je gehegt hatte.

Herzer war, wenn auch leichtsinnig, doch nicht geradezu unedel und schlecht; aber besiegt Eifersucht, diese grimme Leidenschaft, nicht auch die bessern Gemüther und verführt sie zu Handlungen, die sie bei kaltem Blute selber zuerst verdammen würden?

Die Klugheit gebot dem Baron, seine wahren Gefühle zu verbergen. Er wurde um so freundlicher gegen den Grafen, als er ihm zu schaden suchte, und gerade mit dieser Freundlichkeit wollte er ergründen, welcher Bevorzugung jener sich etwa von seiten der Gärtnerstochter zu erfreuen habe, ihn unschädlich machen, wenn

er wirklich dort Liebe finden sollte, wo er selber diese vergeblich gesucht hatte.

Sacco war arglos genug, es konnte nicht schwer sein, bei einiger Vorsicht sein volles Vertrauen zu gewinnen, und im Besitz desselben ließ sich wohl ohne jede Gefahr zwischen ihn und seine Liebe treten, ein Verhältniß zerstören, das bei dem Standesunterschiede der Betheiligten nach der Ansicht Herzer's jedes festen und sittlichen Halts entbehren mußte.

In einer schattigen Laube des Liewe'schen Gartens saß der Lieutenant Herzer und wartete auf den Besuch einiger Kameraden, die er gebeten, zur Feier seines Geburtstags sich bei ihm einzufinden. Schon früh am Morgen hatten sie ihm ihre Gratulationen dargebracht. Jetzt war es Nachmittag. Vor dem Festgeber auf dem mit feinem Gedeck belegten Gartentisch prangten in zierlichen Glastellern die herrlichsten Früchte des Südens, ein mit Eis gefüllter Eimer ließ die Köpfe verschiedener Champagnerflaschen blicken, Alles schien bereit, eine Anzahl Gäste aufs köstlichste zu bewirthen.

Noch fehlte ein Viertelstündchen an der Zeit, die den Geladenen zum Eintreffen bei dem Baron bezeichnet war, als Graf Sacco in das Liewe'sche Haus trat und die Treppe zu der Wohnung des Lieutenants hinanstieg. Oben angelangt, benachrichtigte ihn ein Diener,

daß der Freiherr sich im Garten befinde und dort die Gesellschaft erwarte, worauf er sogleich umkehrte, um den Baron aufzusuchen.

Eben stand er im Begriff, durch den Flur dem hintern Theil des Hauses zuzuschreiten, als Anna Liewe ahnungslos aus einer der Thüren der untern Etage heraustrat und den Freiwilligen gewahrte.

Dieser sah sie ebenfalls; eine dunkle Röthe färbte seine Wangen, ehrerbietig verneigte er sich und begrüßte die junge Dame, worauf er unentschlossen stehen blieb.

Anna erwiderte freundlich seinen Gruß, ihr Auge senkte sich zu Boden, sie wollte an ihm vorübergehen.

Jetzt faßte sich der Graf ein Herz; er glich dieser edlen Erscheinung gegenüber bei all seiner Tournüre einem verschämten Knaben. „Verzeihung, mein Fräulein", sprach er gepreßt, „ich bin hier wohl auf dem rechten Wege nach Ihrem Garten, wo ich den Baron von Herzer treffen soll?"

„Bitte, bemühen Sie sich durch jene Thür, dann können Sie den ganzen Garten übersehen und werden wohl Ihren Freund finden", antwortete Anna mit so klangvoller Stimme, daß dem Grafen jeder Ton bis ins Innerste des Herzens drang.

Wie gern hätte Sacco das angeknüpfte Gespräch

weiter geführt, seine höchste Seligkeit fand er ja nur in der Nähe dieses Wesens, das er wie einen Engel verehrte. Aber was sollte, was durfte er noch weiter zu ihr sagen? Sie machte ja schon wieder Miene, ihn zu verlassen. Abermals verneigte er sich, stattete seinen Dank ab für die ihm ertheilte Weisung und wandte sich der Hofthür zu.

Anna befand sich ebenfalls in einer heftigen Erregung, wenn sie auch den Sturm in ihrem Innern zu verbergen wußte. Langsam betrat sie ihr Zimmer, aber ihre Gedanken verweilten noch bei dem vornehmen jungen Manne, der etwas Imponirendes und doch so überaus Gewinnendes in seinem ganzen Auftreten zur Schau trug.

Inzwischen wurde der Unteroffizier von seinem Vorgesetzten mit allen Zeichen der ergebensten Freundschaft empfangen. „Graf, Sie sind der erste, der ankommt; ich danke Ihnen für die liebenswürdige Pünktlichkeit", redete ihn der Baron nach der Begrüßung an.

Sacco nahm schweigend den ihm gebotenen Sitz ein; er befand sich im Geiste noch an der Seite der eben verlassenen jungen Dame, sie hatte ihn aufs neue bezaubert. Nach einer geraumen Zeit, während welcher ihn der Offizier beobachtet, brach er in die Worte aus: „Herr Lieutenant, ich beneide Sie, Sie wohnen mit

dem herrlichsten Geschöpf, das die Erde trägt, unter einem Dache!"

„Ah!" lachte Herzer gezwungen. „Deshalb also Ihre stillen Betrachtungen! Ja, Sie haben Recht, die kleine Hexe ist himmlisch schön, aber sie darf uns nicht blenden, denn sie ist nicht für uns. Sollte man wohl glauben, daß die Tochter eines simplen Gärtners einem preußischen Kavallerieoffizier gegenüber erhaben wie eine Königin auftreten kann? Und doch ist es so! Ich, der ich doch auf meine Eroberungen stolz sein kann, werde von ihr auch nicht eines Blicks gewürdigt. Nein, Graf, alle Achtung vor dem Mädchen, die ist vernünftiger wie die meisten unserer Dämchen, die da glauben, ihnen widerfahre das größte Glück, wenn sich unsereiner herabläßt, ihnen die Cour zu machen und sie zu umspielen, bis wir unsern Geschmack ändern; dadurch aber Männer, die es wirklich aufrichtig mit ihnen meinen, jedoch nicht in der bunten Uniform stecken, zurückschrecken. Diese sehen ihren Fehler stets erst ein, wenn es zu spät ist, die Zeit der alten Jungferschaft schnell heranrückt und die Philister sich von ihnen gewandt haben. Fräulein Liewe wartet jedenfalls auf einen reellen Anbeter!"

„Das ist brav von ihr, ich möchte der Anbeter sein", erwiderte Sacco gedankenvoll.

„Wo denken Sie hin, liebster Graf! Ich sagte Ihnen ja wohl schon, daß die junge Schöne vor jedem Anbeter zurückschreckt, der aus unserem Stande ist.“

„Warum? Weil im Ganzen die Erfahrung gegen uns spricht und Fräulein Liewe wohl verständig genug ist, dies zu erwägen.“

„Nun, meinetwegen deshalb. Aber eben darum sollten Sie Ihre Wünsche zurückdrängen.“

„Sie ist mir dreimal in meinem Leben begegnet, jetzt eben wieder, und sie war immer sehr freundlich.“

„Ja freilich, warum sollte sie auch nicht? Aber zeigen Sie ihr einmal, daß Sie ein wenig mit ihr schäkern möchten, dann werden Sie bald sehen, mit wem Sie es zu thun haben.“

„Schäkern? Ich kenne die Bedeutung dieses Ausdrucks nicht recht, aber mir scheint, daß man mit einer Dame, wie Fräulein Liewe ist, auch nicht schäkert, ohne sich ein Anrecht auf ihre Liebe und Achtung erworben zu haben“, erwiderte Sacco eifernd.

Der Baron lachte laut auf. „Wahrhaftig, Sie sind am Ende doch der Mann, der bei der Kleinen sein Glück zu machen im Stande ist“, rief er heiter. „Nur bedenken Sie“, setzte er ernsthaft hinzu, „daß solche Leute zuweilen auch ihre Ehre vertheidigen.

Frau Liewe ist ein energisches Weib und hütet ihre Tochter mit Argusaugen!"

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte Sacco leicht erzitternd.

„Nun, Sie meinen doch nicht, ein ernstes Verhältniß mit dem Mädchen eingehen zu können?"

„Und wenn ich das wollte, wer würde mich daran hindern können?"

„Herr Graf, lassen Sie uns besonnen miteinander sprechen. Sie sind noch von Ihren Aeltern abhängig, was würden diese zu Ihrem Vorsatz sagen? Und könnte Fräulein Liewe, selbst wenn Sie Ihre Gattin würde, in den Kreisen unserer Gesellschaft als Ihnen ebenbürtig anerkannt werden? Wären Sie wohl für die Dauer im Stande, sich selbst und sie vor Beleidigungen, hervorgerufen durch Nichtachtung, zu schützen?"

Der Graf wurde warm. Er mußte anerkennen, daß sein Gegner nicht ganz Unrecht habe; aber das reizte ihn nur mehr und er glaubte ja die ganze Welt besiegen zu können, wenn er so glücklich wurde, Anna sein nennen zu dürfen. Mit großer Bestimmtheit sprach er deshalb: „Brechen wir ab von diesem Thema, Herr Lieutenant, damit wir uns nicht aufregen; ich werde stets zeigen, daß ich meinen Willen durchzusetzen verstehe."

„Gut; ich wünsche Ihnen aufrichtig Glück!“ antwortete Herzer lächelnd. „Nur noch eins“, setzte er langsam hinzu. „Hüten Sie sich vor der Mutter Ihrer Erkorenen, sie ist im gereizten Zustande eine schlimme Feindin.“

Sacco wollte noch die Frage aufwerfen, ob sie ihm hiervon schon eine Probe gegeben habe — die Ankunft mehrerer Offiziere verhinderte ihn daran.

Sacco wurde von allen als Freund begrüßt, sein Name und Reichthum ersetzten das, was ihm an militärischem Rang noch fehlte.

Bald befanden sich die Herren in der gemüthlichsten Stimmung; mancher Champagnerpfropfen flog knallend in die Luft, der edle Rebensaft erheiterte die Gemüther. Bei alledem vernahm man in den Nachbargärten keinen störenden Lärm: die bei dem Baron Versammelten standen sämmtlich auf jener Bildungsstufe, die skandalöse Auftritte verhütet, selbst wenn der Wein die Gemüther erregt hat.

Der Graf sprach weit weniger dem Glase zu als die Offiziere, oft gerieth er in minutenlanges Nachdenken, sodaß der Freiherr ihn mehrmals aufrüttelte, jedoch ohne vor den Kameraden die Gärtnerstochter zu erwähnen. Als der Abend näher kam, erhob er sich, versicherte, daß er unter allen Umständen nach Hause

müsse, da er die Ankunft eines Verwandten mit der nächsten Post erwarte, wünschte den Offizieren einen angenehmen Abend und schritt, von dem Baron bis zum Ausgange des Gartens geleitet, dem Liewe'schen Wohnhause zu. Hier trennte er sich auch von Herzer und setzte seinen Weg allein fort, heimlich hoffend, nochmals der Dame seines Herzens zu begegnen.

Nachdenklich schritt er durch den Hausflur hin, ohne sonderlich auf den Weg zu achten, den er nahm; sein Blick war auf die Thür gerichtet, aus der vorhin die blühende Jungfrau ihm entgegengetreten war. Doch er schaute vergebens, Anna ließ sich nicht wieder sehen.

Eben hatte er das Ende des Flurs erreicht und wollte auf die Straße hinausschreiten, als er ein Knurren hinter sich vernahm und, indem er sich umdrehte, eins seiner Beine gepackt fühlte.

Ein ziemlich großer Hund Liewe's, der am Tage gewöhnlich an der Kette lag und nachts zur Bewachung des Gartens losgelassen wurde, hatte sich unbemerkt in den Hausflur postirt und wollte den Unteroffizier allen Ernstes hindern, davonzugehen.

Höchst ungehalten, sich auf diese Weise angegriffen zu sehen, faßte der Graf nach seinem Säbel. Der Hund, der jede seiner Bewegungen überwachte, wurde dadurch

noch mehr gereizt; Sacco fühlte sich fester gepackt, im nächsten Augenblick war ihm das Beinkleid vom Knie abwärts derart zerrissen, daß er unmöglich so auf der Straße erscheinen konnte. Glücklicherweise hatten die Unterkleider verhindert, daß das Thier durchgebissen, obgleich der Graf immerhin einen sehr unangenehmen Schmerz verspürte.

Der Kettenhund stand zähnefletschend zu einem neuen Angriff bereit.

Sacco war nicht der Mann, der sich ungeahndet auf solche Art überfallen ließ; die augenblicklich mehr als unangenehme Situation verdroß ihn, das drohende Aeußere der Bestie vor ihm reizte seinen vollen Zorn, schnell schwang er den Säbel und hieb zu; augenblicklich wälzte sich der Hund, jämmerlich heulend, in seinem Blute.

Geräuschvoll öffneten sich jetzt mehrere Thüren; die Gärtnersfrau, ihr Gatte, Anna und von der andern Seite her einige Miether stürzten auf den Flur.

Die erstere schien nicht übel Lust zu haben, dem Grafen sehr eindringlich klar zu machen, daß er in ungehöriger Weise den Hausfrieden gestört; doch Sacco ließ sie nicht zu Worte kommen. Sehr höflich nahte er der Tochter und sprach zu dieser: „Ich habe mich eben zu einer sehr unüberlegten Handlung hinreißen lassen,

mein Fräulein. Der allzu eifrige Wächter hier fiel mich wüthend von hinten an und zerriß mir das Beinkleid, ein neuer Angriff drohte mir, da versetzte ich ihm einen Hieb, der ihm wohl das Beißen für immer verleiden wird. Darf ich mir erlauben, mein Fräulein, Ihnen ein ungleich schöneres Thier zuzuschicken?"

Anfangs schien es, als wolle die junge Dame bei dem Anblick des herunterhängenden Fetzens von der Hose in ein heiteres Lachen ausbrechen; doch sogleich wurde sie sehr ernst und rief im Ton des aufrichtigsten Bedauerns: „O Gott, welch Unglück! Sie können ja so gar nicht über die Straße gehen!" Sich dann zu ihren Aeltern wendend, fuhr sie fort: „Hätten wir das böse Thier doch längst abgeschafft, ich fürchtete immer einen ähnlichen Fall."

Sacco wurde durch die Theilnahme Anna's zu frohen Empfindungen hingerissen, er pries heimlich den unangenehmen Vorfall, da er ihm ja Gelegenheit gegeben, seiner Angebeteten wieder zu nahen. Er wußte wohl Rath, wie er sich sofort hätte helfen können: er brauchte ja nur in die Wohnung des Barons zurückzukehren und dessen Diener zu sich nach Hause zu schicken, um ein anderes Beinkleid herbeizuholen; doch er wünschte, länger in der Nähe seiner Herzenskönigin zu bleiben, deshalb bat er lächelnd: „Wenn Sie, mein

Fräulein, die Güte haben wollten, mir einige Stecknadeln zu geben, mit denen ich den abgerissenen Fetzen befestigen kann, so werde ich schon über die Straße kommen, ohne allzu sehr aufzufallen."

„Anna, so hefte lieber das Loch zu", fiel jetzt Frau Liewe ein, die wohl einsah, daß der junge Herr der Angegriffene war und ihr Unannehmlichkeiten hätte bereiten können.

Die Jungfrau erröthete bei dieser Aufforderung so heftig und senkte das Auge so verschämt zu Boden, daß sie dem Grafen aufrichtig leid that. „Nein, nein, mein Fräulein, fürchten Sie nicht, daß ich einen solchen Dienst von Ihnen annehmen würde. Aber wollen Sie die Güte haben und mir Nadel und Faden leihen, so werde ich selber meine Kunst leuchten lassen — ein Soldat muß Alles verstehen", sprach er freundlich.

Heiter lächelnd bat jetzt Anna, auf die nächste Stube deutend: „Darf ich Sie ersuchen, unter diesen Umständen hier einzutreten?"

Sehr bereitwillig folgte der Graf dieser Einladung und gleich darauf saß er mitten in der Familie des Gärtners.

Er hatte seinen Namen genannt und sich ungenirt neben dem alten Herrn niedergelassen, ganz vertraulich mit ihm plaudernd, als ob er ihn schon lange Jahre kenne.

Anna fädelte unterdessen die Nadel ein; aber es schien, als könne sie nicht damit fertig werden, sie lauschte sehr aufmerksam den Reden des Unteroffiziers.

Endlich waren die Vorbereitungen beendet, Anna näherte sich dem Grafen mit der Nadel.

Dieser erhob sich eilig, griff nach der letztern und hierbei berührten sich unwillkürlich die Hände der jungen Leute.

Wie es bei dieser Berührung dem Grafen so heiß ums Herz wurde und wie Anna erröthete, als wäre ihnen beiden etwas Besonderes begegnet, und doch waren nur ihre Fingerspitzen für einen kurzen Moment einander nahe gekommen.

Vielleicht zum ersten Male in seinem Leben versuchte jetzt Sacco, dem Schneider ins Handwerk zu pfuschen, doch benahm er sich dabei so ungeschickt, daß über Anna's Züge ein stilles Lächeln glitt, die Aeltern aber in heitere und spöttische Bemerkungen ausbrachen.

Der Graf gerieth in eine gewisse Befangenheit; er sah ein, daß er sich eine Aufgabe gestellt habe, der er nicht gewachsen war, und gleichwohl wußte er momentan keinen Rath, wie er sich helfen könne.

Frau Liewe kam ihm zu Hülfe. „Anna", sprach sie, noch immer lachend, „zeige dem Herrn Grafen, daß Du

besser mit der Nadel umzugehen verstehst als er; schnell hefte das losgerissene Stück Tuch an."

Was sollte die Jungfrau Anderes beginnen, als sich dem Gebot der Mutter fügen? Zitternd näherte sie sich dem jungen Manne und bat ihn um Ueberreichung der Nadel.

Dieser sträubte sich, sie abzugeben; aber nun kam auch Frau Liewe und streckte ohne viele Umstände die Hände darnach aus, sodaß ihm endlich nichts weiter übrig blieb, als sich zu fügen.

Er mußte jetzt das Bein über einen Stuhl legen, Anna kniete davor nieder und begann gesenkten Hauptes die Arbeit.

Welche eigenthümliche und peinliche Situation sowohl für den Grafen wie für die Dame! Anna's Hand zitterte so heftig, während sie emsig die Nadel führte, daß dem erstern ihre Erregung nicht entgehen konnte. Eine drückende Stille herrschte im ganzen Zimmer. Sacco hätte vor dem lieblichen Kinde auf die Kniee sinken und sie um Verzeihung bitten mögen, daß sie seinetwegen in eine solche Lage gekommen war; aber trotz seiner sonstigen Beredtsamkeit fühlte er sich lange unfähig, irgend ein Wort hervorzubringen.

Endlich jedoch brach Frau Liewe wieder das Schweigen. „Die Herren aus dem Garten gehen nach oben",

sprach sie verwundert; „sie wollten doch im Garten zu Abend speisen.“

Das gab Veranlassung zu einer längern Unterhaltung. Sacco erzählte, daß er ebenfalls gebeten sei, an dem Abendessen Theil zu nehmen, aber es vorgezogen habe, sich zu entfernen, da er die langen Gelage nicht liebe.

„Das wundert mich“, entgegnete darauf Frau Liewe; „die Herren vom Militär pflegen sonst nicht gern eine heitere Gesellschaft zu fliehen.“

„Ich gehöre dem Militärstande nur vorübergehend an“, wandte der Graf ein; „sobald ich mein Jahr abgedient habe, trete ich zurück in das Civilleben.“

„Wie? Sie wollen nicht Soldat bleiben?“ rief der Gärtner.

„Nein! Finden Sie das sonderbar?“ sprach Sacco lächelnd.

„Ja, gewiß! Die Herren vom hohen Adel pflegen selten eine andere Carrière einzuschlagen“, meinte der alte Mann. „Der Militärstand bietet in unsern friedlichen Zeiten der Unbequemlichkeiten wenig, ist aber das beste Feld zur Erreichung von Ehre und Rang.“

Sacco biß sich auf die Lippen, er fühlte heraus, daß die Worte des schlichten Bürgers keine Schmeichelei

für den Adel enthielten; doch er konnte und mochte ihm nicht ganz widersprechen und sagte nach einer Weile: „Mich ziehen die Wissenschaften mehr an als der Kriegerstand, dann aber dürfte ich auch nicht nach erweitertem Range; ich wünschte wohl, der Mensch würde überhaupt nur nach seinen geistigen Fähigkeiten und seinem ganzen Thun geschätzt, jede Bevorzugung durch die Geburt schwände; manches unglückliche Mißverhältniß erreichte damit sein Ende. Wohl weiß ich, daß sich ein edles Selbstbewußtsein im Bürgerstande regt, daß eine Gleichberechtigung gewünscht wird; aber wie unendlich lange wird es noch währen, ehe diesen gerechten Wünschen Rechnung getragen werden kann. Die Masse ist zu lau und lahm, zu sehr an den Despotismus gewöhnt, der auf sie drückt, als daß sie energisch fordern sollte, was ihr mit Recht gebührt, und selbst wenn sich einst eine solche nachdrückliche Forderung Bahn bricht, auch dann wird ihr nur scheinbar Rechnung getragen werden, bis alle Schichten der Bevölkerung von einer edlen Geistes- und Herzensbildung durchdrungen sind. Sie sehen hieraus, verehrter Herr", fuhr er warm fort, „daß ich durchaus kein Vertheidiger des eximirten Standes bin, und eben deshalb habe ich mir eine Laufbahn gewählt, auf der ich meine Ansichten besser zur Geltung brin-

gen kann, wie ich dies in der Offiziersuniform vermöchte."

Offenbar stieg der junge Mann durch diese Sprache sehr in der Achtung der Familie. Frau Liewe warf ihm einen höchst wohlwollenden Blick zu und ihr Gatte entgegnete: „Nun begreife ich auch erst, weshalb Sie die Gesellschaft Ihrer Herren Kameraden so schnell verlassen haben."

„Ich bin hier hauptsächlich auf den Umgang mit den Offizieren angewiesen, da sie mich zuvorkommend in ihre Gesellschaften gezogen haben und es scheint, als scheue jeder Civilist die Nähe von Menschen, welche im intimen Verkehr mit den Führern des Militärs stehen, wenigstens habe ich sonst nirgends ein freundliches Entgegenkommen gefunden. Trotzdem muß ich gestehen, daß ich ganz andere Grundsätze hege und andere Principien verfolge als meine sogenannten Freunde. Sie halten sich für die wichtigsten Personen in der menschlichen Gesellschaft, glauben, daß ihre Stellung allein die höchste Ehre und Auszeichnung gibt; ich meine, sie sind überhaupt überflüssig, bin entschieden gegen die große Militärmacht und behaupte, daß ein Volk nur wirklich glücklich und zufrieden leben kann, wo Alles aufgeboten wird, für die Segnungen des Friedens zu arbeiten, daß aber ein unerträglicher Druck entsteht,

wo die Bürger gezwungen sind, sich für die Steuern zu quälen, die im Uebermaß aufgebracht werden müssen, um ein Heer zu ernähren, welches groß genug ist, ganze Staaten auszuhungern. Es ist richtig, wir gebrauchen eine bewaffnete Macht zur Aufrechterhaltung der staatlichen Ordnung, denn die Menge steht noch nicht auf der Culturstufe, in Allem die Gesetze der Gesittung anzuerkennen; aber diese Macht müßte auf ein Minimum reducirt sein und nicht zur Drohung mit Kriegen dienen, die oft nur den Zweck haben, selbstsüchtige, ehrgeizige, nichts weniger als volksbeglückende Pläne durchzuführen. Und gerade diese letztern allein dürften nur zu Kriegen führen, wenn nun einmal das Morden nicht ganz abgeschafft werden kann, denn das Volk ist es, welches im Kriege blutet und die Folgen desselben trägt, nicht der, der ihn herbeiführt und sanctionirt. Nun wird Ihnen wohl völlig klar sein, weshalb ich weder den Soldatenstand noch seine Würdenträger liebe", schloß Sacco seine Auseinandersetzung.

Liewe war begeistert von den freisinnigen Aeußerungen des Grafen; solche Gesinnungen hatte er bei einem so hochgeborenen jungen Herrn nicht erwartet; er fühlte die größte Achtung für den Unteroffizier und gab ihm diese offen zu erkennen.

Das Gärtnerlein politisirte auch im Stillen.

Inzwischen kam Anna mit ihrer Arbeit zu Ende; je länger diese gewährt, desto mehr hatte sich ihre Aengstlichkeit und Befangenheit gelegt, sodaß, als sie nun den Faden abschnitt und sich erhob, sie es wagte, eine Sekunde ihren Blick auf dem Antlitz des Grafen ruhen zu lassen.

Dieser sah die Jungfrau voll an, entzückt reichte er ihr die Hand und führte die ihre schnell an seine Lippen, ehe sie dies verhindern konnte; dabei stattete er seinen verbindlichsten Dank ab.

Die in den hohen Kreisen sehr gewöhnliche Huldigung oder Ehrerbietung durch einen Handkuß brachte in der Gärtnerfamilie eine nach allen Richtungen hin völlig verschiedene Wirkung hervor. Frau Liewe blickte mit einem Mal mürrisch und zürnend zu dem Grafen hinüber; sie hätte ihm am liebsten einen derben Verweis ertheilt, denn dergleichen Alfanzereien, wie sie sich selber sagte, waren durchaus nicht nach ihrem Geschmack. Wie konnte sich der Soldat so etwas unterstehen und noch dazu in ihrer Gegenwart? Dazu gehörte ja eine bodenlose Frechheit! Was dachte der Windbeutel von ihrer Tochter und was von ihr als Mutter? Vielleicht hätte sie die Rücksicht ganz aus den Augen gesetzt, die sie dem Grafen schuldig war, wenn sie nicht einen Blick auf den Gatten geworfen und auf dessen Gesicht zu

ihrem noch größern Verdruß das reinste Glück abgespiegelt gesehen hätte. Das war ihr doch außer allem Spaß! Ihr Zorn lenkte sich gegen den Ehemann, da sie aber diesen in Gegenwart des Fremden nicht bloßstellen durfte, schwieg sie einstweilen.

Liewe freute sich übrigens wirklich über die Auszeichnung, die seiner Tochter von seiten des Grafen zu Theil geworden war. „Sie muß doch auch dem vornehmen Herrn sehr schön erscheinen, sonst hätte er gewiß nicht ihre Hand geküßt; ich thäte es wahrhaftig nicht bei einer Fürstin, denn Hand ist Hand, und auch die schönste Dame wäscht sie mit Seife", dachte er bei sich.

Anna gerieth außer Fassung. Dergleichen Huldigungen waren ihr noch nicht zu Theil geworden, und nun gar von einem Grafen. Sie fühlte sich beschämt und wußte nicht, was sie auf seine gut gewählten Worte erwidern sollte; unbeweglich blieb sie vor ihm stehen.

Doch nun hatte Sacco keinen Grund mehr zu längerem Verweilen und um Alles in der Welt hätte er nicht unbescheiden erscheinen oder sich eine Blöße geben mögen. Gleichwohl war ihm die Nähe der jungen Dame so lieb und werth, daß er gern ganz an ihrer Seite geblieben wäre.

„Verzeihen Sie gütigst, Herr Graf, daß durch unsere Schuld Ihre kostbare Zeit für ein Viertelstündchen vergeudet ist, und daß unser Hund Sie belästigt hat; der Unfall thut mir unendlich leid", wandte sich nochmals der alte Mann bittend an Sacco.

„O, ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß mich das kleine Intermezzo beglückt hat, denn es gab ja die Veranlassung, daß ich eine sehr ehrenwerthe und von mir hochgeachtete Familie kennen lernte; ich möchte die wenigen Minuten, die ich bei Ihnen verbrachte, um keinen Preis veräußern", versicherte Sacco. „Was nun aber den Hund betrifft, so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dafür einen andern zustelle, der sich gewiß sehr bald Ihr allseitiges Wohlwollen erwerben wird, denn es ist ein prächtiges Thier."

Wäre Frau Liewe eine eitle Frau gewesen, sie hätte sich gewiß durch die Zuvorkommenheit des Grafen geschmeichelt gefühlt, so aber besaß sie einen sehr praktischen Sinn und eine gute Portion Mißtrauen; es wollte ihr gar nicht gefallen, daß der hohe junge Herr seine Blicke so leuchtend auf dem Antlitz ihrer Tochter ruhen ließ und seinen Lieblingshund ihnen bringen wollte. Das gab ja Veranlassung zu neuen Zusammenkünften, und zu was sollten diese führen? Deshalb erwiderte sie freundlich, aber abweisend: „Ihre gute

Meinung, Herr Graf, beglückt uns; doch Ihr Geschenk müssen wir dankend ablehnen. Ihr Hund ist gewiß zu vornehm erzogen, als daß er sich bei uns wohl fühlen würde, und dann sind Sie auch jedenfalls so an ihn gewöhnt, daß sie ihn nur ungern weggeben."

Anna fühlte, daß diese Worte den jungen Mann beleidigen mußten; sie erbleichte und hätte gar zu gern die Härte der Mutter gut gemacht, aber sie kannte auch ihre Rücksichtslosigkeit nur zu wohl, wenn sie unwillig wurde, deshalb verharrte sie in bangem Schweigen.

Dagegen trat jetzt der Vater auf. „Der Herr Graf wird wohl wissen, was er thut, Mutter, und Du brauchst nicht zu fürchten, daß Dir das Thier zu viel Mühe macht. Wollen Sie uns einen hübschen Hund schenken, so nehme ich ihn dankbar an", wandte er sich zu dem Freiwilligen.

Schmollend schwieg die Frau.

Sacco sah ein, daß es Zeit sei, sich zu entfernen; er versicherte noch, daß Frau Liewe den Hund bald sehr lieb gewinnen werde, und nahm in höflichster Weise Abschied.

Als er seiner Wohnung zuschritt, bestürmten ihn mancherlei Gedanken und Empfindungen. Anna hatte schon früher einen unauslöschlichen Eindruck auf sein Herz gemacht, jetzt meinte er, ohne sie nicht mehr leben

zu können. Ihr entzückendes Bild stand in den schönsten Farben vor seiner Seele, jedes ihrer sanften Worte klang in seinem Innern nach; sie ganz sein zu nennen, an ihrer Seite das Leben zu durchwandern, das waren die einzigen Wünsche seines Herzens, das zum ersten Mal von wahrer, inniger Liebe beseelt war.

Und im Hause des Gärtners? Anna eilte hinaus in den Garten, wo sie jetzt ungestört nachdenken konnte, setzte sich in eine dichte Laube und überließ sich stillen Betrachtungen. Es war ihr so eigenthümlich zu Muthe; immer wieder erbebte sie bei dem Gedanken, daß der vornehme junge Mann ihre Hand geküßt und sie dabei so überaus freundlich und bittend angeblickt hatte. Warum hatte er das wohl gethan? Ach, und nun ihre Aengstlichkeit während des Nähens. Was mußte er nur von ihrem Zittern gedacht haben? O wie gern hätte sie sich mehr beherrscht; aber es wollte nicht gehen. Sie hätte weinen mögen bei dem Gedanken an ihre Befangenheit. Aber gewiß hatte der Herr Graf diese nicht übel gedeutet, sonst wäre er wohl minder freundlich gewesen.

Wie das Alles in ihrem Köpfchen herumging und wie ängstlich ihr Herz dabei pochte! Und doch kam sie zu keinem Schluß über das Wesen des Fremden. Jedenfalls hatte er durch sein ungewöhnlich liebenswürdiges

Auftreten einen Theil seiner Schuld gut machen wollen, die er dadurch auf sich geladen, daß er ihren Hund getödtet. „Böser Mann!“ hauchte sie vor sich hin, indem ihr das blutende Thier einfiel. „Aber wie garstig auch von diesem, daß es den Fremden von hinten angriff“, flüsterte es ihr gleich darauf wieder zu. Ihr ganzes Inneres war in heftigem Aufruhr begriffen, sie flüchtete endlich zurück in ihr Zimmer, setzte sich ans Klavier und entlockte dem Instrument einige Weisen, die ganz mit ihrem erregten Wesen harmonirten.

Inzwischen hatte Frau Liewe mit ihrem Gatten schon einen heftigen Kampf in Betreff des einjährigen Freiwilligen ausgefochten. „Was Du Dich nur in Sachen mengst, die Dir fern liegen“, begann sie, als Anna hinausgegangen war. „Du hättest mir nicht widersprechen sollen, dann brauchten wir nicht zu befürchten, von dem Grafen öfter behelligt zu werden; so sind wir gezwungen, ihn freundlich aufzunehmen, wenn er wiederkommt, und ich bin der festen Ueberzeugung, er wird seinen Besuch bald und oft wiederholen.“

„Gereicht uns zur besondern Ehre so ein Besuch; ich werde mich freuen, den feinen jungen Herrn mit den noblen Manieren aufs verbindlichste empfangen zu dürfen; Dir paßt solcher Umgang freilich nicht. Aber woher kommt das? Weil Du Dich zu sehr an die

niedern Leute gewöhnt hast", erwiderte Liewe mit einigem Selbstgefühl.

„Die niedern? Jawohl, die Menschen, die zu unserm Stande passen! Aber Du hast große Dinge im Kopfe. Hüte Dich indessen, daß Dein Hochmuth nicht bestraft wird. Weißt Du wohl, warum der junge Herr so freundlich und zuvorkommend ist? Weil ihm unsere Anna gefällt!"

„Nun, und wenn sie ihm gefällt, was ist dabei Schlimmes? Er ist nicht der erste und wird nicht der letzte sein, dessen Aufmerksamkeit sie erregt."

„Wer weiß, ob er nicht der letzte wäre, wenn ich meine Augen nicht offener hielte als Du. Doch ich will sie wohl vor ihm bewahren; ich werde dem unerfahrenen Mädchen klar machen, was so ein Herr nach bürgerlichen Töchtern fragt. Recht gut habe ich gesehen, wie Anna unter seinen Blicken erglühte. Das soll mir nicht wieder vorkommen."

„Solcher Umgang schadet ihr gewiß nichts, kann für sie im Gegentheil nur vortheilhaft sein. Der Herr ist zu ehrliebend, als daß er Anna Dinge in den Kopf setzen sollte, die sie unglücklich machen müßten, und unsere Tochter ist auch vernünftig genug, sie wird ihr Herz nicht so leicht berücken lassen."

„So! Du redest eben, wie Du es verstehst. Ich

halte es aber für das Beste, man meidet jede Gefahr. Es soll mir Niemand nachsagen, ich hätte den Frieden und die Ruhe meines Kindes untergraben helfen. Genug, der Graf paßt nicht für uns einfache Leute; mag er in seinen vornehmen Cirkeln bleiben und dort nach Damen suchen, bei denen er seine Liebenswürdigkeit zur Geltung bringen kann."

Sah der alte Mann ein, daß seine Gattin im Rechte sei, oder mochte er sich nicht auf einen weitern Streit einlassen, der für ihn doch jedenfalls nutzlos gewesen wäre; er schwieg und wandte sich ab; somit hatte die Frau für diesmal das Feld behauptet.

Frau Liewe stützte das Haupt sorgenvoll in die Hand. Sie hatte lediglich das Wohl der Tochter im Auge, und nun sie dasselbe bedroht sah, mußte sie mit sich zu Rathe gehen, wie sie am besten jede Gefahr abwenden könne. Ob ihre Aengstlichkeit durch verwerfliche Vorurtheile hervorgerufen war, oder ob sie die obwaltenden Verhältnisse richtig ins Auge faßte, darüber wird der Verlauf der Geschichte nähern Aufschluß geben.

Viertes Kapitel.

Der Oheim des jungen Husarenunteroffiziers, Graf Sacco, hatte sich erst im reifern Alter auf seine umfangreichen Güter zurückgezogen; solange er in der Blüte des Lebens gestanden, war er als einer der genußsüchtigsten Menschen bekannt gewesen und hatte mit geringer Unterbrechung in den größten Hauptstädten Europas gelebt oder sich auf Reisen befunden, bis die tollsten Ausschweifungen nach jeder möglichen Richtung hin seinen Körper schnell aufzureiben drohten, seine Gesundheit mit Riesenschritten schwand und trotz all seines Reichthums ihm ein elendes, jämmerliches Ende winkte.

Da hatte ihn die Angst erfaßt; der Tod in seiner gräßlichsten Gestalt so nahe vor ihm veranlaßte den

Weltmann, allen rauschenden Freuden des Lebens Valet zu sagen und fortan nur darauf bedacht zu sein, seinen siechen Körper wiederherzustellen und möglichst lange zu erhalten. Aus dem Wüstling wurde ein sogenannter frommer Mann; er begann streng geregelt in der Abgeschiedenheit auf seinem Stammsitz zu leben, häufig die Kirche zu besuchen und sich mit der Religion zu befreunden.

Ob es ihm damit Ernst war? Ein unbefangener Beobachter würde es entschieden bestritten und viel eher behauptet haben, er suche sich selber und Gott zu betrügen.

Freilich geregelt lebte er; aber das gebot ihm der eigene Vortheil, jede Ausschweifung sollte ihm nach dem Ausspruch der Aerzte den Tod bringen. Was indessen seine Frömmigkeit betraf, so ließ sich dagegen Manches sagen. Er hielt streng auf die Erfüllung aller äußern Formen eines gottgefälligen Lebens, aber wie sehr handelte er allen Gesetzen des wahren Christenthums entgegen! Wo blieben die duldsame Nächstenliebe, die Demuth und andere Tugenden? Sein Stolz litt es nicht, daß er mit einem Nachbarbesitzer von einfachem Adel verkehrte; der Bürgerliche galt ihm weniger wie eins seiner Arbeitspferde, er und sie waren nach seiner Ansicht da, um ihm zu dienen, und

zur Arbeit und Last geboren; die letztern aber mußte er für schweres Geld kaufen, während der Plebs überall nur durch ihn ernährt sein wollte, wenn er ihn gebrauchte. Natürlich vermochte er auch zuweilen seinen Dünkel zu verstecken und den maßlosesten Stolz durch die Maske der Herablassung niedrig gestellten Leuten weniger fühlbar zu machen.

Seine Nächstenliebe beschränkte sich auf das Wohlwollen, welches er denjenigen Verwandten zollte, die ihm zu schmeicheln wußten und dabei seine Schwächen benutzten. Er war seinen Untergebenen gegenüber allerdings ein fürsorglicher Herr und ließ sie nie Noth leiden, aber weniger aus Nächstenliebe als darum, weil er seinen Namen zu beflecken glaubte, wenn sie als gräfliche Unterthanen nicht von den größten Sorgen befreit blieben. Hatte sich einer derselben seine Ungnade zugezogen, so konnte er sicher sein, nachsichtslos entfernt zu werden. Verzeihung kannte er in keinem Falle, sie war ihm völlig fremd.

Eine Frau hatte er nie besessen, aber wie viele Mädchenherzen waren von ihm gebrochen! Jetzt, da das Alter ihn berückt hatte und die Ausschweifungen früherer Jahre noch immer schwer auf ihn drückten, begnügte er sich, eine junge Dame in seiner nächsten Umgebung zu halten, der es in der Regel weder an

Schönheit noch Geist und Bildung fehlte. Sie befand sich stets um ihn, mußte ihn pflegen und hätscheln wie eine Frau und hatte viel von seinen Launen zu dulden. Oft hatte er schon diese unglücklichen Wesen gewechselt, denn er überwachte sie mit einer Eifersucht, als habe er ein Anrecht auf jeden ihrer Blicke; schon eine besondere Freundlichkeit derselben gegen einen andern Mann hatte zuweilen genügt, sie fortzuschicken.

Seit länger als einem Jahre befand sich ein armes adliges Fräulein bei ihm, dem er seine ganze Zärtlichkeit zugewandt hatte. Diese war ausnahmsweise nichts weniger als schön, aber ihre Bildung und ein bewundernswerthes Talent, ihn zu erheitern und zu unterhalten, hatten sie ihm sehr werth gemacht.

Deshalb verfolgte er sie aber auch mit einem grenzenlosen Argwohn. Statt seine Zuneigung zu ihr durch ein immer gütiges Benehmen gegen sie zu äußern, war er mürrisch, wenn er sich auch nur für Augenblicke von ihr vernachlässigt glaubte. Nie in seinem Leben hatte er treu und wahr geliebt, bei all seinen unzähligen Liebesverhältnissen in frühern Jahren hatte der Trug die Hauptrolle gespielt, jede Versicherung, jeder Schwur seinerseits war eine Lüge gewesen. Wie hätte ein solcher Mensch im Alter glauben können, daß ein junges Mädchen wirklich mit aufrichtiger

Hingebung an ihm hängen werde. Und was er nie gefühlt, das Bedürfniß, ein Herz zu besitzen, dem er ganz vertrauen könne — seine Liebeleien waren ja immer nur auf die Befriedigung seiner Leidenschaften berechnet gewesen — das stellte sich jetzt, da er alt und oft kränklich war, bei ihm ein. Er war sich vielleicht bewußt, daß nur ein Wesen, welches die innigste Liebe an den Mann fesselt, ihm die Stunden, in denen das Leben mehr und mehr seinen Werth verliert, erträglich zu machen und ihn aufrecht zu halten vermöge. Vielleicht ermaß er auch, daß Verwandtenliebe nicht das höchste Glück geben kann.

Sein Bestreben war, dem Fräulein Marie von Lieder nicht allein als höchster Wohlthäter, sondern auch als edelster Mensch zu erscheinen, ja er verlangte, daß sie ihm all ihre Liebe, ihr ganzes Fühlen und Empfinden entgegenbringe. Und das vermochte er nicht zu erreichen. Die junge Dame behandelte ihn als Wohlthäter, wie schon angedeutet, ehrfurchtsvoll, sie füllte ihre Stellung als Gesellschafterin eines alten Herrn würdig aus, aber sie wußte ihn, den ehemaligen Roué, auch in gemessener Entfernung zu halten. Das imponirte ihm wohl und erhöhte vielleicht auch ihren Werth in seinen Augen.

Da kam der Pastor nach Reudlitz.

Bayerische Staatsbibliothek München

Graf Sacco hatte erwartet, in ihm einen Diener seiner Launen zu finden, und diese Hoffnung war wohl gar mit die Veranlassung gewesen, daß er ihn so bereitwillig protegirt hatte. Aber wie bald mußte er sich überzeugen, daß er sich arg getäuscht! Der junge Geistliche besaß einen höchst energischen Willen, er war von seinem edlen Beruf durchdrungen, ein wahrhaft würdiger Seelsorger, und als solcher hielt er sich befugt, in jeder Beziehung für das Wohl seiner Gemeinde einzutreten.

Den Grafen behandelte er mit der größten Ehrerbietung, andererseits nahte er ihm mit dem offenen Bekenntniß, daß Beten und häufiger Kirchenbesuch allein ihm nicht den Himmel erringen würden; er entwickelte in den Gesprächen mit ihm Ansichten, die dem stolzen Herrn nichts weniger als bequem waren.

Trotz alledem wollte und mochte der Graf es nicht mit ihm verderben. Wahrscheinlich fürchtete er dadurch sein Ansehen als frommer Christ zu verlieren, vielleicht auch hoffte er, den Pastor bald sich geneigter zu stimmen. Seine Seelsorger waren bisher stets die ergebensten Diener gegen ihn gewesen, gerade zu jener Zeit aber besaßen die Geistlichen eine bedeutende Macht; wenn er also mit Stade in Unfrieden lebte, welches Licht sollte dies auf ihn werfen?

Er selber hatte mit den Pastoren immer eine ganz besondere Ausnahme gemacht, ihnen gegenüber war er nie der stolze Graf gewesen, wenigstens trug seine Herablassung nichts Entwürdigendes für sie in sich.

So kam es denn, daß Rudolf Stade von Zeit zu Zeit auf das gräfliche Schloß kam, auch in die Gesellschaft des Fräuleins von Lieder gezogen wurde und hier in einer Weise auftrat, als sei er weit entfernt, für den devoten Diener des Grafen zu gelten, vielmehr ein seiner Stellung würdiges Benehmen zur Schau trug.

Der alte Herr begann ihn lästig zu finden, aber er war sein Protector gewesen, er wußte kein Mittel, ihm seinen Unwillen fühlbar zu machen, da er sich nichts zu Schulden kommen ließ, als daß er seinem Dünkel nicht schmeichelte und manche seiner Handlungen tadelte; ja er mußte ihn um sich dulden, denn er war ja ein frommer Mann. Oft verwünschte er insgeheim diesen Zwang, den er sich selber bereitet hatte.

Stade mit seiner biedern Gesinnung schien nicht im entferntesten zu ahnen, daß er seinem Patron ein unwillkommener Gast sei oder daß dem letztern die ehrliche Darlegung seiner Anschauungsweise irgendwie anstößig werden könne. Er besuchte das Schloß gern,

denn er fand dort Menschen, die, wie er sich sagte, mehr als alle seine übrigen Beichtkinder der Hinführung auf den rechten Lebenspfad bedurften, er verkannte nicht, welche Mängel an dem Grafen hafteten, und hoffte segenbringend auf ihn einzuwirken. Freilich nahm er sich wohl in Acht, ihm gegenüber den starren Sittenrichter blicken zu lassen, das würde ihm alle Macht geraubt haben, aber duldsam und freundlich wies er häufig indirect auf die Mängel derjenigen hin, die all ihr Thun für unfehlbar halten und lediglich durch den Hochmuth regiert werden.

Solche Erinnerungen konnten ihn bei dem sich vollkommen dünkenden Grafen nicht beliebt machen. Aber auch seine sonntäglichen Predigten fanden bald nicht mehr den frühern Beifall. Der Graf hielt sie für die Bauern und Arbeiter zu freisinnig und zu wenig drohend, seiner Ansicht nach mußten die Hölle und der Teufel die Hauptrolle darin spielen und ihrer wurde nie Erwähnung gethan; es kam ihm vor, als wolle der Pastor nur ihn als einen verstockten Sünder behandeln.

Bei alledem ließ der Graf dem Pastor seine feindlichen Gesinnungen nicht merken. Er liebte keine Scenen mit Leuten, die unter ihm standen; wollte er Jemand schaden oder ihn beseitigen, so geschah dies ohne

allen Lärm, selten erfuhr der Entlassene den wahren Grund seiner Verurtheilung. Auch ein Pfäfflein meinte er wohl zur Ordnung bringen zu können, nur wollte er die gehörige Zeit dazu abwarten. Er zog hierbei nicht in Betracht, daß Stade bei seiner geistlichen Behörde sehr gut accreditirt war.

Mit ganz andern Empfindungen wie der Graf sah Fräulein von Lieder den Besuchen des Pastors entgegen. Sie war, wie schon angeführt, durchaus nicht schön, ihr Aeußeres hatte nichts sonderlich Anziehendes aufzuweisen, aber die Liebenswürdigkeit in ihrem ganzen Wesen, ihre ausgezeichnete Herzens- und Geistesbildung machten sie in ihrer Umgebung zum Gegenstand allgemeiner Verehrung.

Auch der Pastor war schnell auf sie aufmerksam geworden, hatte ihren Vorzügen den ungetheiltesten Beifall gezollt, und so war sehr bald ein recht freundliches Verhältniß zwischen ihm und der jungen Dame entstanden.

Fräulein von Lieder fühlte sich nicht glücklich auf dem gräflichen Schlosse. Obgleich sie im Glanz und Ueberfluß lebte, gleichsam der Augapfel des alten Herrn war und von ihm mit einer Eifersucht bewacht wurde, als mache sie all sein Glück aus, so sehnte sie sich doch fortwährend in eine andere Sphäre. Sie wußte,

daß man ihre Stellung als eine höchst zweifelhafte bezeichnete, daß die Damen nur naserümpfend von ihr sprachen und die Herren im großen Ganzen nachtheilig über sie urtheilten, ohne ihr Verhältniß zu dem Grafen zu kennen. Freilich begründete man die Urtheile darauf, daß früher ein wüstes Leben auf dem Schlosse zu Neudlitz geherrscht und die Damen, welche unter dem Schutz Sacco's gestanden, die allgemeine Verachtung verdient hatten. Aber welche Schuld trug Marie von Lieder daran? Sie vertrat gewißermaßen die Stelle einer fürsorglichen, liebevollen Hausfrau, war dem alten gebrechlichen Grafen die freundlichste Pflegerin, aber sonst hatte sie mit ihren Vorgängerinnen auch nicht das Geringste gemein, ja sie hielt nach Möglichkeit auf Sitte und Ordnung in ihrer Nähe. Das konnte indessen das Vorurtheil der Welt gegen sie nicht ändern und dadurch wurde sie unglücklich.

Stade sah sie und ihr Treiben mit den Augen eines vorurtheilsfreien, duldsamen Christen; das böswillige Geschwätz über sie, welches auch an sein Ohr drang, verwarf er als Lästerung und bildete sich nach dem, was er auf dem Schlosse von den Betheiligten durch eigene Anschauung erfuhr, selber eine Meinung; diese aber konnte für Fräulein von Lieder nur eine höchst vortheilhafte sein, denn ihr ganzes Auftreten,

vornehmlich auch gegen ihren Wohlthäter, war, wenn auch herzgewinnend, so doch gleichzeitig ehrfurchtgebietend.

Der jungen Dame blieb es nicht fremd, daß Stade ganz anders über ihre Stellung in dem gräflichen Hause urtheilte wie die Menge; seine Theilnahme that ihr wohl, sie fühlte sich erhoben durch seine milde Freundlichkeit, die er ihr bei jedem Begegnen zeigte, und er sah aus ihrem leuchtenden Auge, wenn er ihr nahe kam, daß er sich zu ihren Freunden zählen dürfe.

Unter diesen Umständen konnte es nicht ausbleiben, daß die jungen Leute sich einander mehr und mehr näherten und daß dem Pastor die Stunden, welche er in der Gesellschaft des höchst begabten Fräuleins verbrachte, lieb und werth wurden.

Marie begann die Mutter des Pastors häufig zu besuchen, namentlich so oft sie wußte, daß der letztere in Amtsgeschäften abwesend war. Die alte Frau, welche über Alles gern in Gesellschaft war, fühlte sich hierüber hoch beglückt und konnte dem Sohn die Vorzüge Mariens nicht genug preisen. Traf Stade sie zuweilen zufällig außerhalb des Schlosses, so fand er Gelegenheit wahrzunehmen, wie ein ganz anderer und weit fröhlicherer Geist sie beherrschte als da drinnen in den alten Mauern unter den Augen des finstern und stolzen Grafen. Zuweilen geleitete er sie zurück

nach ihrer Behausung, und dann kam es wohl, daß ihre Conversation lebhaft und voll Ungebundenheit die verschiedenartigsten Richtungen einschlug; aber welches Thema der Pastor auch berühren mochte, Marie wußte ihm überall zu folgen, und häufig erstaunte er über das ausgezeichnete Fassungsvermögen derselben.

Gespräche, welche eine innige Herzensrichtung hätten andeuten und befördern können, wurden von ihnen nie geführt. Vielleicht ist es möglich, daß Fräulein von Lieder noch andere Gefühle für den jungen Geistlichen zu nähren begann als Verehrung, aber sie würde gewiß jede Neigung für ihn sofort zu unterdrücken gesucht haben, wenn sie sich derselben bewußt geworden, denn ihr Verstand mußte sie belehren, daß jeder Gedanke an ein ernstes Verhältniß zwischen ihr und dem Pastor eine Thorheit sei.

Graf Sacco hatte sich lange vergeblich bemüht, aus Fräulein von Lieder eins jener Geschöpfe zu machen, wie so viele aus seiner Schule hervorgegangen waren; doch nie war er im Stande gewesen, sich ihr gegenüber einen so frivolen Ton herauszunehmen, wie er sonst bei ihm gebräuchlich war, wenn er mit denjenigen verkehrte, die ihm zur Beute fallen sollten.

Marie war als verlassene und hülflose Waise in sein Haus gekommen, unbekannt mit den Lastern des-

jenigen, der sich ihrer großmüthig annahm. Sacco hatte sie mit Wohlthaten und mit Zeichen seiner Güte überschüttet, sie war ihm zum größten Dank verpflichtet und diesen trug sie ihm ab, indem sie ihn wie einen schwachen und kranken Verwandten liebte und ehrte, ihn pflegte, seine Launen langmüthig ertrug und ihn auf jede mögliche Weise zu erheitern strebte.

Bald lernte er ihren Werth erkennen. Seine unedlen Absichten mußte er gänzlich schwinden lassen, denn schnell wurde ihm klar, daß er mit der kleinsten Unartigkeit gegen sie ihren Austritt aus seinem Hause herbeiführen werde. Der Roué wurde gezwungen, die Tugend zu achten und zu lieben, er wagte nicht mehr, Wünsche blicken zu lassen, die ihn lange ganz beherrscht hatten. Dafür beseelte ihn jetzt aber der eine Gedanke, der Mann zu sein, dem Marie die höchste Verehrung zollte, dem sie all ihr Fühlen und Empfinden entgegenbrächte und um den sie Alles opfern könne.

Hierin lag nichts Anderes als das versteckte Verlangen, ihre volle Liebe ungetheilt zu besitzen; aber das durfte er sich nicht gestehen, ohne als widerlicher Egoist zu erscheinen, denn er konnte ja unmöglich eine Dame lieben, die unter ihm stand, und Marie verlangte von dem Manne, den sie liebte, jedenfalls Erwiderung

ihrer Gefühle und die Eingehung eines Bündnisses für das Leben.

So berechnete der Graf und darnach handelte er.

Seine Rechnung sollte einen langen Querstrich bekommen, der Glaube, daß Fräulein von Lieder ihm ihre Jugend opfern werde, mit einem Mal einen argen Stoß erleiden.

Der Graf hatte keinen Augenblick daran gedacht, daß der Pastor, der durch ihn zur Anstellung gelangt war, sich unterfangen könne, sein Auge zu einer Dame zu erheben, die von ihm begünstigt wurde; ebensowenig hatte er gefürchtet, diese werde an einem simplen Pfarrer Gefällen finden. Deshalb war er ganz unbesorgt gewesen, als die beiden jungen Leute täglich mehr Interesse für einander zeigten, und erst als er ihnen eines Abends begegnete, wie sie im traulichen Gespräch begriffen dem Schlosse zuschritten, ohne ihn zu beachten, tauchte der Gedanke in ihm auf, die junge Dame, die gegen ihn stets die Tugendheldin und Spröde gespielt, habe ihn seines Alters wegen so kühl behandelt und nun den jungen hübschen Pfarrer in ihr Herz geschlossen.

Die Furien des heftigsten Jähzorns zogen mit dieser Annahme in seine Brust. Sacco war ein überaus leidenschaftlicher Mann; sich durch ein Mädchen

verrathen zu sehen, das er ganz zu beherrschen geglaubt, das ihm so unendlich viel Dank schuldete, das mußte den höchsten Grimm bei ihm wecken. Er bedachte nicht, wie vielen schuldlosen Wesen gegenüber er zum Verräther, zum Teufel geworden war. „Sie beide vernichten!“ rief er sich im ersten Zorn selber zu. Aber dann traten die Vorzüge, all die Tugenden der sanften jungen Dame, die ihm so manche Stunde verschönt, vor seine Seele, er gestand sich, daß ohne sie, das Leben seine Reize für ihn verloren habe; er konnte sie nicht meiden, ihr Umgang war ihm zum Bedürfniß, ihre Pflege unentbehrlich geworden.

Und er begann Entschuldigungsgründe für sie zu suchen. Vielleicht beruhte ihr Zusammentreffen und ihre Unterhaltung mit dem Pfarrer nur auf Zufall. Wenn dies indessen auch nicht der Fall war, was lag in einer Unterhaltung?

Aber nun fiel dem Grafen ein, daß der Pastor in letzter Zeit viel nach dem Schlosse gekommen war und stets die Nähe Mariens gesucht hatte. Wozu das?

„Er ist der Verführer, er will sie mir rauben, dieser gleisnerische Heuchler im Schafskleide!“ zürnte er. Ernste, schmerzliche Betrachtungen nahmen die Sinne des alten Mannes gefangen, er wollte strafen und vermochte es

nicht, seine Rache sollte den Geistlichen treffen, aber was konnte er ihm schaden?

Dieser ohnmächtige Zorn dauerte so lange, bis Sacco sich endlich die Ueberzeugung einredete, es wäre Alles nur Einbildung, Marie könne keinem andern Manne als ihm einen wahrhaft freundlichen Blick schenken und der Pastor sei viel zu unscheinbar, als daß er das Herz eines Fräuleins von Lieder erobern werde. Ruhig wurde er indessen dabei doch nicht, die Eifersucht folterte ihn mit allen Qualen.

Mit der Zeit wußte sich der ehemalige Weltmann jedoch wieder zu beherrschen; er wollte zunächst beobachten, genau erwägen, was er zu fürchten habe, und dann Schritte thun, die ihm Genugthuung bringen sollten.

Mehrere Tage entschwanden, während welcher der Graf sich völlig passiv verhielt, nur wenig mit Fräulein von Lieder sprach und den Pfarrer kaum zu gewahren schien; dabei achtete er indessen sehr sorgsam auf sie und von neuem gab ihm ihre gegenseitige Freundlichkeit Veranlassung zu dem Glauben, ein zärtliches Verhältniß sei mindestens im Entstehen zwischen ihnen, wenn nicht gar bereits eine Verständigung stattgefunden habe.

Der Zorn wollte ihn übermannen, er litt unter

dem Bewußtsein, betrogen zu sein, so fürchterlich wie nie in seinem Leben, und doch konnte er sich nicht entschließen, so zu handeln, wie es wohl sonst geschehen wäre, nämlich Fräulein von Lieder sofort aus dem Hause zu jagen; sie war seinem alten liebebedürftigen Herzen, das so oft die zärtlichsten Gefühle erheuchelt hatte, ohne sie zu empfinden, über Alles theuer geworden. Ein anderer Weg sollte ihn aus seiner Pein reißen und ihm den Frieden wiedergeben.

Er knüpfte ein Gespräch mit Marie an, in welchem er ihr klar machte, was er Alles für sie gethan und noch zu thun bereit sei, auch schilderte er ihr sein Unglück, wenn sie je im Stande sein sollte, ihn zu verlassen, da er sie mehr wie eine Tochter liebe. Seine Worte waren gewählt und konnten ihren Eindruck nicht verfehlen, die junge Dame, die nichts weniger als undankbar war, fühlte sich ihm auf ewig verpflichtet und gab ihm gerührt die Versicherung, daß sie noch keinen Augenblick daran gedacht, ihn zu verlassen, und daß sie sich glücklich schätze, in seinem Schutz bleiben zu dürfen. Befremdet fragte sie sogar, wie er nur zu der Annahme käme, sie werde jemals das Asyl aufgeben, das sie durch seine Güte gefunden.

Diese Sprache beruhigte den Grafen momentan. Aber begann er auch Marie wieder sein volles Ver-

trauen zuzuwenden, so erwachte immer mehr Verdacht gegen den Pastor in seinem Busen, daß er darauf ausgehe, ihm all sein Glück zu rauben.

Zum ersten Mal zwang sich der stolze Mann zu der Herablassung, dem Pastor in seiner Wohnung einen Besuch zu machen, um hier die Verfolgung eines Plans anzubahnen, den ihm die Angst eingegeben, es könne dem schlauen Geistlichen trotz der Versicherung des Fräuleins von Lieder, sie werde, solange er lebe, bei ihm bleiben, gelingen, ihm sein höchstes Gut zu stehlen.

Stade befand sich in seinem Studirzimmer, als ihm die Ankunft des Grafen gemeldet wurde. Ohne Säumen eilte er dem vornehmen Herrn entgegen und führte ihn in die am elegantesten eingerichtete Stube des ganzen Hauses.

Auch die Mutter des Pfarrers erschien, um den hohen Herrn zu bewillkommnen, und dieser trug eine Freundlichkeit, ein zuvorkommendes Wesen gegen sie zur Schau, wie man dergleichen im Verkehr mit Leuten, die ihm nicht mindestens gleich standen, noch nie an ihm wahrgenommen hatte.

Ueberall nahm er die Einrichtungen des Pastors in Augenschein, lobte den Geschmack der Frau Stade, gab hier einen guten Rath, tadelte dort lächelnd eine

unpraktische Anordnung seines Seelsorgers, kurz, sein ganzes Auftreten zeigte das höchste Wohlwollen.

Länger als eine Stunde hielt er sich im Pfarrhause auf, und als er sich endlich verabschiedete, bat er den Pastor höflich um seine Begleitung, die ihm dieser ohne Widerrede gewährte.

„Ich muß Ihnen gestehen, bester Herr Pastor", begann der Graf unterwegs im vertraulichen Ton, „daß es mir bei Ihnen ausnehmend gut gefallen hat; wohin man in Ihren Räumen auch blicken mag, überall gewahrt man das Walten einer Hand, die es versteht, dem schaffenden Manne das Daheim zum Paradiese zu gestalten. Sie müssen glücklich sein!"

„Ich bin es, Herr Graf, soweit überhaupt der Mensch hier auf der Erde des Glücks theilhaftig werden kann. Mein größter Wunsch ist, daß meine Mutter noch recht lange neben mir dahinwandeln möge, dann wird es wohl so bleiben, wie es jetzt bei mir ist", erwiderte Stade gefühlvoll.

„Aber unmöglich können Ihre Wünsche damit befriedigt sein. Sie sind jung, unverheirathet, haben ein einträgliches Amt — sollten Sie sich nicht nach einer Lebensgefährtin sehnen, die Ihrer Frau Mutter jede Last von den Schultern nehmen kann und deren Liebe Sie noch mehr als die der Mutter zu beglücken vermag?"

„Wohl dachte ich einst, daß es über Alles schön sein müsse, ein Wesen an der Seite zu haben, das die Befähigung besitzt, einem jedes Leid zu versüßen; doch ich habe den Wunsch, mich zu verheirathen, zu Grabe getragen."

„Unmöglich! Sie wollten Hagestolz bleiben?"

„Ich werde es!"

„Ach, verzeihen Sie mir diesen Ausdruck, das halte ich für eine überspannte Idee!"

„Darf ich fragen, weshalb?"

„Weil Sie hier auf dem Lande, allein und ungeliebt, verkümmern würden."

„Noch habe ich meine Mutter und meine Gemeinde."

„Eben den Gedanken, daß diese sie für die Liebe eines Weibes entschädigen könnten, halte ich für überspannt."

„Sie sind ebenfalls unvermählt, Herr Graf."

„Ja, eben darum weiß ich das Leben als Hagestolz zu verachten. Bin ich nicht ewig von Domestiken abhängig?"

„Fräulein von Lieder ersetzt Ihnen meiner Meinung nach die Hausfrau."

„Glauben Sie? Nun ja, sie ist meine Pflegerin, ich würde sehr unglücklich sein, müßte ich sie verlieren, und doch — denken Sie einmal nach, ob ein so junges,

mir eigentlich doch fremdes Mädchen mir die Frau ersetzen kann, die während eines halben Menschenlebens Zeit hatte, sich an mich zu gewöhnen!"

„Nein, das wohl nicht! Doch Fräulein von Lieder ist ein Engel und ich weiß von ihr, daß sie nur glücklich ist, wenn sie weiß, daß Sie, Herr Graf sich wohl fühlen."

„Wirklich? Sie sagen mir da etwas sehr Tröstliches!"

Der Graf war in der That erstaunt, von dem Pastor diese Versicherung zu hören. Er mußte im Irrthum befangen gewesen sein, so hätte ein Verliebter nicht über den Gegenstand seiner Neigung gesprochen. Trotz dieser Einsicht hegte er die Hoffnung weiter, es werde seinem Zureden gelingen, den Pastor zur Verheirathung zu vermögen, damit er die Sorge los werde, Marie könne ihn irgendwie bevorzugen.

„Jedenfalls hat eine unglückliche Liebe Sie zu dem Vorsatz vermacht, unvermählt durch das Leben zu gehen", begann Sacco nach einer Weile von neuem.

„Das eigentlich nicht. Aber ich kannte eine Jungfrau, die mir als Ideal der Weiblichkeit erschien. Nur einmal hatte ich Gelegenheit, sie ohne Zeugen zu sprechen, und da wurde mir leider klar, daß ich auch nicht des geringsten Eindrucks auf sie fähig sei. Damit endete mein kurzer

Liebestraum; ich glaube nicht, daß ich irgend ein Wesen dem Mädchen gleichstellen könnte, das ich zu meiner Gattin wünschte."

„Ich sehe wohl, Sie sind noch sehr unbewandert in Herzensangelegenheiten", rief der Graf. „Kein wirklich Verliebter räumt das Feld auf die Weise wie Sie."

„Das kann in den meisten Fällen wahr sein. Doch ich möchte nur eine Lebensgefährtin um mich haben, die ich nicht lange wie ein Vogel zu umgirren brauchte, um von ihr erhört zu werden", sagte Stade halb bitter.

Der Graf lachte. „Und doch ist es für die Damen so interessant, sich vor dem Ehestand, mit welchem oft ihr Elend beginnt, noch eine Zeit lang auf den Knieen umschwärmen zu lassen, daß sie nur selten ohne diesen Triumph zufrieden sind", führte er mit großer Heiterkeit an.

„Die Dame, welche meine Neigung besaß, macht wohl keinen Anspruch auf Triumphe."

„Sie sind wirklich ein eifriger Verehrer, Herr Pastor. Wäre es nicht unbescheiden von mir, wenn ich mich in Ihr Vertrauen drängen wollte, so würde ich mir die Frage erlauben, ob die Jungfrau, welcher Sie Ihre Neigung schenkten, hier in unserer Nähe weilt

oder während Ihrer Abwesenheit aus der Heimat Ihre Aufmerksamkeit auf sich zog", warf der Graf hin. Ihn interessirte das Gespräch nicht mehr, nun er sich überzeugt, daß er von der Liebe des Pastors nichts zu fürchten habe.

„Darüber kann ich Sie aufklären, Herr Graf, ohne mich eines Vergehens schuldig zu machen. Ich sagte Ihnen wohl schon, daß ich mich auch nicht der kleinsten Gunstbezeigung von seiten meines Ideals zu erfreuen hatte. Es ist die Tochter eines einfachen Gärtners aus S. und heißt Anna Liewe, gleicht aber in ihrem Aeußern einem verkörperten Engel, und ihre Herzensbildung macht sie zum Gegenstand allgemeiner Verehrung."

„Das läßt sich wohl annehmen!" pflichtete der Graf bei, indem er ein spöttisches Lächeln unterdrückte. Erleichterten Herzens fügte er hinzu: „Geben Sie die Hoffnung nicht auf, vielleicht haben Sie sich nur getäuscht; ich würde allen Ernstes meine Bewerbungen fortsetzen."

Stade antwortete nicht.

Der Graf hatte den eigentlichen Besuchszweck vergessen; er war ja jetzt beruhigt, was kümmerte ihn noch die Liebesgeschichte des Pastors!

Vor dem Schlosse trennten sie sich, der junge Geist-

liche trat den Heimweg an. Er hatte aus dem Besuch wenigstens den Vortheil gezogen, nun nicht mehr mit Mißtrauen von dem Grafen betrachtet zu werden. Wie wichtig derselbe für ihn in spätern Zeiten sein sollte, ahnte er nicht.

Fünftes Kapitel.

Eben hatte Anna aufgehört, ihren süßen Träumereien durch melodische Akkorde auf dem Klavier Ausdruck zu verleihen; sie saß nun da, das Köpfchen in die Hand gestützt, und dachte darüber nach, ob auch der junge Graf sich ihrer wohl noch erinnern werde, nachdem er sie verlassen habe, als die Stubenthür geöffnet wurde und ihre Mutter aus dem Nebenzimmer geräuschvoll eintrat.

Frau Liewe warf einen langen prüfenden Blick au die Tochter, dann fragte sie: „Warum sitzest Du hier so allein im Dunkeln, Anna?"

„Ich — ich spielte eben Klavier, liebe Mutter; dann dachte ich darüber nach, daß ich mich doch recht kindisch gegen den Herrn Grafen benommen", erwiderte Anna nach kurzem Zögern.

„Diese Gedanken sind überflüssig, mein Kind. Hoffentlich wird der Soldat uns nicht wieder aufsuchen", versetzte Frau Liewe ernst und in verweisendem Ton.

„Hm, ich glaube, er kommt doch wieder, denn er sagte ja, daß er uns einen Hund bringen wolle", fiel Anna sehr lebhaft ein.

„Das mag er nur bleiben lassen, ich trage weder Verlangen nach ihm noch nach seinem Hunde."

„Aber wenn er kommt, können wir doch nicht unhöflich gegen ihn sein, er ist ja so artig und zuvorkommend."

„Eben deshalb sollst Du jede Gelegenheit meiden, ihm zu begegnen, der junge Mann ist kein Umgang für Dich."

„Aber, Mama, was gefällt Dir denn nicht an ihm? Unmöglich konnte er bescheidener und gewinnender gegen uns auftreten, wie er es gethan."

„Gewinnend hin, gewinnend her; er ist ein Graf, der für die Gesellschaften der Offiziere paßt, aber nicht für arme Bürgersleute. Denkst Du, die Nachbarn würden so ruhig zusehen, wenn der hochgestellte Herr bei uns aus und ein ginge? Mit Fingern würden sie auf uns zeigen und sich zuflüstern: Seht, das eingebildete Volk sucht einen Grafen an sich zu locken und das alte Weib will ihre Tochter verkuppeln!"

„Aber, Mutter!“ rief Anna entsetzt.

„Was erschreckt Dich?“ fragte Frau Liewe kalt. „Weshalb glaubst Du, daß der junge Herr Dich heute wie eine vornehme Dame behandelte? Lediglich, um Dir zu schmeicheln und Dich zu bethören; er möchte Dich bestricken und eine geheime Liebelei mit Dir beginnen. Sei aber versichert, daß er nur, wenn es Niemand sieht, schön mit Dir thut, vor seinesgleichen würde er sich Deiner schämen. So sind die großen Herren alle, sie glauben, einfache Bürger mädchen wären nur zu ihrem Spiel da, und wenn sie ihrer überdrüssig sind, verspotten Sie ihre Leichtfertigkeit.“

„Großer Gott, wozu sagst Du mir das Alles?“ schluchzte Anna, bis ins Innerste erschüttert.

„Um Dich vor dem Grafen Sacco zu warnen, mein Kind!“ entgegnete Frau Liewe ruhig. „Meinst Du, ich hätte nicht bemerkt, wie Du unter den Blicken des Soldaten erglühtest? Nun sieh, er wird Dich wiederzufinden suchen, Dir allerlei schöne Reden halten wollen, um Dein Herz zu gewinnen, und wärst Du nicht ein braves, ehrsames Mädchen, besäßest Du nicht eine Mutter, die über Dich wachte, Du würdest seinen Versicherungen trauen und elend werden; denn sage Dir selber, ob es möglich ist, daß ein Sohn des stolzen

Grafen Sacco das erste beste Bürgermädchen mit einer reellen Liebe beglücken kann?"

„Wer sagt Dir denn, daß der junge Mann daran denkt, mich unglücklich zu machen?"

„Seine Blicke haben es mir verrathen! Doch sei ruhig, es soll Dir kein Leid geschehen; nur versprich mir, ihm auszuweichen und, wenn er Dir dennoch nahen sollte, ihm deutlich zu sagen, daß Du Dir seine Nachstellungen verbätest, mir aber sogleich Mittheilung zu machen, wenn er sich erlauben sollte, Dich irgendwo anzureden. Willst Du das?"

Anna war von frühester Jugend auf an unbedingten Gehorsam gegen ihre Aeltern gewöhnt; sie hielt es für die heiligste Pflicht, dem Willen derselben unbedingt nachzuleben, und selbst jetzt, da ihr Verstand sie erkennen ließ, daß Vieles in dem Auftreten der letztern anders sein könne, verehrte sie dieselben über Alles. Die Worte, die sie eben von der Mutter gehört, schmerzten sie tief, denn sie vernichteten ja eine kaum geahnte Seligkeit in ihrem Herzen, aber dennoch vermochte sie dieselben nicht zu verwerfen, obgleich sie ihr viel zu stark und hart erschienen.

„Ich werde Deinem Willen immer folgen, denn Du hast ja nur mein Bestes im Auge", hauchte sie leise hin.

„Jawohl, meine Tochter, das habe ich und ich hoffe, daß es Dir nur gut gehen wird, solange Du diese Ueberzeugung hegst. Ich kann mir denken, daß Dir das freundliche Wesen des vornehmen jungen Herrn gefiel und daß es Dir schwer wird, meinem Willen zu folgen. In Deinen Jahren ist man voll Schwärmerei, aber bald wirst Du Dich überzeugen, wie sehr ich im Rechte bin."

Damit war das Gespräch zwischen Mutter und Tochter beendet. Anna schlich hinaus, aber wie ganz anders waren jetzt ihre Empfindungen als noch vor kurzem. O, ihr war unendlich weh zu Muthe! Also der liebenswürdige Unteroffizier sollte ein Mensch sein, der darnach strebte, sie elend zu machen! Nein, das war nicht möglich! Aber hatte die Mutter nicht dennoch Recht? Sie hatte ja längst wahrgenommen, daß er ihre Nähe suchte, auch wurde sie sich nun bewußt, daß er ihrem Herzen schon nicht mehr ganz gleichgültig war; wenn das so fortging, was sollte daraus entstehen? Sie die Gärtnerstochter, er der hochgeborene Graf mit einem fürstlichen Vermögen! „Ja, ja, ihn meiden auf ewig!" rief sie sich zu, dabei standen ihr aber die Augen voll Thränen und ein unsagliches Weh, wie sie es bisher noch nicht gekannt, beschlich ihr Herz.

Dem bewegten Abend folgte eine schlaflose Nacht, Anna war außer Stande, so bald ihre Ruhe wiederzufinden. Ach, sie hatte keine Ahnung davon, welche Stürme ihrer harrten!

Am Nachmittag des folgenden Tages, als Frau Liewe im Garten beschäftigt war und Anna sich in der Nähstunde befand, erschien Graf Sacco aufs neue im Hause des Gärtners; doch stieg er diesmal nicht die Treppe hinauf zu der Wohnung des Barons, sondern klopfte bescheiden an die Thür, welche zu den innern Räumen seiner neuen Bekannten führte, und als ein vernehmliches „Herein!" zu ihm herausdrang, trat er erwartungs- und hoffnungsvoll zu dem Gärtner ein.

Ihm folgte ein allerliebstes kleines Hündchen, welches als Ersatz für das am verflossenen Tage getödtete Thier dienen sollte. Der Graf brachte es selbst, in der Hoffnung, er werde es Fräulein Liewe persönlich übergeben können.

Enttäuscht blieb er am Eingang der Stube stehen, als er den alten Gärtner allein im Zimmer erblickte und dieser ihm entgegentrat.

„Ich bitte um Verzeihung wegen der Störung", sprach Sacco weit weniger zuversichtlich, wie er sonst im Leben aufzutreten pflegte; „es ließ mir nicht eher

Ruhe, als bis ich mein Versprechen eingelöst und Ihnen diesen kleinen, aber sehr treuen Wächter überbracht hatte."

„Ja, sehen Sie, Herr Graf, es ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie uns so freundlich behandeln, und Anna wird sich gewiß ungemein über das Geschenk freuen, aber ich selbst komme deshalb in Verlegenheit", erwiderte Liewe kleinlaut.

„Darf ich fragen, inwiefern?" fiel Sacco ein.

„Nun, die Leute werden sich wundern, wie wir zu dem schönen Thier gelangt sind; es wird zu allerlei Muthmaßungen kommen, denn Jeder kennt es als das Ihre, Herr Graf. Ich möchte aber nicht, daß Ihr Ruf unsertwegen oder der unserige eines Hundes wegen litte."

„Eine solche Befürchtung begreife ich nicht. Ich gebe Ihnen das Thier für das von mir getödtete; diese Auseinandersetzung sollte meiner Ansicht nach genügen."

„Der Meinung bin ich auch, aber meine Frau hat bei allen unsern häuslichen Angelegenheiten ein gewichtiges Wort mitzusprechen, da ich meiner körperlichen Schwäche wegen wenig mehr ausrichten kann und also die Sorge für uns größtentheils auf ihren Schultern ruht."

„Und Ihre Frau?"

„Sie glaubt, daß wir das Geschenk nicht annehmen dürfen, um nicht von den Nachbarn verkannt zu werden; ich hatte deswegen schon einen großen Streit mit ihr."

„Ah, diesen Fall hatte ich nicht vorausgesetzt; ich bitte um Verzeihung, daß ich die Veranlassung zu einem Wortwechsel zwischen Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin gewesen bin", erwiderte Sacco unangenehm berührt.

„O, das thut nichts, Herr Graf; so etwas kommt häufig bei uns vor, ich bin daran gewöhnt; das allerliebste kleine Windspiel bezahlt meinen Aerger jedenfalls tausendmal, und wie wird Anna es lieben!"

Der Graf lächelte. „Wie, Sie wollen den Hund also doch behalten? Ich glaubte nach Ihrer frühern Rede, Sie wiesen ihn zurück", sprach er etwas kühl.

„Bewahre mich Gott!" rief der Gärtner. „Nein, nein, ich habe meiner Frau längst erklärt, wie sehr ich mich freute, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, und wie es uns zur größten Ehre gereiche, wenn Sie uns beachteten; da können Sie wohl denken, wie angenehm mir Ihr Geschenk ist, und meine Anna wird es auch gern sehen."

„Ihre Fräulein Tochter ist nicht zu Hause?" fragte

Sacco, dem wohl einleuchtete, daß Liewe völlig ungefährlich für ihn sei und seine Schwatzhaftigkeit hauptsächlich daher kam, weil er wünschte, recht gewichtig zu erscheinen. Wer das Commando im Hause führe, hatte er längst durchschaut.

„Nein, Anna besucht jetzt nachmittags von zwei bis acht Uhr eine Madame Krüger vor dem Wasserthor, wo sie sich in dem Anfertigen weiblicher Handarbeiten vervollkommnet; sie ist dort in der Gesellschaft vieler vornehmer junger Damen", erklärte Liewe sehr eifrig.

„Dann befindet sich das Fräulein nur vormittags zu Hause?"

„Ja, da hilft sie in der Wirthschaft, setzt ihre Studien fort und treibt Musik, hauptsächlich aber hält sie meine Frau zur Arbeit an."

„Ich fürchte, daß unter solchen Umständen die junge Dame zu sehr angestrengt wird", warf Sacco hin.

„Durchaus nicht", entgegnete schnell der Gärtner, „sie behält Zeit genug zu ihrer Erholung. Uebrigens ist sie ein sehr fleißiges und gutes Kind, unsere ganze Freude, wir würden sie gewiß nicht zu sehr anstrengen."

Bereitwillig ging der Graf auf diese Lobspendung ein, doch so gern er auch dem entzückten Vater beipflichtete, so wohl wie am vorigen Tage fühlte er sich

diesmal nicht in dem Liewe'schen Hause. Er hatte gehofft, Anna zu treffen, und da dies nicht der Fall war, empfand er eine schmerzliche Leere in seinem Herzen, die durch das Gespräch über sie nicht ausgefüllt wurde. Aber er wußte jetzt, wie und wo er ihr begegnen konnte, und dies merkte er sich.

Vielleicht hätte Sacco seinen Besuch, trotzdem daß der Zweck desselben verfehlt war, noch länger ausgedehnt, denn es ging ihm wie allen Verliebten, einen kleinen Trost gewährte es ihm schon, von der Königin seines Herzens sprechen zu können; aber er bemerkte, daß sich in dem Benehmen Liewe's trotz seiner Bemühungen, möglichst zuvorkommend zu erscheinen, eine gewisse Befangenheit kundgab, die Folge der Angst, daß seine Frau jeden Augenblick eintreten und unhöflich gegen den Grafen werden könne. Dies veranlaßte den jungen Mann, sich bald wieder zu verabschieden. Er bat Liewe, ihn seiner Frau und Tochter zu empfehlen, und ging, zur großen Erleichterung des Gärtners, der nichts mehr liebte als Ruhe und Frieden mit seiner strengen Ehehälfte. Zwar hegte er in Betreff Sacco's eine andere Ansicht wie die letztere und bedauerte, einen so vornehmen Umgang meiden zu müssen, aber er war nun einmal daran gewöhnt, sich zu fügen, und auch jetzt trug diese Gewohnheit den Sieg davon.

Der junge Graf fühlte sich im höchsten Grade verstimmt über das Mißlingen seines Versuchs, sich dem schönen Mädchen, das er so innig liebte, wieder zu nähern. Noch einmal sie in ihrer Wohnung aufzusuchen wagte er nicht, dazu hatte ihm Liewe's Benehmen viel zu deutlich gezeigt, daß er seiner Frau kein angenehmer Gast sei, und dieser Schluß stimmte ja auch mit der Warnung des Barons von Herzer, sich vor der Gärtnerin in Acht zu nehmen. Nun wußte er zwar, wo Anna die Nachmittage verbrachte, sie mußte bis zu der Frau Krüger, welche vor dem Wasserthor wohnte, eine große Strecke zurücklegen und auf der Promenade zwischen der Stadt und den Vorstädten ließ sich wohl ein Gespräch mit ihr anknüpfen; aber es widerstrebte dem zartfühlenden Jüngling, einer Dame, die er hochachtete, auf der Straße aufzulauern. Und doch konnte und wollte er sie nicht aufgeben.

Was sollte er beginnen, um Gelegenheit zu erhalten, ihr seine Liebe zu gestehen und sich darüber Gewißheit zu verschaffen, ob er auf Gegenliebe zu hoffen habe?

Mit dieser Frage quälte sich Sacco mehrere Tage. Dazwischen wanderte er, wie früher, oft hinaus nach der Neustadt und ging entweder bei dem Liewe'schen Hause vorüber oder suchte den Baron von Herzer auf

Aber alle Bemühungen waren vergebens, Anna blieb für ihn unsichtbar.

So vergingen zwei Wochen, ohne daß der Graf seinem Ziel auch nur einen Fuß breit näher gekommen wäre. Seine Liebe nahm in dieser Zeit nicht ab, vielmehr fühlte er sich mit jedem neuen Morgen unglücklicher, daß es ihm nicht vergönnt war, frei und ohne allen Zwang der Geliebten gegenüberzutreten.

Wieder und immer wieder hatte er es versucht, Anna auf der Promenade zu erwarten, wenn sie abends aus der Arbeitsstunde heimkehrte; aber ebenso schnell wie dieser Gedanke in ihm auftauchte, drängte er ihn auch zurück.

Absichtslos schritt er an einem herrlichen Maiabend die Lindenallee entlang, welche sich rund um die Stadt herumzog und so diese von den Vorstädten trennte. Es war gegen acht Uhr; die Sonne sandte ihre letzten goldigen Strahlen über die Erde dahin, ehe sie langsam am fernen Horizont verschwand, süße Wohlgerüche schwängerten die laue Luft, Hunderte von Lustwandelnden bewegten sich auf der Promenade, hier ein alter geheimer Rath am Arme seiner Gattin oder Tochter, dort in blitzender Uniform ein Husarenlieutenant, seinen Säbel lang hängen lassend, sodaß er bei jedem Schritt seines Trägers klirrend den Boden berührte.

Aber auch Handwerker, Arbeiter und Dienstboten wogten in bunter Menge dahin.

Sacco kehrte sich nicht an das bunte Treiben um ihn; nachlässig hatte er die Hände auf den Rücken gelegt, seine Blicke ruhten vor ihm auf der Erde und verriethen keinerlei Interesse für die Spaziergänger.

So kam er in die Nähe des Wasserthors. Einige Offiziere traten zu ihm heran und forderten ihn zum Mitgehen auf. Nur ungern schloß er sich ihnen an; doch da er schon seit mehreren Tagen sie fast gänzlich gemieden und augenblicklich keinen Grund zur Ablehnung in Bereitschaft hatte, folgte er ihnen.

Sie begannen zu berathen, wie sie den Rest des Abends verbringen wollten, als der Graf eine junge Dame gewahrte, die langsam ihnen entgegenschritt und in welcher er, obgleich es schon stark zu dämmern begann, augenblicklich Anna Liewe erkannte.

Sacco's Herz schlug heftiger; er vergaß die Kameraden neben sich, zog den Säbel an und grüßte die Gärtnerstochter so ehrerbietig, als sei sie die nächste Verwandte seines höchsten Vorgesetzten.

Ein freundlicher Gegengruß, begleitet von einem verschämten, kaum merklichen Lächeln, belohnte ihn für diese Aufmerksamkeit.

„Heda, Graf!" rief einer der jungen Lieutenants,

„was ist das für eine Bekanntschaft? Wahrhaftig, ein reizendes Geschöpf, und ich kenne es nicht einmal."

„Das thut nichts!" entgegnete Sacco gereizt. „Fräulein Liewe ist die Tochter eines einfachen Bürgers und kommt daher nicht in die Gesellschaften, welche von Ihnen besucht werden."

„Ah, also eine kleine geheime Liaison", lachte der vorige Sprecher.

„Nichts weniger als das! Fräulein Liewe ist eine Dame, mit der ich nur zweimal gesprochen habe, die ich aber hochachte", versetzte Sacco mit Nachdruck.

„Meine Herren, reizen Sie den Grafen nicht, die junge Dame ist ihm werth und ich glaube, er würde nicht säumen, Jeden zur Rechenschaft zu ziehen, der sich eine zweideutige Aeußerung über sie erlaubte", fiel hier Herzer ein.

„Da haben Sie vollständig Recht, Herr Baron", antwortete Sacco in einem Ton, der nicht den geringsten Zweifel darüber ließ, daß er im höchsten Grade erregt war.

„Aber was ist das für eine Plänkelei?" rief nun ein wohlbeleibter Premierlieutenant. „Niemand denkt daran, böse von einer Dame zu sprechen, die wir nicht kennen, und was gehen uns übrigens die geheimen Herzensangelegenheiten der Kameraden an?"

Herzer biß sich auf die Lippen, und Sacco wandte sich an den letzten Sprecher. „Ich danke Ihnen für Ihr Urtheil, Herr Lieutenant“, sprach er freundlich. „Wenn ich einmal das Herz einer Dame erobert habe und sie heimzuführen gedenke, werde ich nicht verfehlen, es selber bekannt zu machen.“

Ein wenig verstimmt schritten die Herren weiter. Der Lieutenant Herzer hatte die Absicht gehegt, den Grafen wegen seiner Schwärmerei lächerlich zu machen. Dieser war ihm mit einem Ernst entgegengetreten, daß keiner der Kameraden es für nöthig hielt, die zur Sprache gebrachte Angelegenheit weiter zu verfolgen. Damit war ein unangenehmes Schweigen unter ihnen eingetreten, das erst gebrochen wurde, als sie sich einem öffentlichen Lokal näherten, in welches einzutreten der ebenerwähnte Premierlieutenant vorschlug.

Inzwischen eilte Anna Liewe flüchtigen Schrittes der Neustadt zu. Sie war im höchsten Grade erregt, der Gruß des Freiwilligen gab ihr viel zu denken, und das Versprechen, welches die Mutter ihr abgenommen, erschien ihr jetzt völlig ungerechtfertigt.

Zwar war sie daran gewöhnt, ihren Aeltern unbedingten Gehorsam zu leisten, und gern betrachtete sie ihre Grundsätze und Handlungen als vollkommene, aber in diesem Falle mußte sich die Mutter doch irren. Sie

hatte von dem Thun des Freiwilligen und seinesgleichen sehr unvortheilhaft gesprochen und namentlich ihr den Glauben beizubringen gesucht, daß er darauf ausgehe, junge unschuldige Mädchen zu verführen, daß seine Freundlichkeit gegen sie nur darauf berechnet sei, ihr zu schmeicheln und sie an sich zu locken, auch nur so lange währen würde, als er von seiner vornehmen Bekanntschaft unbeobachtet bliebe, wie er aber gewiß thun werde, als kenne er sie gar nicht, wenn er sich in der Gesellschaft der Offiziere befände. Hatte er diese Behauptung nicht eben auf das gründlichste widerlegt? Sie war gar nicht willens gewesen, zu thun, als sehe sie ihn, während sie an ihm vorüber mußte, aber er hatte sich absichtlich bemerkbar zu machen gesucht, indem er möglichst nahe zu ihr herantrat und sie artig und ehrerbietig grüßte. Dies sprach wohl dafür, daß er sie hochachtete und sich ihrer Bekanntschaft vor Niemand schämte. Unausbleiblich mußte sie in Widersprüche mit den Ansichten ihrer Mutter gerathen; es that ihr weh, ihn gänzlich meiden zu sollen, aber daß sie gegen das gegebene Versprechen handeln könne, kam ihr nicht im entferntesten in den Sinn, der kindliche Gehorsam ging ihr über Alles.

Eine Veränderung in dem Wesen der jungen Dame ließ sich bei genauer Beobachtung derselben dennoch

wahrnehmen: sie wurde nachdenklicher, die von ihr bis dahin bewahrte kindliche Fröhlichkeit wich einem stillen Ernst, zuweilen ertappte sie sich selber auf dem Gedanken, daß ihr Manches zum wahren Glücke mangle, und nichts Anderes hatte diese Veränderung veranlaßt als die ihr selber noch nicht zum Bewußtsein gekommene Liebe zu Sacco und die Voraussicht, ihm ewig fern bleiben zu müssen.

Der Graf hatte nicht die geringste Ahnung von dem unauslöschlichen Eindruck, den er auf Anna gemacht hatte. Wohl hoffte er, daß seine unbegrenzte Liebe ihm Gegenliebe erringen werde, und wie der Mensch überhaupt in der Jugend nur zu gern annimmt, daß seine kühnsten Wünsche in Erfüllung gehen werden, so meinte auch er, daß ihr liebliches Erröthen in seiner Nähe eher auf Zu- als auf Abneigung schließen ließe; aber wie tief sein Bild in das Herz der Jungfrau gedrungen, das sich zu sagen, dazu besaß er viel zu wenig Eigenliebe und Vertrauen auf seine Vorzüge, sonst wäre er ihr wahrlich nicht so lange fern geblieben.

Auch jetzt, nach dem abermaligen Zusammentreffen mit der jungen Dame, konnte er sich nicht völlig vertraut mit dem Entschluß machen, sie förmlich auf der Straße zu erwarten und anzureden, obgleich seine Sehnsucht

nach ihr ihn fast verzehrte und, wo er auch weilen mochte, beständig quälte.

Trübe blickte er vor sich nieder, während er mit den Offizieren in der Restauration beim vollen Glase saß; weder die Gesellschaft der Kameraden noch der Wein vermochte ihn zu erheitern, allein die Liebe hatte von seinem ganzen Sein Besitz genommen; dabei bereitete ihm sein Schicksal, das ihn von der Geliebten fernhielt, die bittersten Stunden.

„Sie sind nicht mehr der heitere Kamerad von ehemals, lieber Graf", redete ihn der Baron von Herzer unterwegs an, als sie etwas spät nach Hause schritten und die übrigen Offiziere sie bereits verlassen hatten.

„Wohl möglich, daß meine Stimmung ein wenig gelitten hat, der Mensch kann nicht ohne Unterbrechung sorglos durch das Leben wandern", erwiderte Sacco, noch immer pikirt auf den Lieutenant wegen seiner frühern Bemerkung.

„Seien Sie aufrichtig, Graf, und grollen Sie nicht über den Scherz, den ich mir erlaubte. Nicht wahr, Fräulein Liewe ist daran schuld, daß Sie Ihren Humor verloren haben? Das Dämchen bewahrt auch gegen Sie ihre Sprödigkeit und darüber bricht wohl gar Ihr Herz?" fuhr Herzer fort.

„Im Gegentheil; ich kann Ihnen nur sagen, daß

mich das Fräulein stets freundlich und rücksichtsvoll behandelt hat; natürlich erlaubte ich mir nie auch nur einen frechen Blick gegen sie", erwiderte der Graf.

Herzer biß sich auf die Lippen, ein feindlicher Blitz seines Auges traf den Unteroffizier, aber sich beherrschend sprach er: „Ich denke, Sie haben die junge Dame erst zweimal gesprochen."

„Nur zweimal, aber genügt das nicht vollkommen, sich zu überzeugen, ob man gern gesehen wird oder nicht?"

„Sie glauben also von der Gärtnerstochter gern gesehen zu werden?" fragte Herzer, nur mit größter Mühe seine Erregung verbergend.

„Ich hoffe wenigstens, daß die junge Dame mich nicht flieht", antwortete Sacco in der Absicht, den Baron zu ärgern; er hielt sich überzeugt, daß dieser ihn seit einiger Zeit mit neidischen Blicken betrachtete.

„Das glaube ich selber", führte Herzer an. „Um zu fliehen, muß ein Mädchen abgeschreckt sein; es läßt sich aber nicht erwarten, daß Sie sich abschreckend gezeigt haben."

„Gewiß nicht! Aber dasselbe nehme ich von Ihnen an, und doch sagten Sie mir vor einiger Zeit, daß Fräulein Liewe Sie auch nicht eines Blickes würdigte."

Der Baron verlor seine Ruhe. Stets war er stolz

darauf gewesen, vor seinen Kameraden für den unwiderstehlichen Eroberer jedes Mädchenherzens zu gelten, und jetzt präsentirte sich ihm ein junger, auf dem Felde der Liebe noch gänzlich unbewanderter Mann dort als Sieger, wo er eine entschiedene Niederlage erlitten hatte, ja, dieser Jüngling wagte es sogar, ihn zu verhöhnen, indem er darauf hinwies, daß es ihm gar keine Mühe gekostet, sich bei der Dame Zuneigung zu erringen, die ihm widerstanden. „Sie haben Recht!" rief er. „Daß ich sie nur als Spielzeug betrachtete, sah sie wohl ein, von Ihrem schüchternen Anbeten hofft sie jedenfalls mehr."

„Wenn sie mich auch nicht als einen schüchternen Anbeter kennen lernte — dazu hatte sie keine Gelegenheit — so gefiel ihr doch vielleicht meine Bildung, die ich durch ein rücksichtsvolles Benehmen documentirte", wandte der Graf beißend ein.

„Also Ihre Bildung gründet sich auf das Bevorzugen von Nähmamsells?"

„Nein, aber sie verbietet mir, junge anständige Damen als Dirnen zu betrachten oder sie dazu zu erniedrigen!"

„Was soll diese Bemerkung bedeuten?" brauste Herzer auf.

„Daß ich mich für zu gut halte, meine Ehre durch

Handlungen zu verscherzen, die zwar durch das Gesetz nicht bestraft werden, aber dennoch verächtlich sind, da sie das Glück und den Frieden armer Wesen untergraben, die ihrem Verführer vertrauten."

„Aber ich sehe nicht ein, welche Beziehung eine so ungereimte Antwort zu meiner Frage hat."

„Um so besser! Mir erscheint Ihre Frage weit ungehöriger als meine Antwort."

„Hüten Sie sich, Herr, daß Sie gegen Ihren Vorgesetzten nicht eine Sprache führen, die dieser für ungeziemend hält."

„Herr Lieutenant, haben Sie mir einen dienstlichen Befehl zu ertheilen?"

„Wir befinden uns gegenwärtig nicht im Dienst."

„So habe ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

Mit diesen Worten drehte sich der Unteroffizier zur Seite und schlug eine andere Straße ein.

„Ha, der junge Mensch wird frech, man hat ihm den Zügel zu lang angelegt, es soll anders werden", brummte der Baron vor sich hin. „Eine dumme Geschichte, diese Liebelei mit der kleinen Liewe, er war im Recht!" fuhr er nachdenklich fort. Verdrießlich ging er weiter, das Bewußtsein, sich dem Grafen gegenüber arg compromittirt zu haben, drückte ihn nieder.

Sacco fürchtete den Lieutenant Herzer nicht. In dienstlicher Beziehung kam er wenig oder gar nicht mit ihm in Berührung, da sie verschiedenen Escadrons angehörten, der Graf mit der größten Pünktlichkeit seinen Pflichten als Soldat nachlebte, sodaß ihm Niemand etwas anzuhaben vermochte, er außerdem die Freundschaft sämmtlicher Offiziere des Regiments besaß und sein Grafentitel ihn vor jeder erfolgreichen Anfeindung eines mißgünstigen Nebenbuhlers schützte. Ohne sonderliche Erregung suchte er deshalb seine Wohnung auf; für die Ausfälle des Barons gegen ihn hatte er diesen gründlich abgeführt. Diese Ueberzeugung beruhigte ihn vollkommen, und wenn er sich dessenungeachtet nicht glücklich fühlte, so hatte daran lediglich die Ungewißheit, ob er je werde die volle Zuneigung Anna's erringen, die Schuld.

Das zufällige Begegnen mit ihr auf der Promenade hatte übrigens zur Folge, daß es ihn nun täglich gegen Abend hinauszog vor das Wasserthor und er dort so lange in der Lindenallee auf und ab wanderte, bis die Geliebte an ihm vorübergegangen war. Leider traf er sie nie allein; entweder kam sie in Begleitung mehrerer anderer jungen Damen daher oder wurde von einem Mädchen aus der dienenden Klasse gefolgt; immer mußte er sich damit begnügen, ihr aus der Ferne einen ehrer-

bietigen Gruß zuzusenden, den sie stets schüchtern, aber freundlich erwiderte.

Dieses tägliche Sehen des Grafen wirkte übrigens höchst günstig für ihn in dem Herzen Anna's; sie beachtete seine stille Verehrung nur zu wohl und immer mehr fühlte sie sich zu dem Glauben hingeneigt, er sei ein höchst edler und vortrefflicher Mensch, der alle Standesunterschiede verlache und in dessen Nähe allein die größte Glückseligkeit wohne.

Bei Sacco wurde das Verlangen von Tag zu Tag reger, endlich einen Schritt zu thun, der ihn von der Qual der Ungewißheit über den Herzenszustand der Geliebten befreie. Der einzige Weg, ihr zu nahen, war die Erspähung einer günstigen Gelegenheit, während sie zur oder von der Arbeitsstunde ging. Lange kämpfte er innerlich mit der Frage, ob er es wagen dürfe, sie bei einem Begegnen auf der Straße anzureden. Sein feiner Takt sträubte sich entschieden dagegen; aber ihr für die Ewigkeit zu entsagen, vermochte er nicht, und was blieb ihm Anderes übrig, wenn er sich nicht dazu entschloß, auf zwar ungewöhnliche, aber darum doch nicht verwerfliche Weise seinem vollen Herzen Luft zu machen? „Theilt sie deine Empfindungen, so muß sie dir die Kühnheit verzeihen, mit der du es wagst, zu ihr heranzutreten; fühlt sie sich aber beleidigt,

so hast Du auf nichts zu hoffen und dann ist Alles aus. Also Muth und dieser Pein ein Ende gemacht!" So feuerte sich der junge Mann selber an, um endlich dem Ziel seines Strebens näher zu kommen; sowie er aber einmal den Entschluß gefaßt hatte, nichts unversucht zu lassen, um eine Gelegenheit zu erhalten, bei welcher er der Geliebten seine Gefühle enthüllen könne, säumte er auch nicht mehr, ihn möglichst bald zur Ausführung zu bringen. Abends, das hatte er eingesehen, war Anna ohne Zeugen nicht zu sprechen, er mußte also mittags mit seinen Versuchen beginnen.

Zwischen der Neustadt und dem Thore zog sich eine ziemlich lange Promenade neben dem Flusse hin, die im Vergleich zu den Anlagen vor dem Wasserthore so gut wie gar nicht besucht war. Hier ließ sich vielleicht ein unbeobachtetes Zwiegespräch ermöglichen, namentlich in den Nachmittagsstunden, wenn Fräulein Liewe zu der Madame Krüger ging.

Mit der größten Eile verließ der Graf an einem der folgenden Tage die Tafel, an welcher er in Gesellschaft einer Anzahl Offiziere speiste, und wandte sich der Vorstadt zu. Sein schnelles Entfernen wurde allgemein bemerkt, aber Niemand ahnte den Grund davon. Es wurden einige witzige Bemerkungen darüber laut, daß er auf dem besten Wege zu sein scheine, ein

Misanthrop zu werden, der allen Verkehr mit den Nebenmenschen fliehe, da er nun auch schon beginne, die Zeit abzukürzen, welche ihn sonst regelmäßig für einige Stunden in ihrer Mitte festhielt; dann brach ein anderes Gespräch sich Bahn und der Unteroffizier war für jetzt vergessen.

Inzwischen langte Sacco vor dem Thore an, welches zu der Neustadt führte, und begann am Flusse langsam auf und ab zu promeniren.

Vom nahen Thurme herab verkündete die Glocke die zweite Stunde des Nachmittags.

„Jetzt muß sie kommen!“ dachte der Graf bei sich. Sein Herz pochte lauter gegen die Brust in der Erwartung, daß der Augenblick nahe, der über sein ganzes ferneres Erdenglück entscheiden werde, und doch wußte er noch nicht, in welcher Weise er eine Unterhaltung anknüpfen solle, immer noch quälte ihn die Ueberzeugung, daß es unpassend sei, die junge Dame auf der Straße anzureden.

Seinen Skrupeln wurde plötzlich ein Ende gemacht: am Ende der Allee erschien Anna und kam langsam näher. Sie befand sich in höchst einfacher, aber geschmackvoller Toilette; der kleine Hut saß so keck auf den vollen, dunklen Locken, als werde seine zierliche Form noch gehoben durch das schöne Köpfchen, welches

er bedeckte, der Sommermantel war nicht im Stande, ihre herrlichen Körperformen zu verhüllen, und das blendendweiße Kleid harmonirte vortrefflich mit der schlanken, biegsamen Gestalt und verlieh ihr noch mehr den Charakter des Edlen, Erhabenen.

Sacco war entzückt von ihrem Anblick, er hätte vor ihr auf die Kniee stürzen und sie wie einen Engel anbeten mögen, und doch fehlte ihm auch wieder der Muth, irgend ein Wort an sie zu richten. Seine Verehrung für sie war so völlig rein von aller Anmaßung, daß er sie als ein Wesen betrachtete, welches hoch über ihm stehe.

Nun war sie nur noch wenige Schritte von ihm entfernt, ein freundlich gewinnendes Lächeln spielte um ihre Lippen, ganz so wie an dem Tage, als er sie zum ersten Mal erblickt hatte. Jedenfalls freute sie sich über sein tägliches Begegnen.

„Jetzt oder nie!" dachte Sacco. Sein Vertrauen war plötzlich gewachsen, unmöglich konnte dieser Engel ihm zürnen, wenn er es wagte, ihr seine heiße Liebe zu gestehen.

Sich tief verneigend, blieb er stehen und sah sie mit seinen treuen Augen herzlich bittend an; er war so erregt, daß ihm die Stimme versagte.

Anna erröthete heftig. Auch sie gerieth außer

Fassung, leise erwiderte sie seinen freundlichen Gruß, ohne indessen ihren schwebenden Schritt zu hemmen.

„Darf ich Sie anflehen, mein Fräulein, mir wenige Sekunden zu schenken? O bitte, nur so viele, daß ich ein paar Worte zu Ihnen sprechen kann. Weisen Sie mich nicht zurück, es würde mich tödten, wenn all mein Hoffen mit einem Mal vernichtet wäre", brachte jetzt Sacco mit vieler Anstrengung hervor.

Anna erbebte. Wohl hatte sie es bisher gern gesehen, wenn der junge Graf seine Spaziergänge so eingerichtet, daß er ihr begegnen mußte; aber nie war sie zu der Annahme gekommen, er könne stehen bleiben und mit ihr sprechen wollen. Und jetzt? Was sollten seine Worte bedeuten? Sie ließen darauf schließen, daß er ihr Geständnisse machen wollte, die inhaltschwer für ihren fernern Herzensfrieden sein mußten. Deshalb erzitterte ihr Körper vor Bangen und einem Gefühl, das mit der Furcht jedenfalls sehr verwandt war. All die Mahnungen der Mutter fielen ihr plötzlich wieder ein, die Kindespflicht erinnerte sie an den den Aeltern schuldigen Gehorsam und es erschien ihr auch gefährlich für ihr Heil und ihren Ruf, wenn sie seine Bitten erhörte.

Was hatte sie von der Mutter zu erwarten, wenn diese erfuhr, daß sie mit dem Grafen auf öffentlicher

Straße gesprochen, und wie würde die Welt darüber urtheilen? Die Angst flüsterte ihr zu, daß die ihr ertheilten Warnungen nur zu sehr am rechten Orte gewesen seien.

„Herr Graf", erwiderte sie mit schwankender Stimme, indem ihre Blicke trübe am Boden hafteten, „ich kann und darf auf die von Ihnen gewünschte Unterredung nicht eingehen. Seien Sie versichert, daß ich Sie sehr hoch achte und Ihnen um Alles in der Welt kein Leid zufügen möchte, aber ich handelte gegen den ausdrücklichen Willen meiner Mutter, wenn ich hier auf öffentlicher Promenade mit jungen Herren Unterhaltungen anknüpfte, und dann erwägen Sie gütigst, welches Licht es auf mich werfen müßte, wenn die Leute das Recht hätten, von mir zu sprechen: Anna Liewe, die arme Gärtnerstochter, trifft sich, während ihre Mutter glaubt, sie befinde sich in der Nähstunde, mit dem reichen Grafen Sacco auf der Promenade!"

„Aber, mein Fräulein, ich weiß kein anderes Mittel, meinem vollen Herzen Genüge zu schaffen, als Sie hier zu erwarten. Wohl sehe ich ein, daß es gegen die Regeln des guten Tons verstößt, eine Dame, die einem mehr wie die Welt und das Leben gilt, auf der Straße aufzusuchen, um wenige Sekunden mit ihr zu sprechen, aber durfte ich hoffen, in Ihrer Wohnung

ein angenehmer Besuch zu sein? Nach dem, was ich von Ihrem Herrn Vater gehört, schwerlich!"

„Herr Graf, wir sind einfache Bürgersleute; auch durch Ihre Besuche, fürchtet die Mutter, könnten üble Nachreden für uns entstehen. Ich achte Sie hoch, Ihr Auftreten bürgt mir dafür, daß Sie von edlen Grundsätzen geleitet werden; darum sage ich Ihnen ohne Umschweife, wodurch mein Handeln bedingt wird."

Sacco war von Natur ein Mensch, der sich bei jeder Gelegenheit leicht hinreißen ließ; das jugendliche Feuer, welches in seinen Adern quoll, machte sich gern ebenso im Zürnen wie im Lieben geltend. Er fühlte sich aufs tiefste gekränkt durch die Entgegnung Anna's, indem er die Bedeutung ihrer Worte augenblicklich nicht richtig auffassen wollte, und entgegnete daher in traurigem Ton, während sein Gesicht von einer auffallenden Blässe bedeckt wurde: „Wenn mein Umgang für entehrend gilt, dann allerdings muß die Beharrlichkeit, mit welcher ich Ihren Schritten gefolgt bin, wohl als ein Unglück erscheinen und ich kann weiter nichts thun, als Sie recht dringend bitten: Verzeihen Sie einem Unglücklichen, der es wagte, seine Augen zu Ihnen zu erheben; ich werde mich für meine Anmaßung selber bestrafen. Leben Sie wohl, mein Fräulein, und gedenken Sie zuweilen in stillen Stunden eines Menschen,

der bis zu seinem letzten Athemzuge Sie als Engel verehren wird."

Mit diesen Worten verbeugte er sich und wandte sich schnell ab, noch ehe Anna in ihrer Befangenheit eine Erwiderung zu finden vermochte.

Die junge Dame blickte ihm wohl eine Minute lang nach, ohne daß sie eigentlich wußte, was sie that. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, ihr wurde so unaussprechlich weh zu Muthe, daß sie glaubte sterben zu müssen. Und was war der Grund zu dieser Anwandlung? Jedenfalls nicht Furcht vor der Mutter, denn sie hatte ja deren Willen erfüllt. Aber vielleicht ergriff sie die Einsicht schmerzlich, daß sie dem Grafen unaussprechlich weh gethan, dessen schnelles Entfernen jede weitere Erklärung zur Unmöglichkeit gemacht hatte. Sie hätte ihn wohl gern zurückgehalten, um ihm zu sagen, daß ihre Worte durchaus nicht böse gemeint gewesen seien, daß sie aber mancherlei Rücksichten zu nehmen habe, die er nicht kenne.

Nun hatte Alles ein Ende; der Graf war ihren Augen entschwunden, sie durfte nicht hoffen, daß er ihr je wieder nahen werde, aber Freude oder Befriedigung schaffte dieser Gedanke ihr nicht, im Gegentheil, sie fühlte einen heftigen Schmerz in ihrer Brust, dessen Ursache sie sich nicht gestehen mochte.

Noch immer in der größten Aufregung, wandte sie sich der Wohnung ihrer Lehrerin zu, aber auch hier in der Gesellschaft mehrerer junger Damen wollte die in ihr Herz gezogene Unruhe nicht von ihr weichen. Sie war für den ganzen Nachmittag unfähig, wie sonst voll Fleiß und Aufmerksamkeit zu arbeiten, immer wieder ließ sie die Hand ruhen und blickte gedankenvoll und träumerisch vor sich nieder, wenn sie auch für kurze Momente sich zu beherrschen suchte. Was er nur hat sagen wollen? dachte sie. Und so oft diese Frage in ihrem Köpfchen auftauchte, wurde ihr so heiß, daß sie am liebsten hinausgeeilt wäre ins Freie, um durch einen recht weiten Spaziergang ihr aufgeregtes Gemüth zu beruhigen.

Als sie am Abend ohne jede Begleitung den Heimweg antrat, blickte sie vergeblich nach den Stellen hin, auf denen sie den Grafen sonst gesehen, er war nicht dort, und wenn sie dies auch nicht beunruhigen oder befremden konnte, so kam doch ein Gefühl der Enttäuschung über sie; von einer Trauer erfüllt, wie wohl noch nie in ihrem Leben, langte sie in der Neustadt an.

Vor dem väterlichen Hause saßen auf einer niedlichen Holzbank die Aeltern, in einer lebhaften Unterhaltung begriffen.

Kaum war ihnen Anna nahe genug gekommen, um sie anreden zu können, so rief ihr die Mutter zu: „Wie steht es mit dem Grafen Sacco?"

Anna glaubte in den Boden sinken zu müssen. Sie nahm nämlich an, die Aeltern hätten bereits Kenntniß von ihrer kurzen Unterredung mit dem Freiwilligen erhalten und wollten nun nähere Details darüber hören. Ihre Verwirrung war so groß, daß sie stehen blieb, unfähig, eine Antwort zu ertheilen.

Jedenfalls war Frau Liewe von dem Gegenstand ihrer Frage so sehr in Anspruch genommen, daß sie der Tochter keine sonderliche Aufmerksamkeit zuwandte, sonst würde ihr nicht entgangen sein, in welcher Verlegenheit sich diese befand.

Inzwischen sammelte sich Anna ein wenig, sodaß sie mit möglichster Beherrschung ihrer Gefühle die Frage hervorzubringen vermochte: „Was meintest Du vom Grafen Sacco, liebe Mutter?"

„Also Du hast in der Stadt nichts über ihn gehört? Der arme junge Mann, er wurde nachmittags hier vorbeigetragen; man hielt ihn allgemein für todt, doch soll noch etwas Leben in seinem Körper gewesen sein!" entgegnete Frau Liewe voll Theilnahme.

„Gerechter Himmel, todt!" seufzte Anna mit ersterbender Stimme — sie war dem Umsinken nahe.

Glücklicherweise befanden sich die Aeltern des jungen Mädchens in einer Stimmung, die das wärmste Mitgefühl für den Verunglückten bekundete; daher fanden sie auch den Ausruf Anna's gerechtfertigt, sonst würde ihnen wahrscheinlich nicht verborgen geblieben sein, wie die letztere für den Freiwilligen empfand.

„Der Graf ist mit dem Pferde gestürzt; er soll am Nachmittag gegen zwei Uhr wie ein Rasender zum Thor hinausgeritten sein, eine Viertelstunde später hat man ihn sammt seinem Pferde auf der Chaussee liegend gefunden. Das Thier hat sich mit ihm überschlagen und ihn dabei mit dem Kopf gegen einen scharfen Stein geworfen, auch soll sein Rückgrat arg beschädigt sein", führte Liewe an.

Weiter hörte Anna nichts mehr, sie eilte in das Haus, setzte sich in ihr Zimmer, stützte den Kopf auf die Hand und unwillkürlich rannen ihr heiße Thränen über die Wangen. Sie gab sich die Schuld an dem Unfalle des Grafen, denn wie sie sich sagte, hatte ihn ihr schroffes Benehmen derart verletzt, daß er in einem wilden Ritte Vergessenheit suchen wollte. Ach, und er war ihr so freundlich und liebreich entgegengetreten, sein ganzes Benehmen war so himmelweit verschieden von dem anderer Männer, er hatte es nicht verdient, daß sie ihn von sich wies, weil sie die bösen Zungen

gallsüchtiger Menschen fürchtete. Wäre er jetzt gekommen und hätte sie selbst durch die sämmtlichen Straßen der Stadt führen wollen, sie würde keinen Augenblick gesäumt haben, ihm zu folgen; sogar das Verbot der Mutter erschien ihr ungerecht.

Das waren schmerzliche Stunden, die diesem Abend folgten. Anna besaß ein Herz, das für die ganze Menschheit voll warmer Liebe und Theilnahme schlug, ihre schöne Seele konnte nicht einmal einen Wurm leiden sehen, ohne seine Schmerzen mitzuempfinden, wie viel mehr mußte ihr Inneres bewegt werden bei dem Gedanken, daß durch ihre Härte ein edelmüthiger Jüngling, der sich mit dem freundlichsten Eifer um ihre Gunst beworben, zur Verzweiflung getrieben worden und wohl gar sein Leben aushauchen werde, weil der Schmerz über ihr kaltes Benehmen ihn zur Aufsuchung von Gefahren verleitet habe, denen er erlegen.

Theilnahmlos gegen Alles, was ihr sonst lieb und werth gewesen, hegte sie nur den einen Gedanken, der Graf möge völlig wiederhergestellt werden und dann recht glücklich sein. Weiter hatte sie keine Wünsche, aber für die Erfüllung dieses einen schickte sie heiße Gebete zum Himmel. Gegen die Mutter ließ sie kein Wort über ihre Empfindungen laut werden, das stets so aufrichtige und gehorsame Kind trug nun ein Ge-

heimniß im Busen, das sie keinem Menschen, am wenigsten aber ihrer Mutter hätte offenbaren mögen; dort hatte sie ja in diesem Falle auf keine Theilnahme zu hoffen.

Schrecklich war es für sie, daß sie auch nicht das allergeringste Zuverlässige über den Zustand des Freiwilligen erfuhr, nur von der Mutter hörte sie nach einigen Tagen zufällig, daß Sacco noch lebe und die Möglichkeit von den Aerzten ausgesprochen sei, er könne wiederhergestellt werden.

War diese Nachricht auch keine befriedigende, so hätte sie, die bis dahin so vollkommen von Angst und Ungewißheit Gequälte, dieselbe doch mit einem Theil ihres Lebens bezahlen mögen. Erst jetzt war sie wieder im Stande, mit einiger Ruhe das Dasein zu ertragen.

Nach wie vor besuchte sie die Nähstunde und setzte das freundschaftliche Verhältniß mit ihren Jugendgespielinnen fort, aber in ihrem Wesen war eine große Veränderung eingetreten; das harmlose Kind war zu einer nachdenkenden, meist einem stillen Ernst hingegebenen Jungfrau geworden, selten verließ sie für einen Augenblick das peinigende Bewußtsein, ein hochherziger Mensch sei ihretwegen unglücklich und befinde sich dem Tode nahe. Wie gern hätte sie an jedem

neuen Morgen, wenn sie erwachte, Erkundigungen über den Fortschritt der Genesung des Grafen eingezogen, aber sie hatte keinen Menschen, dem sie sich anvertrauen durfte, und selbst wenn einmal über ihn gesprochen wurde, mußte sie eine Theilnahmlosigkeit an den Tag legen, als sei er ihr gänzlich fremd.

Durch diesen Zwang, welchem sie unterworfen war, wurde ihre zärtliche Zuneigung für ihn gleichsam erweckt und vermehrt, bei Tage und bei Nacht war er ihr steter Gedanke, fortwährend beschäftigte sie sich im Geiste mit ihm, und hieraus entstand sehr bald die Gewohnheit, ihn als einen Menschen zu betrachten, der ihr über Alles theuer war und von dem bösen Geschick ihr so leicht für immer entrissen werden könne.

Während sie völlige Gleichgültigkeit zur Schau trug, drohte ihr Herz vor ängstlichem Klopfen zu zerspringen so oft von ihm geredet wurde. Zwar lernte sie mit der Zeit die Ueberzeugung in sich aufnehmen, daß er genesen werde, aber trotzdem konnte sie ein schmerzliches Bangen bei dem Gedanken an ihn nicht unterdrücken; eine böse Vorahnung hatte sie längst beschlichen, daß nur Leid für sie aus seiner Bekanntschaft entstehen werde; jener Abend, an welchem die Mutter

mit bestimmten Worten ihr erklärt, daß sie jede Gelegenheit, den Grafen zu sehen und zu sprechen, wie die schwerste Sünde fliehen müsse, war der Anfang ihres Kummers gewesen und hatte die schönsten Frühlingsblüten eines schuldlosen jugendlichen Herzens in ihrem Busen ertödtet.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steffens, Alfred

Standes-Vorurtheile Roman

Bd.: 1

Leipzig (1870)

P.o.germ. 1951 c-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11015869-9